
3 1761 07972046 2

Antonio Perez und Philipp II.

Denkwürdigkeiten des Spanischen Hofes aus dem sechszehnten Jahrhundert

von

Mignet,

Mitglied der französischen Akademie und beständiger Sekretär der Akademie der moralischen und politischen Wissenschaften.

Uebersetzt

von

Dr. C. Birch.

Erstes Bändchen.

Stuttgart.

Hallberger'sche Verlagshandlung.

1845.

In diesem Buche bietet die Geschichte uns einen Roman. Die Wirklichkeit tritt auf in der launenhaften Gestalt freier Dichtung; es scheint erfunden zu seyn, was nur gefunden wurde, was der berühmte Geschichtschreiber Mignet, der beredte Wortführer der französischen Akademie, aus den Archiven des auswärtigen Amtes, die seiner einsichtsvollen Leitung anvertraut sind, herausgehoben und mit lichtvoller Klarheit in plastischen Umrissen hingestellt hat. In der That ist das Leben des Antonio Perez von so überraschenden und wichtigen Ereignissen durchkreuzt, wie kaum ein Dichter die Schicksalsfäden seines Helden zu verschlingen vermag. Das Einzelleben des Antonio Perez steht aber in unauflöslicher Wechselwirkung mit den beziehungsreichen historischen Begebenheiten seiner Zeit; die Verborgenheiten des spanischen Hofes werden hier enthüllt, die ränkevollen Pläne Philipp II., dessen düsteres Gemüth immer in der Nacht des Geheimnisses arbeitete, werden hier offen gelegt; bisher ganz unbekannte Verzweigungen seiner Unternehmungen in Frankreich, England, den Niederlanden und Italien, werden nachgewiesen, und das Alles steht fest begründet auf unzweifelhaften Urkunden von Theilnehmern an dem

was geschah, so daß Mignet die Zeitgenossen selbst ihre Zeit schildern läßt, während er kunstfertig das Vereinzelte gruppirt und zu einem Ganzen bildet, den ursprünglichen Berichten nirgends Gewalt anthut, sie vielmehr in ihrer schlichten Einfachheit bestehen läßt und damit der Schilderung einen eigenthümlichen Reiz und eine so frische Färbung gibt, als vernähmen wir den Bericht eines eben vorgefallenen Ereignisses. In dieser Weise entrollt sich vor uns ein Gemälde, in dem die Charaktere der hervorragendsten Persönlichkeiten, der Geist, die Gesinnung, Sitten und Gebräuche des sechszehnten Jahrhunderts sich in dramatischer Eindringlichkeit darstellen. Dieses Bild gehört zuverlässig zu dem Denkwürdigsten was die Geschichtforschnug der Neuzeit darbietet, und gewährt in gleichem Grade Unterhaltung wie Belehrung.

Von den vielen Anführungen des Verfassers aus den ihm zu Gebote gestandenen Urkunden, welche in spanischer Sprache mitgetheilt sind, werde ich in einem Anhange nur die wesentlichsten geben. Sie sind ohnedieß alle in Mignet's Text vollständig enthalten, so daß der Leser des Buches keine vermissen wird und der Geschichtsforscher vom Fach die unentbehrlichsten in der Originalsprache mit passenden Erläuterungen finden wird.

C. Birch.

Vorwort.

Dieses Werk ist entstanden aus den Mittheilungen über Antonio Perez und Philipp II., welche ich veröffentlicht habe im Journal des Savants. Die Darstellung dieser tragischen Ereignisse erläutert sie zu gleicher Zeit. Perez abenteuerliches Daseyn bietet ein Bild von Wechselfällen des Lebens, welches, wie ich meine, ganz geeignet ist zu unterhalten wie zu belehren. Seine Jugend verfloß unter der Regierung und am Hofe Carl V., dessen Staatssecretär, Gonozalo Perez, sein Vater war. Er selbst wurde noch in jugendlichen Jahren Minister Philipp II., dessen volle Gunst er eine Zeitlang besaß, dem er mit so großer Hingebung diente, daß er sich dazu verstand, durch einen Mord den König zu befreien von dem Geheimschreiber und Vertrauten seines Bruders, des Don Juan von Oesterreich. Als Perez aber es wagte, in Liebeshändeln der Nebenbuhler seines furchtbaren Herrn zu werden, ging er seinem

Untergange entgegen. Perez mußte in den Kerker wandern, wurde vor das Geheimgericht von Castilien gestellt, nach einer langen und von allerlei Wechselfällen durchkreuzten Gefangenschaft der peinlichen Frage unterworfen, entkam durch eine glückliche Flucht dem Tode, wurde als Flüchtling in Aragonien unter den Schutz des landständischen Gerichts von Saragossa gestellt, gerieth durch List in die Gewalt der Inquisition, woraus er durch einen Volksaufstand befreit wurde; das Volk aber, welches ihn von dem Tode der Ketzer rettete, verlor dabei die landschaftlichen Eigenrechte, welche ihm bis dahin zustanden. Perez fand Aufnahme in Frankreich und in England, wo er ein Gnadengehalt Heinrich IV. genoß, der Freund des Grafen Essex wurde, Theil nahm an allen Verhandlungen gegen Philipp II. bis zum Frieden von Vervins und dem Tode dieses Königs, und endete zuletzt, landflüchtig und verlassen, seine Tage in Paris, nachdem alle die hervorragenden Männer, an deren Seite er mehr als vierzig Jahre hindurch so verschiedenartige Rollen gespielt hatte, von der Bühne der Geschichte und der Welt abgetreten waren.

Ich wurde in den Stand gesetzt, die Lücken und Dunkelheiten dieses merkwürdigen Lebenslaufes auszufüllen und zu erhellen durch den Besitz

von Materialien, die ebenso überraschend sind wegen ihrer Neuheit, als wegen ihres Reichthums. Hieher gehört vornehmlich eine Handschrift aus der Urkundensammlung des auswärtgen Amtes, in welcher Abschriften sich befinden von allen Eingaben und Papieren in dem Processe, den Perez in Castilien zu bestehen hatte von seiner ersten Gefangenschaft an bis zur Tortur und bis zu seiner Entweichung. In dieser Handschrift wird das Liebesverhältniß von Perez mit der Fürstin von Eboli, so wie die wahre Veranlassung zum Morde Escovedo's, des Geheimschreibers von Juan von Oesterreich, durch zahlreiche und bestimmte Zeugnisse außer allem Zweifel gestellt ist. Die Lesung dieser Urkunde hat zuerst die Idee dieses Werkes in mir erzeugt. Man findet auch darin die hauptsächlichsten Stücke von dem Processe Perez in Aragonien. Um aber alle historische Begebenheiten erzählen zu können, die nach seiner Flucht in dieser Landschaft sich zutrugen und eine Umwälzung dort hervorriefen, habe ich Auskunft erhalten in einer handschriftlichen Sammlung von der höchsten Wichtigkeit. Dieß ist eine Sammlung in 17 Bänden, welche Llorente der königlichen Bibliothek abgetreten hat, und worin die Akten der spanischen Inquisition enthalten sind. Drei von

diesen sehr weitläufigen Bänden enthalten in zwölf Abtheilungen alle Originalurkunden, Verhöre, Aussagen, Aufträge, Flugschriften, Briefe, Berichte, Urtheilssprüche, aus welchen man mit der pünktlichsten Genauigkeit und mit immer wachsendem Interesse kennen lernt: den Befugnißstreit, der wegen der Sache des Perez sich erhob zwischen dem heiligen Glaubensgericht und dem obersten Gerichtshofe der Landstände von Aragonien; die beiden Volksaufstände in Saragossa vom 24. Mai und 24. September 1591; die Befreiung Perez; die Niederlage der Aragonier und den Untergang ihrer landschaftlichen Eigenrechte. Aufgeklärt durch diese Urkunden, habe ich in der erschütternden Wirklichlichkeit darstellen können die letzten Handlungen der Unabhängigkeit dieses edeln Königreiches Aragonien, welches seit der Erhebung von Saragossa einer ähnlichen Unterwerfung sich beugen mußte wie das Königreich von Castilien sie nach dem Aufstande der Gemeinden dort erfahren hatte.

Doch waren diese Urkunden nicht die einzigen, welche mir zu Gebote standen. Der Briefwechsel der spanischen, englischen und französischen Botschafter, welcher aufbewahrt ist im State paper office (London) und unter den Papieren von Simancas auf der königlichen Bibliothek in Paris, die

noch ungedruckten Briefe und Handschriften von Perez, welche eben dort auch vorhanden sind, haben mir gestattet, meine Darstellung zu verbreiten über seinen Aufenthalt in England und Frankreich. Diese Lücke seines Lebens habe ich somit ausfüllen können und man wird daraus kennen lernen seine rachsüchtigen Umtriebe sowohl wie seine flehentlichen Bittgesuche, und zuletzt sein trauriges Ende.

Ich muß hier noch des Werkes erwähnen, welches Don Bermudez de Castro vor Kurzem zu Madrid herausgegeben hat unter dem Titel: Antonio Perez, secretario de estado del rey Felipe II., und woraus ich einige bisher ungedruckte Stücke genommen habe. Es ist zu beklagen, daß der Verfasser nicht die historischen Quellen angegeben hat, aus denen er schöpfte, und daß dieses Werk, das in einer anziehenden Form und zierlich geschrieben ist, während es ohne Zweifel zuverlässige Nachweise enthält, doch auch oft rein erfundene Einzelheiten darbietet, welche seinen Werth und seine Glaubwürdigkeit schmälern. Ich hab es für dienlich erachtet, manche Stellen aus den Urkunden anzuführen, theils um noch ungedruckte Texte zur öffentlichen Kunde zu bringen, theils um durch unwiderlegliche Zeugnisse manche Thatsachen zu bekräftigen, welche man ohne solche

Beweise für erfunden oder willkührlich zugerichtet halten könnte; so sehr scheinen sie rein romanhafter Natur zu seyn. Hoffentlich wird man finden, daß dieses Buch dadurch der Theilnahme des Lesers werth geworden und von Nutzen für die Geschichte sey.

Paris im Juli 1845.

Mignet.

I.

Der Hof Philipp II. — Charakter dieses Fürsten und seines Ministers Antonio Perez. — Der wahre Grund warum der Geheimschreiber Escovedo sterben mußte. —

Der Prozeß des Antonio Perez war eine der auffallendsten Ereignisse eines Jahrhunderts, das von ungewöhnlichen Vorkommnissen überströmt. Dieser Proceß gehört zur Geschichte: sowohl durch das Gewicht der Personen, welche darin auftreten, als durch die Ursachen aus denen er entstand und welche ein großes Licht werfen auf den Charakter und die Politik Philipp II.; und nicht weniger durch seine Folgen, indem er den Aufstand, die Besetzung und die Unterjochung Aragoniens hervorrief, dessen alte Verfassung aus dieser Veranlassung umgestürzt wurde; und endlich durch die Verborgenheiten, welche noch nicht hinlänglich aufgeklärt sind.

Hätte ich, um diesen wichtigen und finstern Abschnitt der Geschichte des spanischen Hofes einer neuen Prüfung zu unterwerfen, nur die Aufzeichnungen Perez gehabt, so würde ich dieses Werk nicht unternommen haben. Perez hat allerdings höchst schätzbare Beiträge dazu geliefert, sowohl in seinen Relaciones, welche er an die öffentliche Meinung in Europa

richtete, als in dem Memorial, welches er bei dem obersten Gerichtshofe des Königreichs Aragonien einreichte. Aber Perez sagt nicht Alles, und es ist leicht einzusehen warum. Er ist Partei in diesem Processe und nicht Geschichtschreiber. Er erzählt also nur was ihm zur Rechtfertigung dienen kann, und läßt alles Uebrige möglichst im Schatten. Durch Hülfe neuer und glaubwürdiger Urkunden hoffe ich indessen aufzuhellen was noch verhüllt ist in diesem langen und kläglichen Drama, zu erklären auf welche langsame und schreckliche Weise die Ungnade des Perez herbeigeführt wurde, den Philipp II., der sein Schuldgenosse war in dem Morde Escovedo's, des Geheimschreiber Don Juan's von Oesterreich, 11 Jahre gefangen hielt, auf die Marterbank spannte, selbst in seiner Frau und seinen Kindern strafte, und noch mit seiner Rache verfolgte auf fremden Boden, wohin zu entfliehen ihm gelang nachdem er sich vergebens unter den Schutz gestellt hatte von der bis dahin selbstherrlichen Gerechtigkeitspflege Aragoniens.

Wodurch wurde Philipp II. veranlaßt, den Mord Escovedo's zu befehlen, der die erste, wenn nicht einzige Ursache aller dieser Ereignisse war? Welchen Antheil nahm Perez an der Ausübung dieses Mordes? War er nur das einfache Werkzeug der mißtrauischen Politik Philipp II., oder war es Perez, der dem König rieth, den Geheimschreiber, den vertrauten Geschäftsführer seines Bruders, sich vom Halse zu schaffen? Und wenn er durch seine Rathschläge den König zu dieser äußersten Maßregel drängte, war er dabei geleitet von einem Staatsgrund oder von Eigennutz? Ueberredete er den König, Escovedo aus dem Wege zu räumen, weil dieser die ehrgeizige Einbildung des Don Juan aufregte und nährte mit gefährlichen Anschlägen, oder bediente Perez sich dieses Vorwandes, und betrog er Philipp II. um selbst einen Mann los

zu werden, der ihn tadelte und störte in seinem Liebesverhältnisse mit der Fürstin Eboli, der Wittwe des Ruy Gomez de Sylva, dessen Geschöpfe sie Beide, Perez und Escovedo, waren? Dieses Liebesverhältniß, welches von einem geistvollen, kenntnißreichen und glaubwürdigen Historiker, Herrn Ranke, bezweifelt wird, war es in der Wirklichkeit begründet und hat es, wie man immer glaubte, den König und seinen Minister, Philipp II. und Perez, zu Nebenbuhlern gemacht? Muß die Ungnade des Perez, vorbereitet mit schlauer Verstellung, verfolgt mit unversöhnlicher Härte, der Politik Philipp II. zugeschrieben werden, der Perez opferte, indem er alle Verantwortlichkeit des Mordes Escovedos ihm zuschob, oder muß man den Anlaß dazu auch suchen in der rachsüchtigen Eifersucht des Fürsten, der unerbittlich war, sobald er wußte, daß Perez ihn betrogen hatte? Diese Fragen habe ich hier zu prüfen und zu beantworten.

Philipp II. war streng und mißtrauisch. Er schenkte Niemanden sein volles Vertrauen und selbst wenn er die offenkundigsten Beweise von Zutrauen gab, konnte man sich dessen unerachtet nicht darauf verlassen. Man wurde erst gewahr, daß man in Ungnade bei ihm gefallen war, in dem Augenblicke wo seine strafende Hand den Aufgegebenen traf. Kein Zeichen, keine Ungeduld, keine Kälte des Benehmens verriethen im Voraus den Wechsel seines Willens und seiner Neigung. Er zauderte, wie in allen Dingen, so auch mit der Darlegung seiner Ungnade. Das erfuhren mehrere seiner Minister, und unter andern der Cardinal Spinoza 1551 und Antonio Perez 1579. Seines Mißtrauens unerachtet folgte er doch den Rathschlägen Derer, welche er mit amtlichen Befugnissen bekleidet hatte. Schon im Jahre 1561 bemerkte Michele Suriano, daß Carl V. in allen Dingen nur seine eigene Ansicht zur Richtschnur nahm, während Philipp II.

sich richtete nach den Rathschlägen Anderer. Er war auch wirklich langsamen Geistes, wenig erfinderisch und ziemlich unentschlossen. Obwohl sehr herrschsüchtig, war er doch schwankend, und wenn auch sein Wille gebieterisch Gehorsam verlangte, so konnte er doch nicht leicht mit sich einig werden.

Seine in Kleinlichkeiten ängstlich genaue Regierungsweise, im Vereine mit seiner argwöhnischen Gesinnung, machte ihn geneigt, sich solcher Männer zu bedienen, die nach Geist und Absichten unter sich verschieden waren und deren Ehrgeiz kein gegenseitiges Verständniß aufkommen ließ. Er leitete schriftlich die weiten Staaten der Monarchie; Alles mußte seinem Einsehen vorgelegt werden, das Größte wie das Kleinste. Er berathschlagte viel, zögerte lange und entschied spät, was eine natürliche Folge war von seiner Unentschlossenheit und von der Saumseligkeit, welche nothwendig hervorgehen mußte aus der Gewohnheit, selbst Alles anzuordnen, Alles zu lesen und Alles eigenhändig aufzuzeichnen. Obwohl er sehr fleißig und ausdauernd arbeitsam war, so konnte er doch einer so vielseitigen Beschäftigung nicht genügen. Daher war immer Verzug sowohl in der Kundgebung seines Willens, als in der Anordnung seiner Maßregeln. Die zahlreichen berathenden Körperschaften, die sowohl sein Vater als er eingesetzt hatte, leiteten die Geschäfte ein, welche zu ihrer Amtsbefugniß gehörten, und theilten ihre Ansicht mit in sogenannten Consulten. Er begnügte sich nicht mit diesen Darlegungsgründen, sondern verlangte noch von seinen Ministern schriftliche Bedenken. Mehr als 20 Jahre hindurch, von 1558—1579, behielt er absichtlich in seinem geheimen Rathe zwei eifersüchtig getheilte Parteien, zwischen denen er Zutrauen und Machtbefugniß theilte. Seine Absicht war offenbar, Aufklärung zu bekommen durch die sich widersprechenden und ergänzenden Meinungsäußerungen, je nach der Veranlaßung sich der ver-

schiedenen Fähigkeiten der Führer zu bedienen und durch den Wetteifer derer, die sich überbieten wollten, das Regierungswerk zu fördern.

An der Spitze dieser beiden Parteien waren lange Zeit hindurch der Herzog von Alba und Ruy Gomez de Sylva, Fürst von Eboli, von denen der Eine ebenso hoffärtig und entschlossen, als der Andere schlau und vorsichtig war. Im Staatsrathe, in welchem Beide den hauptsächlichsten Einfluß ausübten, gingen ihre Meinungen und ihre Rathschläge von ganz verschiedenen Standpunkten aus. Wer bei dem Einen Erfolg hatte, konnte sicher seyn, von dem Andern verworfen zu werden. Der nebenbuhlerische Eifer dieser Staatsmänner, welche in offenkundige Feindseligkeit ausartete, war Philipp II. nicht zuwider; er beruhigte gleichsam seinen Argwohn, wiewohl er auch manchmal dazu beitrug, der Unschlüssigkeit des Königs Verlegenheiten zu bereiten durch die sich schnurstracks widersprechende Auffassungsweise der beiden ersten Rathgeber seiner Politik, welche sich herausstellte in allen Gegenständen, die ihrer Erörterung vorgelegt wurden. Im Grunde zog der König Ruy Gomez vor, der sein Leibkämmerling war, ihn auf seinem Brautzuge nach England begleitet, ihn seitdem nie verlassen hatte, und ihn bediente, wie er bedient seyn wollte, bescheiden und in unbedingter Hingebung, dessen Meinung ihn bestimmte, ohne daß er sich den Anschein gab ihn leiten zu wollen.

Dessenungeachtet gab es eine Zeit, wo der Herzog von Alba dem Ruy Gomez den Vorrang abgewonnen zu haben schien, als plötzlich der Aufstand der Niederlande einbrach. Nachdem Philipp II. lange gezaudert hatte und viel Zeit verloren war, entschloß er sich endlich, den Vorschlag des Herzogs von Alba anzunehmen, den er dem Rathe des Ruy Gomez vorzog. Er entsendete jenen tüchtigen Krieger, der zu-

gleich ein harter und in seiner Rücksichtslosigkeit entsetzlicher Staatsmann war, mit einem Heere, um die meuterischen Provinzen zu unterwerfen, und mit unbedingter Befugniß, um sie zu bestrafen und zu regieren. Nachdem aber Härte und Gewalt ohne Erfolg angewendet waren, hatte Ruy Gomez, der allein bei Philipp II. zurückgeblieben war, durchzusetzen gewußt, daß der Herzog von Alba von seiner Befehlshaberstelle entfernt und ersetzt wurde durch den Großcomthur von Castilien, Luys de Requesens de Çuniga, einen milden und gemäßigten Mann, der den Auftrag erhielt, durch versöhnliche Maßregeln die Niederlande zum Gehorsam zurückzuführen. Der Herzog von Alba verlor sein Ansehen durch den Nichterfolg des Unternehmens, welches ihm anvertraut worden war, und der glückliche Ruy Gomez starb zwar im Jahre 1573, aber hinterließ seinen Anhängern eine größere Macht als sie je zuvor gehabt hatten. Perez und Juan Escovedo, die beide Geschöpfe des Ruy Gomez waren, gehörten zu dieser Partei, welche großen Glanz borgte von dem Siegesruhm Don Juan's von Oesterreich, der sich ihr anschloß; sie herrschte bis 1579 in dem geheimen Rathe des Königs von Spanien, aus dem sie zwar ihre Gegner nicht verdrängen konnte, deren Einfluß sie jedoch gänzlich vernichtete.

Diese beiden Parteien werden auf folgende Weise besprochen in einem handschriftlichen Berichte in italienischer Sprache, der aufgesetzt wurde im Jahre 1577, ein Jahr vor der Ermordung Escovedo's, durch welchen Mord die herrschende Partei in sich zersetzt wurde, sowie er bald darauf ihren Untergang herbeiführte und einen gänzlichen Wechsel der Personen sowohl als des leitenden Einflusses in den Staatsgeschäften Spaniens veranlaßte.

„Am Hofe befinden sich heutzutage verhältnißmäßig nur wenige Personen, denn man sieht dort meist nur die Herren,

welche zu der Kammer oder zu dem geheimen Rath des Königs gehören. Es waren nämlich viele unabhängige Edelherren am Hofe, die sich dort aufhielten, um dem Könige ihre Dienste anzubieten oder um Gnadenbezeigungen nachzusuchen; diese aber überzeugten sich bald, daß Seine Majestät entweder in ihren Gemächern zurückgezogen, oder auf dem Lande lebt, daß der König wenig zum Vorschein kommt, daß er selten Personen, die nicht Staatsgeschäfte besorgen, Vortritt gewährt, daß er wenig und säumig giebt; und so haben diese Beschäftigung suchende Edelleute nicht länger die Last des kostspieligen Hofaufenthalts ertragen können, um so mehr als sie damit weder Unterhaltung noch Vortheil erreichten. Der Hof zerfällt offenkundig in zwei Parteien. Zu der ersten gehören der Erzbischof von Toledo, der Marquis de los Velez, Antonio Perez, Matteo Vasquez und Sentoyo. Diese Partei scheint am meisten in Gunst zu seyn und am meisten Einfluß zu besitzen auf die Verwaltung derjenigen Angelegenheiten, welche sie in Händen hat, obwohl sie gerade nicht einer außergewöhnlichen Macht oder eines unbedingten Ansehens sich zu erfreuen hat. An der Spitze der andern Partei steht der Herzog von Alba, der Prior Don Antonio (von Toledo), der Fürst von Melito, der Marquis von Avila und de Çayas. Jede von diesen Parteien sucht nach besten Kräften die andere zu bekämpfen."

Der Verfasser des italienischen Berichts bezeichnet nun die hervorragendsten Personen dieser beiden Parteien auf solche Art:

„Den Herzog von Alba hält man für hinterlistig und der Verstellung fähig; er ist erfahrungsreich, aber eifersüchtig und boshaft. Der König bezeigt ihm eine sehr gnädige Gesinnung, aber er verwendet ihn wenig. Der Herzog hat keine Autorität und sein Ansehen liegt ganz darnieder. Daher

giebt es auch nur wenige Leute, die sich viel um ihn bekümmern. Um die schwache Gunst und sein schlechtes Glück zu verbergen verläßt er den König nie."

„Der Marquis de los Velez, Don Pedro Fajardo, Obristhofmeister des Königs, ist zurückhaltend und schweigsam; er befleißigt sich eines sehr vorsichtigen und berechneten Benehmens und läßt zu verstehen geben, daß er viel Einsicht in Staatsangelegenheiten besitzt. Da er einen hinterhaltigen Charakter hat, dessen Ausdrucksweise in Uebereinstimmung mit der des Königs ist, so wird er von diesem viel gebraucht."

„Der Erzbischof von Toledo (Don Gaspar de Quiroga) ist das Haupt dieser herrschenden Partei. Er hat ein heiteres Gemüth und einen sanften Charakter; er ist etwas vorschnell mit der Zunge, aber er hat die besten Absichten und alle Welt hält ihn für einen Biedermann. Man bemerkt, daß der König ihn gern hat und sich seiner bedient; es steht ihm großer Einfluß zu Gebote."

„Antonio Perez, Staatssekretär, ist ein Schüler von Ruy Gomez; er ist sehr zuverlässig, liebenswürdig, geistreich und angesehen. Durch die angenehme Weise, in der er handelt und spricht, vermittelt und verdeckt er den Widerwillen und den Verdruß, welchen die Saumseligkeit und die Knauserei des Königs vielen Personen einflößen müssen. Durch seine Hände gehen alle Angelegenheiten, welche Bezug haben auf Italien und auf Flandern, seitdem dieses Land verwaltet wird von Don Juan, der immer an ihm treibt, was noch mehr der Fall ist mit dem Erzbischof von Toledo und dem Marquis de los Velez. Er ist ein so fähiger und gewandter Mann, daß die Stellung eines ersten Ministers ihm kaum fehlen wird. Er ist mager, hat eine schwache Gesundheit, führt eine ziemlich üppige Lebensweise und will sein Glück

und die Freuden des Lebens genießen. Er hält darauf, daß man ihm Achtung erweist und ihm Geschenke darbringt."

Von Don Juan sagt er nur: „Er gehört zur Partei des Erzbischofs von Toledo und des Antonio Perez."

Perez war damals 36 Jahre alt. Ein natürlicher Sohn von Gonzalo Perez, der lange Zeit Staatssecretär Carl V. und Philipp II. gewesen, war er legitimirt worden durch eine zu Valadolid am 14. April 1542 ausgestellte kaiserliche Urkunde, und trat frühzeitig in die Geschäfte ein. Die Lehren der italienischen Politik, die übrigens nur zu sehr in Uebereinstimmung war mit der damals allgemeinen Handlungsweise, hatten seine Gesinnung verderbt ohne von seiner Natur sehr bekämpft worden zu seyn. Er besaß eine schnelle Auffassungsgabe, einen zuvorkommenden Charakter: seine Ergebenheit kannte keine Gränzen und keine Bedenklichkeiten, er war auskunftsreich, schrieb nervigt und zierlich, arbeitete schnell, und so hatte er Philipp II. besonders gefallen, der ihm nach und nach volles Vertrauen schenkte. Cayas und Perez waren beide Sekretäre des geheimen Raths und Perez war im Besondern beauftragt mit dem sogenannten despacho universal (allgemeine Ausfertigung), d. h. mit der Gegenzeichnung und Ausfertigung des diplomatischen Briefwechsels und der königlichen Verordnungen. Philipp II. theilte ihm seine wahren Absichten mit, vertraute ihm seine verborgenen Pläne an, und Perez, der die Entzifferung der geheimen Botschaften besorgte, sonderte die Theile davon ab, welche dem geheimen Rath mitgetheilt werden sollten, um sein Bedenken zu vernehmen über die politischen Fragen, welche zu seiner Befugniß gehörten, und behielt die Mittheilungen zurück, welche der König seiner persönlichen Kenntniß und Erwägung vorbehalten hatte. Von dieser ungewöhnlichen Gunst war Perez wie berauscht. Selbst wenn er an der Tafel des

Königs mit dem Herzog von Alba zusammen war, bezeugte er eine Zurückhaltung und einen Hochmuth, die in gleichem Grade den Uebermuth einer feindseligen Stimmung und den Schwindel des aufgeblasenen Günstlings verriethen. Dieser Mangel an Mäßigung im Glück, die Gewohnheiten des größten Luxus, Spielsucht, Zügellosigkeit im Genuß, eine Verschwendung, die ihn nöthigte von allen Seiten zu nehmen was ihm dargeboten wurde — dies Alles mußte an dem herben und ränkevollen Hofe Philipp II. nothwendiger Weise Neid und Erbitterung gegen ihn erregen, und bei der ersten Gelegenheit unvermeidlich ihm den Untergang bereiten. Er beschleunigte diesen selbst, indem er sich zu sehr zum Werkzeug der mißtrauischen Leidenschaftlichkeit Philipp II. hergab, und vielleicht auch dadurch, daß er zu maßlos den König aufbrachte gegen zwei Männer, die doch zu seiner Partei gehörten, nämlich gegen Don Juan von Oesterreich und dessen Sekretär Escovedo.

Der Großcomthur Requesens war gestorben 1576, ohne daß es ihm gelang, die Niederlande zu friedigen, deren Beschwerden sich noch vermehrt hatten um all das Unheil, welches die spanischen Soldaten anrichteten, die nicht allein die Städte plünderten, sondern sich gegen ihre eigenen Befehlshaber auflehnten. Philipp II. hatte deshalb Don Juan dorthin gesendet. Die Lage war außerordentlich schwierig, aber die Wahl Desjenigen, der hier Hülfe bringen sollte, war ungemein zweckmäßig. Ein Sohn Carl V., dessen Andenken den Niederländern theuer geblieben, war Don Juan ein ritterlicher und biederer Mann; der Ruf seiner Siege eilte ihm voraus, denn er hatte die schwierigsten Unternehmungen mit dem vollständigsten Erfolg durchgeführt und so schien er geeigneter als irgend Jemand, die siebenzehn Provinzen, welche sich im Frieden zu Gent vereinigt hatten, zum

Gehorsam zurückzuführen. Aber Don Juan hatte selbst großartige Plane im Sinne. Diese Plane hegte er von lange her; Perez zufolge waren sie gefaßt worden gleich nach der Schlacht von Lepanto und der Einnahme von Tunis. Don Juan beabsichtigte, sich eine Selbstherrlichkeit zu erobern oder eine solche durch Zugeständniß zu erlangen. Statt daher im Jahre 1573 die Festungswerke von Tunis zu schleifen, was ihm von Madrid aus vorgeschrieben war, hatte er diese Stadt vielmehr noch stärker befestigt, in der Hoffnung, daß sie die Hauptstadt des Königreichs werden sollte, dessen Erwerbung er sich erträumte. Der Pabst Pius V. begünstigte diesen Plan, den er Philipp II. anempfohlen hatte. Der König war indessen nicht geneigt solchen Anspruch zuzugeben, sondern wollte nur die Tapferkeit Don Juan's verwendet wissen zur Erhöhung der spanischen Monarchie; er antwortete indessen dem Pabst in sehr verbindlicher Weise und dankte ihm für die Theilnahme, welche er seinem Bruder bezeigt hatte.

Zugleich aber meinte der König, daß diese ehrgeizigen Absichten erregt worden waren bei Don Juan von seinem Geheimschreiber Juan de Soto, den Ruy Gomez beim Prinzen angebracht hatte während des Krieges gegen die Mauren in Granada, der ihn begleitet hatte auf seinen Seezügen im Mittelmeere, und dessen Rathschläge man damals für gefährlich hielt. Philipp II. war der Ansicht, daß man Don Juan diesem verderblichen Einflusse entziehen müßte, and ernannte an Soto's Stelle Escovedo, dessen Treue man als zuverlässig betrachtete, und dem, ehe er Italien verließ, anempfohlen wurde, Don Juan auf andere Wege zu leiten. Da Philipp II. doch nicht den Unwillen seines Bruders durch eine gänzliche Entfernung des Soto hervorrufen wollte, so ließ er diesen in den Niederlanden bleiben mit dem Posten eines Zahlmeisters des Heeres.

Escovedo entsprach nicht dem Zutrauen, welches man zu ihm gehegt; er vergaß bald die Ermahnungen Philipp II. und trat in die Plane Don Juan's ein. Man erfuhr in Madrid, daß Escovedo öfter heimlich nach Rom gereist war. Man war besorgt darüber, daß er nichts davon gemeldet hatte, als man unerwartet die Veranlassung erfuhr, welche den Beweis lieferte, daß der Ehrgeiz des Don Juan's noch immer rege war, aber nur den Gegenstand gewechselt hatte. Dieser junge Prinz, der nicht mehr das Königreich Tunis erstreben konnte dessen sich die Türken wieder bemächtigt hatten, richtete sein Augenmerk auf England, welches damals beherrscht wurde von einer Fürstin, die wegen ihrer Glaubensänderung von dem katholischen Europa in die Acht erklärt worden war. Dieser Plan gefiel Rom. Der heilige Stuhl, der den Don Juan als einen Vertheidiger des Katholicismus gegen die Türken erfunden hatte, glaubte seinen Muth und seinen Ehrgeiz gegen die Protestanten verwenden zu können. Als eines Tages der päbstliche Nuntius in Spanien die Botschaften entziffert hatte, welche er von seinem Hofe erhalten, eilte er zum Antonio Perez und fragte ihn: Wer ist ein gewisser Esceda? — Perez antwotete, daß das wahrscheinlich kein Anderer seyn könne, als Escovedo, der Geheimschreiber des Don Juan. — So wird es seyn, antwortete der Nuntius; ich habe eine Botschaft erhalten, deren Inhalt dahin geht, daß ich beim König einen Schritt thun solle zu Gunsten des gnädigen Herrn Don Juan, in der Form und in solcher Weise, wie es mir angemuthet werde von Juan Escovedo, damit es seiner Majestät gefallen möge, daß ein Zug nach England stattfinde, und daß Don Juan mit diesem Königreiche begnadigt werde.

Perez unterrichtete sogleich Philipp II. von dem was geschehen. Der König war außerordentlich überrascht da=

ven, und nicht geringer war sein Unwille darüber. Er hielt es indessen für gerathen, weder das Eine noch das Andere an den Tag zu legen. Er hatte die Nachricht empfangen gerade in dem Augenblick, wo er Don Juan zur Statthalterschaft der Niederlande berief und er mochte um keinen Preis ihn davon abwendig machen, diese schwere Sendung zur Zufriedenheit auszuführen; darum wollte er ihn nicht entmuthigen durch irgend ein Zeichen von Mißtrauen oder gar durch eine förmliche Zurückweisung seines sehnlichsten Wunsches. Der König nahm daher eine Haltung, welche den Plan des Don Juan zu begünstigen und ihm zu erlauben schien, das Unternehmen nach England zu machen, aber erst wenn er die Angelegenheiten in den Niederlanden zu einem glücklichen Ende gebracht hätte; es wurde ihm fast auch in Aussicht gestellt, sich dabei der spanischen Truppen bedienen zu dürfen, vorausgesetzt nämlich, daß die Generalstaaten von Flandern ihre Einschiffung gestatten würden.

Um aber zu gleicher Zeit alle geheimen Plane seines Bruders kennen zu lernen, und die Ränke des Escovedo überwachen zu können, beauftragte er Perez, der das Vertrauen des Einen besaß und des Andern Freund war, sich mit ihnen in Briefwechsel zu setzen, auf ihre Absichten einzugehen, und sich den Anschein zu geben, als wenn er sie beim Könige vertreten wolle, ja sogar sich über den König sehr freimüthig und ohne Zurückhaltung auszusprechen; kurz, er sollte sie dazu veranlassen, mit Allem herauszurücken, was sie auf dem Herzen hatten, und dann sollte er dem König ihre Geheimnisse ausliefern. Perez bewarb sich um diese gehässige Rolle, oder wenigstens nahm er sie an. Wie er selbst erzählt, erfüllte er den Auftrag mit frecher Ergebenheit für den König und berechneter Treulosigkeit gegen Don Juan und Escovedo. Er schrieb ihnen Briefe, welche, ehe sie abgingen,

Philipp II. selbst vorgelegt wurden, und in denen er des Königs häufig ohne alle Ehrfurcht erwähnte; nachher theilte er diesem mit die kühnen Antworten Escovedo's sowohl als die Vertraulichkeiten, zu welchen der ängstliche und melancholische Ehrgeiz Don Juan's diesen verleitete. Indem er dem König einen Brief Escovedo's überreichte, rühmte er sich dessen und sprach sich auf folgende Weise selbst frei von der Unredlichkeit dieses Verfahrens. „Sire," sagte er, „so muß man horchen und antworten, um das Wohl des Dienstes Eurer Majestät zu fördern; auf diese Weise hält man sie am Besten fest an der Spitze des Degens, man richtet so am Besten aus, was das Staatswohl erheischt. Aber ich ersuche Eure Majestät die größte Vorsicht anzuwenden bei Lesung dieser Briefschaften, denn wenn meine List entdeckt wird, so kann der König mich nicht mehr verwenden und ich muß das Spiel aufgeben. Ohnedies weiß ich sehr wohl, daß, was meine Pflicht und mein Gewissen betrifft, ich in allem diesen nur thue was ich soll, und daß ich, um das einzusehen, keiner anderen Theologie bedarf als der meinigen." Der König antworte ihm: „Verlaßt Euch nur auf meine Behutsamkeit; meine Theologie ist vollkommen in Uebereinstimmung mit der Eurigen und findet, daß Ihr hierin nicht allein thut, was Ihr sollt, sondern daß Ihr Euch gegen Gott und Menschen vergangen haben würdet, wenn Ihr anders handeltet, wenn Ihr unterlassen hättet, mich so vollständig als möglich aufzuklären über die Betrügereien der Menschen und die Umtriebe dieser Welt, worüber ich in Wahrheit ersetzt bin." [1])

[1]) Das Alles erklärt Perez selbst in seinen Memorialen; wie überhaupt jede Behauptung des Verfassers durch das ganze Werk belegt wird durch Anführungen aus den Urkunden, aus denen er namentlich alle persönlichen Aeußerungen wörtlich übersetzt hat.

Was trug sich denn so Erschreckliches zu seit der Ankunft Don Juan's in den Niederlanden? Dieser junge und glorreiche Heerführer fand bei den verbündeten Landständen in Gent unheilbares Mißtrauen vor gegen die Spanier und gegen ihn selbst. Die Tiefe und gewandte Politik des Prinzen von Oranien erregte ihm Hemmnisse, die er nicht zu überwinden vermochte. Unerachtet der gemäßigten Bedingungen, welche er den versammelten Generalstaaten antrug, wurde er doch vielmehr als Feind von ihnen empfangen, denn als Friedensstifter. Sie verweigerten es, die Abfahrt der spanischen Truppen zur See zu genehmigen, in der Furcht, daß sie verwendet werden könnten gegen die Provinzen Holland und Zeland; sie verlangten, daß die Truppen zu Lande nach Italien marschiren sollten. Von dieser Seite mußte Don Juan alle Hoffnung aufgeben auf ein Unternehmen nach England. Ohne Ansehen, ohne Geld, ohne Mittel die Herrschaft seines königlichen Bruders wieder herzustellen und seinen eigenen Ruf aufrecht zu erhalten, empfand er wahren Eckel über eine Stellung, aus welcher er keinen Ausweg sah. Gewohnt bis jetzt an glänzende und schnell vollzogene Unternehmungen, war er in Verzweiflung über die Ohnmacht, in welcher er sich jetzt befand. Bereits eine Beute des tödtlichen Kummers, der ihn langsam dem Grabe zuführte, verlangte er abberufen zu werden. Dieser Wunsch war bei ihm so heftig, daß er dem Perez schrieb, wie dieser behauptet, „daß von seiner Entlassung aus dieser Statthalterschaft sein Leben, seine Ehre und sein Seelenheil abhinge; daß er zuverläßig die beiden erstern und mit ihnen alle Frucht seiner vergangenen Dienstleistungen einbüßen werde, und daß auch das Dritte, sein Seelenheil, aus Verzweiflung große Gefahr laufe, wenn er säumen werde diesen Entschluß zu fassen.“ Er sagt in einem andern Briefe, „daß er zurückkommen werde, wenn man es

am wenigsten vermuthe, selbst wenn er erwarten müsse sich dafür einer blutigen Strafe auszusetzen, denn man müsse es ohne Zweifel billig finden, wenn er sich lieber den Folgen des Ungehorsams, als denen der Entehrung aussetze." Perez hält dem Escovedo vor, um dieselbe Zeit geschrieben zu haben, daß Don Juan es für ehrenvoller halte mit 6000 Fußgängern und 1000 Reitern, wie ein Abenteurer nach Frankreich zu gehen, als Statthalter von Flandern zu seyn, oder auch nach Spanien zurückzukehren, um dort Hofmann zu werden und mit seinen Freunden Alles zu beherrschen; bald sollte er geschrieben haben, daß Don Juan's Ehrgeiz nach einem Thronsessel verlange oder nach dem Leibgeding eines Infanten, worauf er denn hinzugefügt habe: „helfen wir dem gnädigen Herrn in Allem was ihm genehm seyn kann; wenn es nothwendig seyn sollte, wird er selbst unsern Plänen zu Hülfe kommen."

Dessen unerachtet verließ Don Juan nicht Flandern, und schickte Escovedo nach Spanien, um dort des Prinzen bittere Beschwerden, dringende Berufungen und schwankende Pläne vorzutragen. Auf dieser Reise war es, daß Escovedo ermordet wurde. Um zu erklären, wie es kam, daß Philipp II. seinen Tod befahl, werde ich Perez reden lassen. Nachdem er angegeben hat, daß neue Unterhandlungen wegen des Unternehmens nach England zu Rom in Gang waren; nachdem er die Vorschläge erörtert hat, die zu einem Bündnisse zwischen Don Juan und den Guise (in Frankreich) heimlich betrieben wurden, und von denen später die Rede seyn wird; nachdem er eine ungewöhnlich gewagte Aeußerung berichtet hat, die er dem Escovedo aufbürdet, der nämlich, ehe er nach Frankreich ging, behauptet haben solle, daß, „wenn sie einmal die Herren in England wären, sie auch wohl erreichen könnten, es in Spanien zu werden, wenn sie sich

nämlich den Zugang zu Santander und der Festung dieser Stadt öffneten und eine Zwingburg auf dem Felsen von Negro bauten," fügt Perez hinzu: „Nachdem der König alle diese Umstände reiflich erwogen hatte, so wie auch die Ungeduld mit welcher Don Juan seinen Geheimschreiber Escovedo zurückverlangte, indem er z. B. schrieb: „Geld, noch einmal Geld und Escovedo!" „beliebten Seine Majestät, daß man die Meinung einhole vom Marquis de los Velez, Don Pedro Fayardo, Staatsrath und Obristhofmeister der Königin Anna, der in alle diese Angelegenheiten eingeweiht war; der König wollte, daß man den Rath des Marquis vernehme über den Entschluß, der in einer so wichtigen Sache zu fassen sey." Perez entledigte sich dieses Auftrags, indem er die Original-Papiere vorlegte und Gespräche und Berathungen betrieb über Alles, was so eben gemeldet worden ist.

„Man musterte alle diese verschiedenen Umtriebe, welche zum Vortheil des Prinzen Juan seit dem Aufenthalt in Italien statt gefunden hatten, ohne daß dem König darüber Mittheilung gemacht war, und ohne daß er vollständige Kenntniß davon erlangt hatte; man erinnerte sich des lebhaften Schmerzes, den die Urheber jener Umtriebe darüber empfunden hatten, daß der Zug nach England nicht hatte stattfinden können; man merkte sich ferner den Versuch, den sie ein zweites Mal in derselben Absicht bei seiner Heiligkeit anstellten, als sie schon in Flandern waren, und immer ohne dem König darüber Rechenschaft zu geben; man bedachte den Plan, nach dem Scheitern der Unternehmung nach England, die Statthalterschaft Flanderns aufzugeben; das heimliche Verständniß, was in Frankreich ohne Verwissen des Königs angeknüpft wurde; das sie sogar vorgezogen hatten, mit 6000 Fußvolk und 1000 Reitern als Abenteurer nach Frankreich zu gehen, statt die höchsten Ehrenstellen des Landes einzunehmen; und endlich die

starken Worte, mit denen der Prinz in seinen Briefen seinen Verdruß und seine Verzweiflung zu erkennen gab. Aus diesem Allen schien hervorzugehen, daß man eine große Umwälzung oder irgend einen Handstreich befürchten konnte, der den öffentlichen Frieden und die Ruhe den Staaten Sr. Majestät stören würde, so wie auch den Verlust des Prinzen Juan selbst, wenn man länger den Geheimschreiber Escovedo bei diesem Fürsten beließ."

Demzufolge wurde der Tod Escovedo's beschlossen. Der Marquis de los Velez war dieser Ansicht: „Er war so entschieden für den Entschluß, der gefaßt wurde, daß er sagte, daß wenn er die Hostie im Munde hätte und man ihn frage, welches Leben am Nothwendigsten geopfert werden müsse, das von Juan Escovedo, oder irgend ein anderes der allergefährlichsten Art, so würde er unbezweifelt den Ausspruch thun, daß es das Escovedo's seyn müsse."

So sagt Perez; und ohne Zweifel mag viel von dem hier Angeführten wahr seyn, aber ich kann nicht nachweisen, ob es Alles sey Ich muß sogar bekennen, daß ich mich nicht überreden kann anzunehmen, daß Escovedo den ausschweifenden Gedanken gehegt habe, seinem Herrn zu rathen, Philipp dem Zweiten Spanien zu nehmen, nachdem er Elisabeth des Throns von England beraubt hätte. Von Seiten Don Juan's halte ich diesen Plan für unmöglich; er widerstreitet gänzlich seiner treuherzigen Gesinnung und seiner Vernünftigkeit; er war stets redlich gegen seinen Bruder und wenn er auch etwas phantastische Absichten hegte, so findet man nirgends, daß diese verbrecherisch oder unsinnig waren. Was mir die angeführte Behauptung Beider, Don Juan's und Escovedo's, verdächtig macht, das ist, daß ich im Fall bin rücksichtlich eines wichtigen Punktes die Ungenauigkeit und Uebertreibung der Angabe von Perez nachzuweisen. Dieser Punkt be-

zieht sich auf die Verbindung des Don Juan mit den Guise und ihrem meuterischen Bunde, welche vorzüglich Philipp II. beunruhigte. Perez behauptet, daß Vargas Meria, spanischer Botschafter in Paris, diese Vereinbarung dem König enthüllte. Perez scheint diese Mittheilung des Botschafters vom Frühjahr 1575 zu datiren und in einem Bericht über die Umtriebe des Don Juan, welche während der Monate März, April und Mai desselben Jahres statt gefunden haben sollen, sagt er: „Nun traf es sich, daß man durch Briefe von Vargas Meria, der damals Botschafter in Frankreich war, erfuhr, daß an diesem Hofe Leute, die von Don Juan abgeschickt waren, ab- und zugingen.“ Nun wurde aber Vargas Meria, Nachfolger des Don Diego de Çuniga, erst im Oktober 1577 ernannt, und traf am 10. Dezember in Paris ein. Soviel was das Datum betrifft; und nun zu den angeführten Thatsachen. Perez fügt hinzu: „Wiewohl die Aussendlinge Don Juan's eine Zeitlang öffentlich sich zeigten, so weiß man doch, daß, nachdem sie ihren augenfälligen Auftrag ausgerichtet, mehrere von ihnen heimlich zurückkehrten und in den Geheimzimmern des Herrn von Guise sich verborgen hielten. Dieses ließ Juan von Vargas mehrere Male Perez, dem Minister-Staatssecretär, wissen, weil es ihm bemerkenswerth schien, daß ein solches Verständniß gepflogen werde ohne sein Vorwissen, und nun gar wenn Sr. Majestät selbst darüber in Unkunde gelassen werde. Da nun in der That der König nicht das Geringste davon wußte, so wurde sogleich an Vargas geschrieben, er möge ein wachsames Auge haben, zu erforschen suchen, warum es sich handle, und sogleich einmelden, was er erfahren habe. Der Botschafter meldete nun ferner, daß dieses Gehen und Kommen sich fortwährend und mit derselben Verborgenheit wiederhole, und er berichtete dann, daß er erfahren habe, daß das Verständniß zwi-

schen Don Juan und dem Herrn von Guise gediehen sey zu einem Sonderbündniß zwischen ihnen unter dem Namen eines Schutzes beider Kronen. Dieß machte den König argwöhnisch und bestürzt, besonders als er sah, daß man ihm über Nichts Rechenschaft ablege, und wenn er bedachte, daß er Beweise in Händen habe, daß hinter seinem Rücken in Rom Umtriebe fortgesetzt wurden, welche Plane von der äußersten Wichtigkeit betrafen. Er fürchtete, daß unter diesem Allen ein neuer Entwurf verborgen sey, dessen Folgen unheilbringend seyn möchten für das Gemeinwohl und die Ruhe seiner Staaten."

Diese Angaben sind umständlich und genau genug. Sie scheinen unbestreitbar. Das ist indessen doch nicht ganz und gar der Fall. Ich habe aufmerksam den ganzen Briefwechsel gelesen, den Vargas mit seinem Hofe gepflogen hat von Ende Dezember 1577 bis zum Juni 1580, wo er starb. Ich kann demnach ganz pünktlich angeben, was er von der Verbindung und den Entwürfen des Don Juan und der Guise gewußt, und wie viel davon er Philipp II. und Perez mitgetheilt hat. Vor Allem muß ich hier bemerken, daß zwischen der Ankunft des Vargas in Paris und der Ermordung Escovedo's, welche am 31. März 1578 in Madrid statt fand, noch nicht 4 Monate verflossen waren, und daß die Erkundigungen des Botschafters und seine Meldungen über Don Juan und die Guise, die weitaus nicht so beunruhigend sind als Perez behauptet, fast alle nach der Ermordung einliefen und demnach auf deren Dringlichkeit keinen Einfluß geübt haben können.

Don Juan hatte im August 1577 Hieronymus Curiel nach Paris geschickt, um dort Geld aufzutreiben, da die Summen, welche er von Spanien aus durch Escovedo verlangt hatte, nicht ankamen. Da Curiel gestorben war, ersetzte er ihn im Februar 1578 durch Pedro Arcanti, contador, oder Zahlmeister seines Heeres, dessen Nachfolger wiederum Alonzo

Curiel, Bruder des Hieronymus, wurde. Die Sendung dieser Männer war ganz offenkundig, und nicht weniger war es die des Longueval de Vaulx, der nach ausdrücklichem Befehl des Don Juan, Vargas nichts vorenthalten und namentlich Alles mittheilen möchte, was für die Niederlande für Belang seyn könne. Curiel und de Vaulx standen von Paris aus in unmittelbarem Schriftwechsel mit Philipp II. und mit Perez. Anfangs Mai 1578, nach dem Tode Escovedo's, sendete Don Juan nach Paris Don Alonzo de Sotomayor mit dem Auftrag, sich mit dem Guise zu vereinbaren über einige wichtige Vorkommnisse in den Angelegenheiten der Niederlande.

Vargas, der aller dieser Sendlinge und ihrer Aufträge erwähnt, sagt in keiner von seinen Meldungen, daß sie nach Vollzug ihrer Geschäfte geblieben oder zurückgekommen seyen, um sich im Palaste des Herzogs von Guise versteckt zu halten und mit ihm im Verborgenen zu verhandeln. Vargas kannte nicht den eigentlichen Inhalt der Verhandlungen zwischen Don Juan und dem Herzog, aber er betrachtete den Sieg der katholischen Sache in den Niederlanden, in Schottland und England, als ihren alleinigen Zweck. In seinem Briefwechsel findet sich nirgends, daß diese Prinzen sich verbündet hätten zum Schutze beider Kronen. Allerdings schreibt Vargas vom 31. Dezember 1577 an, daß die Guise Entwürfe hegten, welche bezweckten, sie zu Selbstherren eines Theiles von Frankreich zu machen; aber er spricht nicht von Don Juan. Philipp II. benützt diese Eröffnung, schreibt eigenhändig am Rande von Varga's Bericht: „Zuverläßig würde es allwege sehr zweckdienlich seyn, wenn man mit ihnen (den Guise) verhandeln könnte;" der König schickt dem Vargas einen Brief für den Herzog von Guise, der ihn unter Bezeigung der größten Ergebenheit empfängt und darauf zum

schottischen Botschafter, dem gewöhnlichen Mittelmann zwischen ihm und Vargas, sagt: „Ich werde die Pflicht gegen meinen König nicht verletzen; aber wo der Dienst Gottes und der katholischen Religion in Frage steht, da werde ich stets Leben und Gut auf's Spiel setzen." Was erwiedert nun auf dieses hin der König dem Vargas? „Ihr habt sehr wohlgethan mir Kunde zu geben von dem was der Herzog von Guise dem schottischen Botschafter mitgetheilt und wie so er ihm gesagt habe, daß insofern eine große Bewegung im Reiche entstehe, er fest bleiben werde im Gehorsam gegen seinen König und in Vertheidigung der katholischen Religion. Es wäre sehr nützlich, bemeldeten Herzog und die vom Hause Guise zu gewinnen um sie durch die bestmöglichsten Mittel zu meiner Verfügung zu stellen. Ich beauftrage Euch, daran zu arbeiten so viel an Euch ist, und dieß Alles zu leiten mit gehöriger Klugheit und Gewandtheit."

Philipp II. wollte die lothringischen Prinzen in den engen und meuterischen Bund hineinziehen, dessen vorläufige Besprechung damals begann, dessen Abschluß aber auf spätere Jahre verschoben wurde, und erst statt fand zur Zeit, wo der Tod des Herzogs von Alençon, des letzten katholischen Erbens des französischen Throns, ihre Besorglichkeit vermehrte, ihren Ehrgeiz stachelte und sie dahin brachte, im Vortheil der heiligen Liga, sich auf den König von Spanien zu stützen, wie sie denn auch dessen besoldete Bevollmächtigte wurden. Aber weit davon entfernt, im Jahre 1578 irgend etwas gegen Heinrich III. zu unternehmen, auf dessen Beistand sie hofften zur Förderung ihrer Plane in Schottland und England zu Gunsten ihrer Verwandten, der Königin Maria Stuart, schlugen sie vielmehr vor, daß die Kronen von Spanien und Frankreich sich eng verbinden sollten. Die Wortfassung dieses Vorschlags ist zu verschieden von den Behauptungen des Perez und zu gleicher

Zeit zu merkwürdig, um sie hier nicht anführen zu sollen. Am 13. April 1578 um 5 Uhr Morgens ließ der schottische Botschafter Vargas ansagen, daß der Herzog von Guise ihn erwarte. Vargas begab sich zu ihm. Der Herzog fragte nun Vargas, ob er nicht glaube, daß sein Herr der täglichen Beleidigungen des Christenthums von Seiten der Königin von England müde sey; ob der König nicht mit Freude vernehmen werde, daß der Herzog von Lothringen und sie (die Prinzen) sich diesem Unfuge widersetzten, und ob nicht Seine Majestät ihnen beistehen werde. Zugleich gab der Herzog dem Botschafter zu verstehen, daß er über diese Angelegenheit sich mit Heinrich III. und dessen Mutter benehme, und daß er bereits darin weit vorgeschritten sey. Nachdem Vargas in allgemeinen Ausdrücken den Beistand seines Herrn in Aussicht gestellt hatte, enthüllte sich der Herzog deutlicher und bat ihn, sich vertrauensvoll darüber zu erklären, ob er meine, daß die Prinzen sich des Namens des Königs von Portugal, der benachrichtet sey und zugesagt habe, bedienen könnten, um ein Heer von 8 oder 10,000 Deutsche anzuwerben, dessen anscheinende Bestimmung nach Afrika lauten sollte, das man aber nach Schottland verschiffen wollte, wohin es in 3 Tagen gelangen könne. Der Herzog fügte hinzu, daß es aus vielen Gründen nicht schicklich sey, daß die Könige von Spanien und von Frankreich, und eben so wenig der Herzog von Lothringen, in dieser Werbung vorangestellt würden, daß aber das Unternehmen gegründete Aussicht auf Erfolg habe, wenn der König von Spanien ihnen bei der Ausführug eine Flotte zur Verfügung stellen wolle. Vargas antwortete in einem zu dieser Hoffnung ermuthigenden Sinne und fragte zu gleicher Zeit, ob er diese Anfrage Seiner katholischen Majestät vortragen solle. Der Herzog erwiederte, daß es bisher nur noch ein Entwurf sey, aber daß er bald sich deutlicher mit ihm

benehmen werde. Indem Vargas Philipp II. diese Unterredung meldet, fügt er hinzu: „Der Herzog von Guise glaubt, daß Eure Majestät schon seit lange die schottische Angelegenheit zu Ende gebracht haben würden, wenn Höchstdieselben nicht Rücksicht genommen hatten auf den allerchristlichsten König, und daß eben dieser auch damit zu Stande gekommen wäre, wenn er sich nicht vor Eurer Majestät gescheut hätte; darum trachtet der Herzog eifrigst nach einer Verbindung beider Kronen wegen der heilsamen Folgen, die daraus hervorgehen würden. Er meint, daß auf solche Weise beide Fürsten Alles beherrschen und der Welt das Gesetz machen könnten."

Statt demnach einen heimlichen und aufwieglerischen Bund mit Don Juan einzugehen, wie Perez voranstellt, dachte der Herzog von Guise nur an eine Vereinigung beider Kronen und beider Könige. Nichts destoweniger stand er im engen Verkehre mit Don Juan. Aber die Gegenstände dieses Verkehrs waren: die allgemeine Wohlfahrt des Katholicismus; der Kampf um den schottischen Thron, an dem der Herzog von Guise und Don Juan gemeinschaftlich betheiligt waren, in dem der Eine die ihm verwandte Maria Stuart, damals in Gefangenschaft auf der Burg in Sheffield, befreien wollte, der Andere aber, wie zu jener Zeit das Gerücht ging, sie zu ehelichen beabsichtigte; ferner der glückliche Ausgang der niederländischen Unruhen, welcher dem tapfern und ehrgeizigen Bruder Philipp II. gestattet haben würde, seine Aufmerksamkeit und Spaniens Heereskräfte dem englischen Unternehmen zuzuwenden, worauf sich einzulassen Philipp II. sehr zögerte, und worin er, seinem eigenen Ausdrucke zufolge, nur mit bleiernen Füßen vorangehen wollte.

Dieser Verkehr beunruhigte deßhalb nicht den katholischen König. Vargas, obwohl er seinem Herrn rieth, genau Acht

darauf zu haben, wenn er mit dem Guise unterhandeln wollte, wußte im Grunde nicht recht, wie weit das Verständniß zwischen den lothringischen Prinzen und Don Juan gediehen sey. Er begnügte sich damit, anzuführen, daß er wisse, daß eine Vertraulichkeit zwischen ihnen walte, über die wohl nachzudenken werth sey, und die von Seite der Guise vielleicht weiter gehe als man vermuthe. Wie er über die Tragweite ihrer Verbindungen nur nach Voraussetzungen zu urtheilen vermag, so muß er in Betreff ihrer Einigung wegen Schottland und England sich mit Angaben des Gerüchts begnügen. Bald schreibt er an Philipp II., daß ein Schottländer, der bei Don Juan gewesen, sich in Dieppe oder Havre einschiffen werde, bald meldet er, daß man ihm hinterbracht habe, daß unter den Schriften, welche man in Beschlag genommen hat bei dem irländischen Bischof Fray Patronius, der von Rom gekommen war, um Bewegungen in Irland anzuregen, und welche Schriften der Königin Elisabeth ausgeliefert worden seyen, sich auch „die in Rom aufgesetzte Belehnung mit dem Königreiche England zu Gunsten des Prinzen Don Juan" vorgefunden habe. Ein anderes Mal meldet er dem König, daß der venetianische Abgesandte ihn versichert habe, daß zwischen dem schottischen Botschafter und dem Guise verhandelt werde wegen einer Vermählung des Königs von Schottland mit der Tochter des Herzogs von Lothringen und des Don Juan mit der Königin von Schottland. Philipp II., der sehr lüstern war, Alles zu erfahren was vor sich ging, was gesagt und geglaubt wurde, ist sehr erfreut über diese Mittheilung, aber scheint ihnen kein großes Gewicht beizulegen. „Ihr habt wohl gethan," schreibt er an Vargas, „mir einen Wink zu geben von dem Gerede von der Doppelvermählung des Königs von Schottland mit einer lothringischen Tochter und meines Bruders mit der schottischen Königin;

wiewohl das Alles nur Redensarten sind, und noch bisher ohne viele Rückhalt, so ist es doch rathsam, den Aussprengungen über solche Gegenstände Rechnung zu tragen."

Bald jedoch wurden die Heirathspläne, die ehrgeizigen Hoffnungen, die Jugend, die Schönheit, der glorreiche Ruf des Don Juan vom Tode dahingerafft. Nach einem letzten Siege bei Gemblours verzweifelte dieser sonst so beherzte Krieger, der als Politiker nicht geduldig und nicht gewandt genug war, an einer Lage, in welcher er, vereinzelt, fast ohne Heeresmacht, genügender Geldmittel beraubt, zu gleicher Zeit ringen mußte mit Katholiken und Protestanten, mit dem Prinzen von Oranien und mit dem Erzherzog Mathias und dem Herzog von Alençon. Zernagt von Kummer, starb er am 1. Oktober 1575 in seinem Lager vor Namur, mitten unter seinen Soldaten und mußte seinem kalten und klugen Nachfolger, dem Herzog von Parma, der ein ebenso tiefsinniger Staatsmann als tüchtiger Heerführer war, es überlassen, die scheinbar verlorene Stellung wieder aufzurichten. Philipp II. vermißte ihn. Er schrieb an Vargas: „Lebhaft zu Herzen gegangen ist mir die Nachricht über den Tod des Durchlauchtigsten Don Juan, meines Bruders Liebden, sowohl weil ich ihn sehr werth hielt, wie auch wegen der gegenwärtigen Reichslage." Einige Tage nachher sprach er dieselbe Gesinnung aus. „Ich liebte und achtete seine Persönlichkeit, er wird mir überall abgehen und besonders in den flandrischen Angelegenheiten." Das Bedauern des Herzogs von Guise war nicht minder lebhaft. Der Herzog hatte sich seit dem Monat Mai zurückgezogen nach Joinville in der Champagne und von dort aus seinen Gardehauptmann zu Don Juan gesendet, um ihm den trefflichen Rath zu geben, zögerd abzuwarten, um durch dieses Mittel die Einigung seiner Feinde aufzulösen, welche aus widerstrebenden Bestandtheilen zusammengefügt war. Unter 4. November richtete er folgendes Schreiben an Vargas:

„Herr Botschafter,

Ihr Brief hat die Trauer vermehrt, welche mir der Tod des Durchlauchtigen Don Johann einflößte, an dem ich einen Verlust erlitten habe, wie er mich kaum schwerer treffen könnte. Ich bin viel darüber bekümmert, aber da es kein anderes Mittel gibt, als sich dem Willen Gottes zu unterwerfen, so bin ich wohl gezwungen, diesen Schmerz zu ertragen so geduldig als eben möglich ist. Nichtsdestoweniger empfinde ich viel Leid darum, denn wenn ich an alle die Huld denke, die er mir zu erweisen beliebte, und an die Ehre von seiner Hoheit werth gehalten zu seyn, so bin ich in der That ziemlich gehemmt in meinen Entschlüssen. Wie ich aber demnächst bedenken muß, daß er unwiederbringlich dahin ist, und daß Gott der ganzen Christenheit die Gnade erwiesen hat auf seinen Platz einen Fürsten zu stellen von so viel Tapferkeit und Erfahrung, wie der Herr Fürst von Parma, so empfinde ich eine große Erleichterung in der Hoffnung, welche ich nähre, daß er sich seiner Obliegenheiten so tüchtig und so treu entledigen werde, daß es ausschlägt zur Ehre Gottes und der Erhaltung unserer heiligen Religion. Ich bitte Sie, den Fürsten zu versichern, daß er niemals Jemanden finden werde, der bereiter sey, ihm zu dienen und zu gehorsamen als ich es seyn werde, wenn die Gelegenheit sich einstellt. Und was Sie im Besondern betrifft, so können Sie mich aufführen als einer der besten Freunde, welche Sie in diesem Leben haben, der Gott bittet, nachdem ich mich gewogentlichst einem guten Andenken empfehle, Ihnen, Herr Botschafter, ein langes und glückliches Leben zu schenken."

Wenn Antonio Perez in seinen Relaciones und seinem Memorial den Schriftenwechsel des Vargas in Betreff des Don Juan und des Herzogs von Guise entstellt hat, so darf man annehmen, daß er in anderen Theilen nicht ängstlicher

gewesen sey. Es ist übrigens hier die geeignete Stelle, um zu untersuchen, welch andern Beweggrund als die Hingebung für Philipp II. Perez gehabt haben könne, um den Tod Escovedos herbeizuwünschen. Ich werde diese Untersuchung anstellen mit Beihülfe der handschriftlichen Prozeßstücke, welche die gegentheiligen Nachweismittel darbieten im Memorial des Perez.

Ich habe bereits gesagt, daß Herr Ranke, dessen Meinung so viel Gewicht hat, an das Liebesverhältniß des Perez mit der Fürstin von Eboli nicht glaubt. In der That nimmt er die politische Deutung der Ermordung Escovedo's wie Perez sie gegeben hat, für voll an. Er verwirft die besondere Veranlaßung dazu, welche Perez' Feinde angeführt haben. Ihm zufolge hat Perez nicht der Liebhaber der Fürstin seyn können, weil diese alternd und einäugig gewesen sey, und weil außerdem Perez' Ehefrau, Donna Juana Coello, ihm während der ganzen Dauer seines Processes die sinnigste, ausharrendste und hingebendste Theilnahme bezeigt habe. Dieser letztere Grund ist so gut wie keiner. Der andere wegen des Alters und des Aussehens der Fürstin Eboli ist auch nicht sehr erheblich. Alle Zeitgenossen loben einstimmig ihre Schönheit. Geboren im J. 1540 heirathete sie 1553 in ihrem 13. Jahre zu Alcala den Ruy Gomez. Zur Zeit der Ermordung Escovedo's war sie 38 Jahr alt. Sie war nicht einäugig, sondern etwas schielend (tuerta). In ihrer Persönlichkeit war demnach nichts was die Vertraulichkeit undenkbar machte, welche Ranke verwirft und welche zahlreiche Zeugnisse außer allem Zweifel stellen. Ich werde nur die wichtigsten anführen, ohne weiteres Gewicht zu legen auf die beträchtlichen Geschenke, die Perez von der Fürstin empfangen hatte und welche zurückzustellen er durch ein gerichtliches Urtheil angehalten wurde. Der Erzbischof von Sevilla Don

Rodrigo de Castro sagte aus, daß Perez sich vieler der Prinzessin gehörigen Sachen, wie seines Eigenthums bedient hätte, worüber man viel murrte, so wie auch darüber, daß die Fürstin von ihrem Schlosse Pastranna ihm Maulthiere schickte, die mit tausenderlei Dingen belastet waren.

Donna Cathalina de Herrera erzählte, „daß eines Tages Escovedo der Fürstin vorgehalten habe, daß die Aeußerugen, welche man über Perez' Besuche zu hören bekomme, für sie sehr nachtheilig seyen; und wie er nun versicherte, daß er nur darum so spreche, weil er das Brod ihres Hauses gegessen habe, so erhob sich die Prinzessin und that ihm zu wissen, daß ein Stallmeister keine Bemerkung sich gestatten dürfe über das was vornehme Frauen thäten; worauf sie sich in ihr Gemach zurückbegab."

Diese Erklärung wurde bestätigt von Donna Beatrix de Frias, Ehefrau des Zahlmeisters Lopez de Virance, welche hinzufügte, daß der ganze Hausstand der Prinzessin über den unziemlichen Zutritt des Perez grollte, der nach dem Tode Escovedo's fortgesetzt wurde in solcher Weise, daß der Fürst von Melito, der Marquis von Fabara und der Graf von Cifuentes, Anverwandte der Fürstin, Antonio Perez tödten wollten. Der Anschlag der Vetterschaft der Fürstin, welchen Donna Beatrix de Frias berichtet, wird eingestanden von einem von ihnen, Don Lorenzo Tellez de Sylva, Marquis de la Fabara, dessen Aussage zu drollig ist, um sie nicht anzuführen. „Der Zeuge hat die schlimme Wirkung erkannt, welche Perez Besuche bei der Fürstin hervorbrachten. Er hat gesehen wie er sie ins Schauspiel geleitete und lange Stunden bei ihr verweilte. Eines Tages, als Zeuge selbst der Fürstin aufwarten wollte, hieß Donna Bernarda Carrera ihn vor der Thüre weilen und wollte ihn nicht eintreten lassen, weil Perez und die Fürstin zusammen waren, woran der Marquis

großes Aergerniß nahm. Einer seiner Bedienten hat oft den Perez von der Fürstin herauskommen sehen zu ungebührlichen Stunden, und der Zeuge selbst hat noch ärgere Sachen gesehen. Diese flößten ihm die Idee ein, den Perez aus dem Wege zu räumen, und er benahm sich darüber mit dem Grafen Cifuentes, der aus denselben Gründen die Fürstin nicht mehr besuchte und weil er einen solchen vertraulichen Umgang für sehr strafbar erachtete. An einem Grün-Donnerstag begab sich der Zeuge in die Kirche Santa Maria, um Gott in einem eigenen Gebete anzuflehen, daß er ihn befreien wolle von dem Gelüste, Perez umzubringen. Von diesem Drang wurde er um so mehr verfolgt, wenn er sich erinnerte, daß die Fürstin ihn gefragt habe, ob er wisse, daß Perez der Sohn ihres Gemahls, des Fürsten Ruy Gomez de Sylva, sey, und daß sie ihn aufgefordert habe, es aller Welt zu verstehen zu geben. Der Zeuge fügt hinzu, daß in dem Hause der Fürstin Jeder entrüstet sey über ihren Umgang mit Perez und es für zweifellos hielt, daß sie beide Escovedo hätten umbringen lassen, weil er ihnen gesagt habe, daß das ferner nicht so fortdauern könne."

Das war in der That die Meinung Aller; sie herrschte in ganz Spanien, wo mehr als acht Zeugen aus den verschiedensten Ständen, die sich nicht heimlich hätten verständigen können, dem Gericht geradezu erklärten, „daß Escovedo getödtet worden sey, weil er die Ehre des Fürsten Ruy Gomez, dessen Diener er gewesen, habe vertreten wollen."

Was gleichsam die Mitschuld der Fürstin am Morde Escovedo's außer Zweifel stellt, geht aus ihren Reden und ihrem Benehmen nachher hervor. Sie sagte zu Beatrix de Frias, daß Escovedo ein Lästermaul sey, der schlecht rede von vornehmen Frauen und die Mönche, welche in Santa Maria predigten, verführe,

boshaftes Zeug zu schwätzen, woraus sie selbst viel Unbill erfahren könne."

Beatrix de Frias äußerte ferner, daß die Fürstin gleich nach dem Morde sie gefragt habe, was man davon sage, mit dem Zusatze: „Sie behaupten, daß ich ihn getödtet habe;" worauf Beatrix geantwortet habe: „Jesus! wie können Eure Excellenz so seltsame Reden führen?" Die Fürstin sagte dann weiter: „Ja, ich sage Euch, daß die Leute seiner Frau behaupten, daß ich es gethan habe." Wie um diese Anklage zu bekräftigen, hatte sie einem der Mörder, Juan de Mesa, eine Bestallung gegeben als Beamter bei der Verwaltung ihrer Güter, damit er sie zeige, wenn er auf dem Wege nach Aragonien, seinem Vaterlande, woher ihn Perez zu diesem Morde beschieden hatte, verhaftet und befragt werden sollte. Dies erklärte der Zeuge Martin Gattierez, Nachbar des Juan de Mesa.

Außer daß es im Vortheil des Perez und der Fürstin Eboli lag, sich von der Ueberwachung und Beobachtung Escovedo's zu befreien, fürchteten sie auch noch die Eifersucht des Königs. Philipp II. galt dafür in enger Verbindung mit der Fürstin Eboli gestanden zu seyn. Seiner Strenge und seiner vier Weiber ungeachtet schrieb man ihm noch solche Schwachheiten zu. Ein handschriftlicher italienischer Bericht vom Jahre 1584 drückt sich in dieser Beziehung folgendermaßen aus: „Er ist sehr andächtig, beichtet und empfängt das Abendmahl mehrere Mal im Jahre. Täglich betet er fleißig, und will das Gewissen sich rein erhalten. Man meint, daß seine größte Sünde die des Fleisches sey, weil er haarig am Körper ist und doch einen Kahlkopf hat, weil seine Beine dünn sind und seine Stimme stark. Am Hofe sind mehrere, welche im Rufe stehen seine Sohne zu seyn, wie der Herzog von P . . . ., Don . . . . und Andere." Wer ist dieser Her-

zog von P...., welchen die italienische Handschrift bezeichnet, ohne ihn zu nennen? Es ist nicht schwer dahin zu gelangen, ihn kennen zu lernen. Wenn man die Namensliste der großen Herren in Spanien und der mit Titeln Begnadigten in Castilien, wie sie in jener Zeit vorhanden waren, zu Rathe zieht, ein Verzeichniß, das demselben venetianischen Bericht beigefügt ist, in der Handschrift Nr. 1203 der königlichen Bibliothek, so findet man, daß es keinen andern Herzog gab, dessen Name mit einem P. anfing, als der Herzog Pastranna. Wer war aber dieser Herzog von Pastranna? Das war eben der Sohn der Fürstin Eboli, für dessen Vater man den König hielt; der Hof glaubte es. Die Liebschaften Philipp II., weniger augenfällig und weniger erwiesen als die Carl V., Heinrich IV. und Ludwig XIV., sind auf die Nachwelt gekommen als begründete und fast gewisse Ueberlieferungen. Demnach durften Perez und die Fürstin Eboli wohl über die Rache Philipp II. besorgt seyn, wenn er ihren vertrauten Umgang entdeckte. Ohne Zweifel hatte man ihn über die eigentliche Bedeutung ihres Verkehrs irre leiten wollen durch das Gerücht, welches die Fürstin Sorge getragen hatte zu verbreiten, daß Perez der Sohn ihres fürstlichen Gemahls sey; aber als Escovedo in seiner Entrüstung damit drohte, Philipp II. Alles zu entdecken, so mußte sie für sich und für Perez zittern. Der entscheidende Auftritt, der zwischen Escovedo und der Fürstin stattfand, verdient angeführt zu werden, wie unschicklich er auch war. Zeuge davon war Rodrigo de Morgado, Perez' Stallmeister, dem er Alles anvertraute und der oft der Zwischenträger war zwischen ihm und der Fürstin. Dieser hatte zu seinem Bruder Andreas von Morgado, der es vor Gericht aussagt, geäußert, „daß Escovedo Perez und die Fürstin in Zuständen überrascht habe, die ihm arg dünkten, wovon er sehr verletzt war und deren

Natur er zu verstehen gegeben hatte. Einmal fand er sie Beide juntos en la cama, o en el estrado en cosas dehonestas und er rief aus: das kann nicht mehr geduldet werden und ich bin verpflichtet dem König darüber Rechenschaft zu geben. Die Fürstin antwortete ihm: Thut es, Escovedo, wenn Ihr wollt, que mas quiero el trasero de Antonio Perez que al rey. Ungeachtet der frechen Gemeinheit dieser Antwort, welche wahrscheinlich Zorn und Prahlsucht hervorgerufen hatten, so wurde doch ohne Zweifel von diesem Augenblicke an zwischen Perez und der Fürstin der Untergang Escovedos beschlossen, dessen Enthüllungen ihnen so furchtbar werden konnten. Wenn man d'Aubigné Glauben beimessen kann, der in der Lage war, wohl unterrichtet zu seyn, so giebt es ein Zeugniß, das noch bündiger ist als alle andere, und das ist das des Perez selbst, der als er anfangs des Jahres 1593 an den Hof Heinrich IV. flüchtete, seine Liebschaft mit der Fürstin Eboli und die Nebenbuhlerschaft Philipp II. eingestand. Während also Philipp II. gedrängt von Perez, bei Anordnung der Ermordung Escovedo's nur einem Staatsgrund Gehör zu geben vermeinte, folgte Perez im Gegentheil der Eingebung seines Hasses und seiner Furcht, indem er sich die Befugniß ertheilen ließ, einen alten Freund zu tödten, der ihn beim König verderben konnte. Wenn er keinen andern Beweggrund gehabt hätte, um Escovedo's Tod zu betreiben, als die etwas ungewissen oder wenn man will überspannten Entwürfe, welche diesem zugeschrieben wurden, so hätte er es wahrscheinlicher Weise mit weniger Begehrlichkeit und Entschiedenheit gethan. Mit tiefer Arglist betrog er Escovedo, indem er dessen Geheimnisse dem Könige auslieferte, und hinterging den König, indem er ihm Escovedo schilderte als todteswürdig wegen seiner gefährlichen Anschläge.

II.

Erzählung der Ermordung Escovedos. — Dessen Familie verfolgt Perez. — Schwanken Philipp II. — Ungnade und Verhaftung des Perez. — Sturz seiner Partei und Bildung des Ministeriums Granvella.

Der Plan Escovedo umzubringen rührte also viel weniger her von der Furcht, welche die zu laut redende Verwegenheit des Geheimschreibers Don Juan's Philipp II. einflößten, als von der Rachgier des Antonio Perez und der Fürstin Eboli, welche aufgebracht waren über seine Vorwürfe und geängstigt wegen seiner zudringlichen Mitwissenschaft ihres Verständnisses. Freilich behelligte Escovedo den katholischen König mit der dringlichen Aufforderung, Truppen und Geld an seinen Bruder zu senden, dessen falsche Stellung in den Niederlanden gefährlich zu werden drohte; er tadelte das System der Milde und der Beilegung, welches neulich bei Behandlung der Flammländer angenommen worden war und welches ihm zufolge nur die Anerkennung des Aufruhrs und die Ausbreitung des Ketzerthums herbeiführen könne; er behauptete, daß man ohne Anwendung der Waffen niemals dahin kommen werde, die Niederlande zu unterwerfen und zu regieren; er forderte dazu auf, sich zuerst der Küstenlandschaften von Holland und Zeland zu bemächtigen, welche als die Unlenksamsten am meisten zu

fürchten seyen und deren Besitznehmung seiner Ansicht nach schwieriger seyn werde als sogar die Eroberung Englands; er empfahl immer offen Philipp dem zweiten einen Einfall in dieses Königreich, welcher Anschlag dem Ehrgeiz seines Herrn so theuer geworden war, obwohl er dessen Ausführung der Unterwerfung der Niederlande nachsetzte. Ohne Zweifel war es in Aussicht des Gelingens dieser Absicht, daß er vorgeschlagen hatte, einen Hafen an den Küsten von Biscaya zu befestigen, als einen Ausgangspunkt und einen Schutzort, von dem aus man die Fahrzeuge mit Lebensmitteln versehen könne, welche später zum Zuge nach England verwendet werden sollten. Man begreift einen solchen Vorschlag von einem zwar feurig unternehmenden aber doch dabei verständigen Manne wie Escovedo, dessen Briefe im Allgemeinen Scharfsinn und Voraussicht an den Tag legten, während man Mühe hat die meuterischen und schwindelhaften Absichten anzunehmen, welche Perez ihm zuschreibt, so wenig als den halsbrechenden Plan, den Felsen von Megro in den Besitz des Don Juan zu bringen, um von dort aus sich Spaniens zu bemächtigen, wenn er England erobert haben würde.

Es lag noch eine weite Strecke zwischen den wirklichen Absichten Escovedo's und denen, welche ihm zugeschrieben wurden. Er tummelte sich mit lästigem Eifer; er wiegelte nicht auf. Aber Argwohn macht leichtgläubig und man kann einen mißtrauischen Fürsten am leichtesten hintergehen. So gelang es Perez mit leichter Mühe, seinen alten Freund zu verdächtigen. Außerdem war Escovedo's unruhige Emsigkeit, die Zudringlichkeit seines Antreibens und seine ehrgeizigen Schwindeleien ganz geeignet, die königliche Ruhe Philipp II. zu stören und seinen eifersüchtigen Verdacht durch Vorspiegelungen zu verblenden. Der König, der sich während der fünfzehn ersten Jahre seines Lebens in unthunlichen Ent-

würfen erschöpfte, hatte für seine übrige Lebenszeit es verlernt das, was gegründete Besorgniß einflößen konnte, von bloßen Hirngespinnsten gehörig zu unterscheiden. Er hielt Escovedo für gefährlich, weil er ihn forderungsvoll erfand und es war ihm bequem, sich seiner zu entledigen. Er gab daher Perez den Befehl, ihn umbringen zu lassen.

Ein solcher Befehl, von einem König ausgegangen, muß auffallend erscheinen, wenn man die Gebräuche und die Lehre dieses gewaltthätigen und ganz mit Mord erfüllten Jahrhunderts außer Acht läßt. In ihm war der Tod der letzte Schlußgrund aller Ueberzeugungen, das äußerste Mittel zwar, zu dem aber häufig Parteimänner, Könige und Unterthanen, ihre Zuflucht nahmen. Man begnügte sich nicht damit zu morden, man vermeinte noch ein Recht dazu zu haben. Gewisse Casuisten erkannten dieses Recht zu, einige den Fürsten, andere den Völkern. Gerade aus Veranlassung der Ermordung Escovedo's erklärte der Bruder Diego de Chaves, Beichtvater Philpp II., sich schriftlich in folgender Weise: „Nach meiner rechtgemäßen Ueberzeugung darf der weltliche Fürst, der Gewalt hat über das Leben seiner Untergebenen oder Unterthanen, weil er ihnen das Leben nehmen kann aus gesetzlichem Grunde oder nach vollständig erschöpfter Rechtsverhandlung, es auch thun ohne dieß Alles, weil der Ueberschwang der Formalitäten und das ganze Gefolge einer Proceßordnung ihm gegenüber keine Gesetzkraft haben, da es in seiner Befugniß steht, davon zu entbinden. Es verfehlt sich demnach kein Unterthan, der auf Geheiß des selbstherrlichen Fürsten einen andern Unterthan zum Tode gebracht hat. Man darf annehmen, daß der Fürst diesen Befehl aus gerechter Ursache erlassen hat, wie denn eine solche vom rechtlichen Standpunkte aus in allen Handlungen des Oberherren vorausgesetzt wird.“

Wiewohl der König und sein Minister sich zu diesen überraschenden Grundsätzen bekannten, nahmen sie doch ihre Zuflucht zu Geheimwegen, um sich des Escovedo zu entledigen. Perez kam nicht damit so förderlich zu Stande, wie es aus seiner Angabe hervorzugehen scheint; mehrere Versuche scheiterten anfangs. Perez war zuerst darauf bedacht, an seinem eigenen Tische Escovedo zu vergiften, ehe er ihn nächtlicher Weise in den Straßen von Madrid anfallen ließ von Meuchelmördern, die ihn in geringer Entfernung von seiner Wohnung tödteten. In dem handschriftlichen Proceßhefte erzählt Antonio Enriquez, Perez Leibknappe, die Wechselfälle und die endliche Vollziehung des Complotts, an welchem er selbst einen Hauptantheil hatte.

„Als ich eines Tages gänzlich müßig verweilte in dem Gemach des Diego Martinez, Haushofmeister des Antonio Perez, fragte mich Diego, ob ich Niemanden aus meiner Heimath kenne, der geneigt wäre, Jemanden einen Messerstich beizubringen. Er fügte hinzu, daß Gewinn dabei zu machen sey, daß man gut bezahlen werde und daß, wenn auch der Stich den Tod zur Folge habe, wenig daran gelegen sey. Ich antwortete, daß ich darüber reden werde mit einem Maulthiertreiber von meiner Bekanntschaft, wie ich es auch that; der Maulthiertreiber übernahm die Sache. Später gab Diego Martinez mir zu verstehen, nicht ohne wegen der Gründe etwas verlegen zu seyn, daß der Verfolgte getödtet werden müsse, daß es ein Mann von Gewicht sey und daß Antonio Perez es genehmige; als ich das hörte, sagte ich, daß eine solche Angelegenheit nicht einem Maulthiertreiber, sondern Leuten besserer Art anvertraut werden müsse. Darauf fügte Diego Martinez hinzu, daß die Person, welche umgebracht werden sollte, oft ins Haus komme und daß, wenn man irgend Etwas in sein Essen oder in seinen Trunk mischen

könne, es vorzuziehen wäre, weil dieses Mittel besser, sicherer und heimlicher sey. Es wurde beschlossen, diesen Weg und zwar eiligst einzuschlagen."

„Mittlerweile hatte ich Gelegenheit nach Murcia zu gehen. Ehe ich abreiste sagte mir Martinez, daß ich in Murcia gewisse Kräuter finden werde, die für unsern Zweck sehr dienlich seyen und er gab mir ein Verzeichniß von den Sorten, die ich mir verschaffen sollte. Ich suchte und fand sie wirklich und übersendete sie dem Martinez, der von Molina in Aragonien einen Apotheker hergeschafft hatte. Es war in meiner Wohnung, daß der Apotheker mit Beihülfe von Martinez einen Absud von diesen Kräutern machte. Um eine Probe damit anzustellen, gab man einem Hahn davon ein, aber da keine Wirkung erfolgte, so zeigte sich, daß die ganze Bereitung nichts werth sey; der Apotheker wurde mit gutem Lohn nach Hause geschickt."

„Einige Tage später sagte Martinez mir, daß er in Besitz von einem Wasser gekommen, das gut zu trinken sey, und fügte hinzu, daß der Staatssecretär Antonio Perez sich Niemanden als mir anvertrauen wolle, und daß ich bei einem Gastmahl, das der Herr auf seinem Landsitze geben wollte, dieses Wasser dem Escovedo vorsetzen müsse, der unter den Gästen sich befinden werde, und daß die andern Versuche seinetwegen angestellt worden seyen. Ich antwortete, daß wenn ich nicht den Befehl dazu von meinem Herrn selbst empfinge, ich mich nicht dazu verwenden lassen wolle, Jemanden umzubringen. Darauf ließ der Secretär Antonio Perez mich eines Abends aufs Land rufen und sagte mir, wie ihm sehr daran gelegen sey, daß der Secretär Escovedo sterbe, und daß ich nicht unterlassen dürfe, ihm am Tage des Gastmahls das bewußte Getränk beizubringen und daß ich mich mit Martinez verabreden solle über die zweckdienlichste Art dieß zu bewerk-

stelligen; wobei er mir noch allerlei gute Worte gab und mir auch seine Gönnerschaft in allen meinen Angelegenheiten zusagte."

„Ich ging sehr zufrieden von dannen, und kam mit Martinez überein welche Maßregeln anzuwenden seyen. Die festgesetzte Anordnung des Mahls ging dahin: daß wenn man in das Haus trat von den Ställen aus, die in der Mitte sind, und in die erste Halle ging, sich dort zwei Anrichttische vorfinden würden von denen der eine bestimmt sey für die Teller, der andere für die Gläser, und daß auf diesem letzteren die Getränke, welche für die Gäste bestimmt waren, eingeschenkt werden sollten. Von der Halle aus wendete man sich links, um nach dem Speisesaal zu gelangen, dessen Fenster ins Freie gehen. Zwischen dem Speisesaal und der Halle mit den Anrichttischen, war ein Durchgangszimmer. Während des Essens sollte ich darauf Acht haben, daß so oft der Secretär Escovedo zu trinken begehre, ich ihm das Verlangte bringe. Auf diese Art hatte ich zweimal Gelegenheit, während ich das Durchgangszimmer durchschritt, Giftwasser in seinen Wein zu mischen, und zwar jedesmal so viel wie eine Nußschaale voll, wie es mir vorgeschrieben wurde. Nach Beendigung des Gastmahls begab sich der Secretär Escovedo hinweg, während die Anderen zum Spiel blieben, und der Secretär Antonio Perez kam einen Augenblick heraus und mit seinem Haushofmeister und mir in einer von den Stuben nach dem Hofe zusammen, wo wir ihm Rechenschaft gaben, wie viel Giftwasser in das Glas des Secretärs Escovedo's gegossen worden sey; worauf er wieder zum Spiel zurückkehrte. Man erfuhr nachher, daß das Getränk keine Wirkung hervorgebracht hatte."

„Einige Tage nach diesem schlechten Erfolg gab der Secretär Antonio Perez ein anderes Essen in einem Hause, welches „zum Gürtel" heißt, und das dem Grafen von

Ponnon-Rostro gehört, und wobei der Secretär Escovedo, Donna Juana Coëllo, Perez Gemahlin, und mehrere andere Gäste gegenwärtig waren. Man setzte jedem der Anwesenden eine Schaale mit Rahmspeise vor und in Escovedo's Schaale kam ein Pulver, das ganz wie Mehl aussah. Ich bediente ihn auch mit Wein, worin Giftwasser vom vorigen Gastmahl gemischt war. Dießmal wirkte es besser, denn der Secretär Escovedo wurde elend krank, ohne die Ursache zu errathen. Während seiner Krankheit brachte ich es zu Wege, daß einer meiner Freunde, Sohn des Hauptmanns Juan Rubio, Verwalters im Fürstenthum Melfi und ehemaligen Haushofmeisters von Perez, der zuerst Leibknappe der Donna Juana Coëllo gewesen und nun Küchenjunge in der Hofküche des Königs war, in Freundschaft fiel mit dem Koch des Secretärs Escovedo und ihn alle Tage heimsuchte. Während man für den Kranken eine besondere Suppe bereitete, fand der Küchenjunge Gelegenheit ungesehen so viel wie einen Würfel voll von einem Pulver hinein zu werfen, welches Diego Martinez ihm gegeben hatte. Nachdem der Secretär Escovedo von diesem Nahrungsmittel gekostet hatte, entdeckte man, daß Gift darin sey; man verhaftete eine Sclavin Escovedo's, welche mit Zubereitung der Suppe beauftragt war, und auf diese Inzicht hin wurde sie auf dem Markte zu Madrid unschuldig gehängt."

„Da der Secretär Escovedo allen diesen Nachstellungen entgangen war, so beschloß Antonio Perez, daß wir ihn Abends umbringen sollten mit einem Pistolenschuß oder mit einem Stich von einem Dolch oder einem Stoßdegen, und zwar ohne Verzug. Ich begab mich nun in meine Heimath, um einen meiner besonderen Freunde aufzutreiben, und zugleich einen Dolch mit sehr dünner Klinge, welche Waffe viel zweckmäßiger ist als ein Pistol, wenn man einen Menschen tödten will. Ich reiste mit der Post und man gab mir Wechselbriefe

von Lorenzo Spinola von Genua, um Geld in Barcelona zu erheben, das ich auch nach meiner Ankunft dort bekam."

Hierauf erzählt nun Enriquez, wie er einen seiner Brüder, mit Namen Miguel Bosque, in das Complott aufnahm und ihm eine Geldsumme in Gold und das Wohlwollen des Perez zusagte; daß sie nach Madrid kamen an demselben Tage, wo die Sclavin Escovedo's erhängt wurde; daß während seiner Abwesenheit Diego Martinez von Aragonien zwei mordbereite Männer, Juan de Mesa und Insausti herbeschieden hatte; daß am folgenden Tage Diego Martinez alle Viere, sowie auch den Küchenjungen Juan Rubio, außerhalb Madrids zusammen gebracht hatte, um wegen des Mordes Zeit und Mittel festzustellen; daß sie in diesem Betracht einig geworden seyen, daß Diego Martinez ihnen ein breites und bis an die Spitze geriffeltes Schwert verschafft habe, um Escovedo zu tödten und daß er sie Alle mit Genickfängern bewaffnet habe; und daß Antonio Perez während dessen Alcala gehen sollte, um die Charwoche dort zuzubringen, ohne Zweifel in der Absicht, allen Verdacht von sich abzuwenden, wenn Escovedo's Tod ruchbar werde. Darauf fügt Antonio Enriquez hinzu:

„Man kam überein, daß wir uns jeden Abend auf dem kleinen Platze Sanct Jacob zusammen finden sollten, um zu erlauern, von welcher Seite der Secretär Escovedo kommen werde; was denn auch geschah. Insausti, Juan Rubio und Miguel Bosque sollten ihn abwarten; Diego Martinez, Juan de Mesa und ich sollten in der Nachbarschaft auf und abgehen für den Fall, daß unsere Beihülfe zur Ermordung in Anspruch genommen werden könnte. Am Ostermontag, 31. März an welchem der Mord vollzogen wurde, kamen Juan de Mesa und ich etwas später als gewöhnlich auf den Sammelplatz, so daß bei unserer Ankunft auf dem Jacobsplatz die vier Anderen bereits fort waren, um dem Secretär Escovedo aufzu-

lauern. Während wir in der Gegend herumschlichen, erreichte uns das Gerücht, daß man Escovedo ermordet habe. Wir begaben uns nun eilig in unsere Wohnungen. Als ich zu Hause ankam, fand ich dort Miguel Bosque in bloßem Wamms, da er seinen Mantel und seine Pistole verloren hatte; Juan de Mesa fand ebenfalls Insausti, der auch seinen Mantel verloren hatte, vor seiner Hausthüre und brachte ihn heimlich auf seine Stube.

Es war Insausti der Escovedo getödtet hatte. Er hatte den Mord vollbracht mit einem einzigen Stoß von dem Degen, den ihm Diego Martinez übergeben, und der in den Brunnen des Hauses geworfen wurde, welches Juan de Mesa bewohnte. Noch in derselben Nacht begab sich Juan Rubio nach Alcala, um Perez von dem Vorgefallenen in Kenntniß zu setzen, der sehr erfreut war, als er erfuhr, daß Niemand verhaftet worden sey. Die Mörder wurden nach Empfang eines guten Lohnes eiligst von Madrid entfernt. Miguel Bosque empfing aus der Hand des Ferdinand de Escovar, Hausschreiber des Antonio Perez, hundert Goldthaler, und kehrte in seine Heimath zurück. Juan de Mesa, Antonio Enriquez, Juan Rubio und Insausti reisten nach Aragonien. Sie begaben sich nach Babiera und von da nach Saragossa. Juan de Mesa erhielt als Belohnung eine goldene Kette, fünfzig Dublonen, von acht oder vierhundert Goldthalern, und eine Tasse vom feinsten Silber. Die Fürstin von Eboli gab ihm schriftlich den Titel eines Beamten in der Verwaltung ihrer Güter. Diego Martinez brachte jedem der drei Andern die Bestallung eines Alferez oder Fähnrichs im Dienste des Königs von Spanien mit einem Gehalte von zwanzig Goldthalern. Nach Empfang dieser Bestallung, welche neunzehn Tage nach dem Morde Escovedo's, unter dem 19. April 1578 von Philipp II. und Perez unterzeichnet waren, zerstreuten

sich die Mörder, und Jeder von ihnen begab sich auf seinen Posten. Juan Rubio ging nach Mailand, Antonio Enriquez nach Neapel und Insausti nach Sicilien. Sie entzogen demnach jede Spur der unglücklichen Familie Escovedo's, welche nun viele Mühe haben mußte, um die Rache seines Todes zu verfolgen. Diese Familie täuschte sich übrigens nicht über den wirklichen Urheber. Wie Perez auch immer sich mit Vorsichtsmaßregeln umstellt hatte, die Wittwe und die Kinder Escovedo's klagten ihn dennoch an und verlangten Gerechtigkeit beim König. In Uebereinstimmung mit der Meinung der Personen, welche am Besten in der Lage waren, zuverläßige Vermuthungen aufstellen zu können, und deren Ansicht bald von Allen getheilt wurde, verfolgten sie den Ursprung des Meuchelmords bis auf Perez und die Fürstin von Eboli. Philipp II. ertheilte Don Pedro Escovedo Zutritt, hörte mit allem Anschein der regsten Theilnahme die Beschwerden an, welche er gegen die Mörder seines Vaters vorbrachte, empfing aus seiner Hand die Denkschriften und Eingaben, in welchen die Familie Escovedo sie ihm bezeichnete, und versprach sie den Gerichten zu überliefern, wenn hiezu Anlaß sich ergeben werde. Wenn auch der König nicht ungerne sah, daß der Verdacht sich gegen Andere und nicht gegen ihn erhob, so fürchtete er doch das Aufsehen einer gerichtlichen Vornahme, in welche er selbst hineingezogen werden konnte. Er war fortan in einer peinlichen Stellung zwischen den Berufungen der Escovedo's und der Gefahr, welche Perez drohte, zwischen seinen Pflichten als König und seinen Befürchtungen als Mitschuldiger. Er war es um so mehr, als die Familie Escovedo sehr mächtige Beschützer in seiner Umgebung fand. Der vorzüglichste unter diesen war Matheo Vasquez, einer der Secretäre seines Cabinets, der offenkundige Feind des Perez, eifersüchtig auf dessen große Gewalt, und der um so weniger

sich fürchtete, den verhaßten Günstling kühn anzugreifen, als er hier eine Gelegenheit gefunden zu haben glaubte ihn zu verderben. Er vereinigte sich mit Don Pedro de Velandi, Petro Negrete, Diego Nunnez von Toledo, welche mit ihrem Rath die Escovedo's in allen ihren Schritten unterstützten. Er vertrat sie kräftigst bei dem unentschlossenen Philipp dem Zweiten, dem er schrieb:

„Sire, in der Gesellschaft gewinnt der Verdacht immer mehr und mehr Gewicht, daß dieser Secretär (Antonio Perez) Schuld an dem Tode des andern ist. Darum sagt man auch, daß er die Folgen fürchte und seit jenem Ereignisse seine Person sorgfältigst bewachen läßt. Man behauptet, daß der Todte ermordet worden sey von seinem besten Freunde, weil dieser von jenem betroffen wurde, als er wegen einer Frau in's Gehege des erstern gedrungen war. Man behauptet, daß als die Frau des bemeldeten Secretärs die Wittwe des Ermordeten besuchte, letztere die Stimme erhob und Verwünschungen ausstieß gegen den Urheber des Verbrechers, was großes Aufsehen gemacht hat. Wenn Eure Majestät in's Geheim Negrete befragen wollten über die Gerüchte in Betreff dieses Mordes, und des Urhebers, den sie nennen, so glaube ich, daß dies zweckmäßig wäre, sowie auch ihm die Gründe abzufragen, worauf diese Gerüchte sich berufen. Um den Ministern und dem ganzen Lande, das im höchsten Grade entrüstet ist über diesen Vorfall, Genugthuung, um eine andere Richtung den Ansichten zu geben, die eine üble Farbe annehmen, welche sehr verdrüßliche Folgen nach sich ziehen könnte, ist es von Belang daß Eure Majestät ohne Verzug durch alle möglichen Wege und Mittel die Wahrheit erforschen lassen."

Von diesem Augenblicke an schlug Philipp II. einen absonderlichen Schleichweg ein. Er hörte mit Herablassung

Matheo Vasquez an und dabei schien er Alles mit Perez abzukarten. An demselben Tage, an welchem die Familie Escovedo Beschwerde erhob, unterrichtete er diesen von der förmlichen Anklage, die gegen ihn vorgebracht worden war. Er theilte ihm mit, welche hochgestellte Feinde gegen ihn auftraten. Zugleich versprach er ihn nicht zu verlassen und gab ihm darauf sein adeliges Wort; aber er nahm keinen Entschluß, der ihn aus dieser gefährlichen Lage hätte herausbringen können. Perez, der ihn für schwach und vielleicht für treulos hielt, verhehlte ihm nicht seine Beängstigung.

„Diese Angelegenheit", schrieb er ihm, „verursacht mir täglich so viel Kummer, daß ein Stein sich drob erbarmen möchte." „Eure Majestät", fügte er hinzu, „sollten mir nur gleich die Armensünder-Mütze aufsetzen, denn ich bin gewiß, daß ich in all diesem für das Ganze werde zahlen müssen."

Philipp II. antwortete mit liebreicher Vertraulichkeit: „Ihr müßt heute nicht recht bei Trost seyn; laßt Euch doch nichts von all dem weiß machen, was Ihr vorgebracht habt." Ungeachtet dieser Zusicherung sah Perez doch sehr gut das Schicksal voraus, das ihm bevorstand; er drang in den König und schrieb ihm: „Ich fürchte, Sire, daß meine Feinde mich erdolchen, wenn ich mich am wenigsten dessen versehe, oder daß meine Neider ihren Zweck erreichen, indem sie unversehens die Leutseligkeit und große Nachsicht Euer Majestät mißbrauchen; ich rede so aus Anlaß dessen, was vorgeht, und weil ich weiß, daß meine Feinde nimmer ruhen." Der König antwortete am Rande dieses Briefes: „Ich habe schon einmal gesagt, daß Ihr nicht recht bei Trost seyn müßt; mögen sie immerhin sich keine Ruhe gönnen, verlaßt Euch darauf, daß es vergebens seyn wird."

Perez hätte wohl nichts mehr gewünscht, als diesen Versicherungen Glauben schenken zu können, aber dazu kannte er

seinen Herrn zu gut. Daher ersuchte er ihn auch um die Erlaubniß, seinen Dienst verlassen zu dürfen, um sich dem Neide der Einen und der Rache der Andern zu entziehen; aber Philipp II. gab dazu nicht seine Einwilligung. Perez nahm darauf einen Entschluß, der ebenso klug als kühn war, indem er den König antrieb, ihn vor Gericht zu stellen, aber ihn allein, und die Fürstin Eboli ganz aus dem Proceß auszuschließen; er versicherte ihn, daß sein, des Königs, Geheimniß nicht bloß gestellt werden sollte, weil keiner von den Mördern ergriffen worden sey, und weil der Ankläger keinen Beweis gegen Antonio Perez aufzubringen vermochte. Philipp II. wollte dieser gefährlichen Probe nicht die Stirne bieten. Er zog vor, daß Perez die Gründe, welche den Tod Escovedo's herbeigeführt hatten, mittheilen sollte dem Vorsitzer des hohen Rathes von Castilien, Don Antonio de Pazos, Bischof von Cordova und daß Don Antonio de Pazos sprechen sollte mit dem Sohne Escovedos und mit Matheo Vasquez, um sie zu veranlassen, den erstern, von seiner Verfolgung abzustehn, und den zweiten, seine Feindseligkeiten aufzugeben.

Der Präsident von Castilien, nachdem er von Allem unterrichtet worden, und da er Perez nicht für schuldig hielt, weil er nur einem Befehl seines Herrn nachgekommen war, ließ den ältesten Sohn Escovedo's zu sich rufen und sagte ihm: „Sennor Don Pedro Escovedo, der König hat mir diese Denkschriften übergeben, in welchem Ihr und Eure Frau Mutter Gerechtigkeit verlangt für den Tod Eures Vaters gegen Antonio Perez und gegen die Frau Fürstin von Eboli. Se. Majestät haben mir zu befehlen geruht, Euch zu eröffnen, daß Euch volles Recht werden solle, ohne Ansehen der Person, des Orts, des Geschlechts, noch des Standes. Aber ich muß Euch dazu auffordern, die Begründung und die Beweisstücke, worauf Euer Nachweis sich stützen soll, wohl zu prüfen, ob

sie der Art sind, daß Ihr frei befunden werden könnt von einer schweren Beleidigung so hoch ansehnlicher Personen. Denn wenn diese Beweise nicht sehr vollgültig sind, und nicht in allen Theilen Eure Klage rechtfertigen, so wird diese Verfolgung sich gegen Euch richten, da die Fürstin nun einmal ist, was sie ist, da ihr Stand und ihr hoher Rang so große Ehrfurcht ansprechen kann, und Da Antonio Perez auch ist was er ist, und abstammt von Voreltern, welche seit so lange her Diener der Krone waren, und da er in einem so hohen Amte ist, wie er es noch heute bekleidet. Endlich, und bevor Ihr mir noch antwortet, will ich Euch noch vertraulich sagen, und ich erhärte mit meinem priesterlichen Worte, daß die Fürstin und Antonio Perez so unschuldig sind wie ich." Diese Anrede machte einen großen Eindruck auf Pedro Escovedo. Er hatte nur Verdachtgründe gegen Perez und die Fürstin und keinen Beweis, von dem er einen gerichtlichen Gebrauch machen konnte. Er antwortete daher dem Vorstande des Raths von Castilien: „Sennor, da es sich so verhält, so gebe ich die Versicherung für mich, meinen Bruder und meine Mutter, daß wir nie reden werden von diesem unglücklichen Morde, weder zum Nachtheil des Einen noch der Andern."

Don Antonio de Pazos berief darauf Matheo Vasquez und hielt ihm mit Strenge vor, daß da er nicht gehalten sey, die Mörder Escovedos zu verfolgen, weder infolge seiner amtlichen Stellung, noch aus irgend einer Verpflichtung gegen den Verstorbenen und da er noch dazu Priester sey, so könne ein so auffälliger Streifeiser leicht den Verdacht der Parteilichkeit erregen: „darum steht davon ab, fügte er hinzu, denn die Sache verhält sich ganz anders als Ihr vermuthet." Aber Matheo Vasquez stand nicht davon ab. In Ermangelung der Söhne Escovedo's stiftete er einen andern Verwandten auf, der unablässig den König drängte um Gerechtigkeit wegen

dieses Mordes. Philipp II. war außerordentlich behelligt von diesen Bittgesuchen, welche erst zehn Jahre später den Gerichten überantwortet wurden. Die hochmüthige Fürstin Eboli beklagte sich bitter beim König über die unziemliche Keckheit, mit welcher man sich nicht entblödete, sie zu nennen und zu beschuldigen. Sie schrieb: „Ew. Majestät werden sich zu erinnern wissen, daß ich zu Höchstdero Kenntniß gebracht habe, wie Matheo Vasquez und sein Anhang zu sagen sich unterfingen: daß Alle, welche einen Fuß in mein Haus setzten, Ew. Majestät Gnade verscherzen. Seitdem sind sie, wie ich weiß, noch weiter gegangen und haben z. B. gesagt, daß Perez meinetwegen den Escovedo habe umbringen lassen und daß er in solcher Verpflichtung zu meinem Hause stehe, daß er es wohl thun müsse, wenn man es von ihm verlangt. Da diese Menschen so dreist gewesen sind und die Keckheit und Unehrbietigkeit so weit getreiben haben, so sind Eure Majestät als König und Edelmann verpflichtet, ein so warnendes Beispiel an ihnen aufzustellen, daß der Ruf davon überallhin dringe, wo die Beleidigung bekannt worden ist. Wenn es Eure Majestät nicht so belieben sollten, wenn es Ihr Wille wäre, daß mein Haus zu Grunde gehe mit der Ehre meiner Ahnen und der wohlerworbenen Gunst des Fürsten, meines Gemahls, wenn höchstdieselben ihre Dienste mit solchem Lohne vergelten wollen, so habe ich wenigstens, indem ich rede, wie ich thue, so gehandelt, wie es meiner Lage geziemt und dem was ich bin. Ich flehe Eure Majestät an, mir diesen Brief zurückstellen zu wollen, denn ich sprach nur zu einem Edelmanne, dessen Zuverlässigkeit ich es anvertraue mit dem ganzen Unwillen der erlittenen Kränkung.“

Zu gleicher Zeit verlangte sie vom König die Züchtigung des Matheo Vasquez, den sie einen maurischen Hund nannte. Als der König durch den Bruder Diego de Chaves sich erkun-

digen ließ, ob sie Beweise habe für das, was sie gegen Vasquez angeführt, so berief sie sich auf die Zeugnisse des Don Gaspar Quiroga, Cardinal-Erzbischof von Toledo, und des Fernando del Castillo, Hofprediger Philipp II. und diese verleugneten sie auch nicht. Die Verlegenheit des Königs wuchs immer mehr und mehr. In seinem Cabinet war eine offenbare Fehde ausgebrochen zwischen Perez und Vasquez. Perez, als er im Escorial sich befand, hatte seinen Staatsboten, Diego de Fuerza, zum Vasquez geschickt, um Geschäftspapiere zu holen, welche dem König vorgelegt werden sollten. Vasquez hatte sie abgegeben, aber eine Note hinzugefügt von seiner Hand, voll von Angebereien, wobei er unter Anderem behauptete, daß Perez nicht reiner Abkunft sey, was in Spanien die höchste Schmähung ist. Perez hatte in seiner Erbitterung diese Note Philipp dem zweiten gezeigt und gefordert, daß der König ihm Genugthung verschaffe gegen seinen Ankläger, oder ihm erlaube, sie selbst zu nehmen. Philipp II. schien das zu versprechen, vertagte es indessen. Er schrieb an Perez: „Ehe gegen Matheo Vasquez wegen dieser Note oder Schmähschrift eingeschritten werde, wird es gut seyn, alle die besondere Consulten auszufertigen, welche er in Händen hat, und welche eine große Anzahl von Personen betreffen im Amte des Despacho, das ohnehin mit Geschäften überhäuft ist."

Aber in einem andern Schreiben sagt er: „Der Muth hat mir gefehlt, um die verschiedenen Consulten von dem bewußten Manne anzuhören." Seine Absicht war einleuchtend genug. Philipp II., der nach der Behauptung des venetianischen Abgesandten Contarini, stets Zeit zu gewinnen suchte selbst in solchen Dingen, welche durch Zeitgewinn nicht gefördert wurden, zog die Sache in die Länge, um der Dienste des Matheo Vasquez nicht beraubt zu werden. Er hielt viel auf diesen

Secretär, der ihm persönlich angenehm war, ihm die Arbeit leicht machte, alle Gesuche und Eingaben in seinem Cabinet ordnete, sie vertheilte an die verschiedenen Rathsversammlungen oder Ministerien, welche darüber ihr Gutachten abzugeben hatten, und sie wiederum in Empfang nahm, um sie zur endlichen Entscheidung dem König vorzulegen. Außerdem bildete Matheo Vasquez mit dem Beichtvater, Bruder Diego de Chaves, und dem Grafen von Barajas, der nach dem Tode des Marquis de los Velez Oberhofmeister der Königin geworden war, eines von diesen Hofbündnissen, welche man amistad (Freundschaft) nannte, und welches ganz dem ähnlich war, das obwaltete zwischen Antonio Perez, dem Marquis de los Velez, und dem Cardinal von Toledo, Don Gaspar de Quiroga. Philipp II. beauftragte daher den Bruder Diego de Chaves, Perez und die Fürstin Eboli mit Vasquez zu versöhnen.

Aus allen diesen Vorzeichen einer Abnahme im Zutrauen errieth Perez seine bevorstehende Ungnade. Er schrieb seinem Herrn: „Ich sehe, daß, nachdem ich die schwachen Fähigkeiten, welche ich besitze, im Dienste treu verwendet habe, meinem Fürsten unbedingte Aufopferung gewährt, daß selbst nach den besonderen Zusicherungen, mich in Ansehen und Ehre zu fördern, Alles doch zu meinem Nachtheil ausschlägt; während dem Andern Alles gelingt, trotz seinen zahllosen Fehlern und seinen Beleidigungen gegen eine große Dame und einen Mann, der nur nützlich seyn wollte, und der deßhalb sich so weit bloßgestellt hat, wie ich es gethan.“ Sein böser Stern wollte, daß er selbst seinen Sturz beschleunigte. Philipp II., der die Gerüchte vernommen hatte von einem vertrauten Verhältniß zwischen Perez und der Fürstin Eboli und über die wahre Veranlassung, welcher man den Tod Escovedo's zuschrieb, kam ohne Zweifel auf den Gedanken, daß er von

Beiden angeführt sey. Perez war nicht nur ein vorgezogener Nebenbuhler, sondern ein verbrauchtes Werkzeug; der König beschloß, sich von ihm loszumachen.

Vor Allem mußte der König Jemanden berufen, der fähig und zutrauenswürdig genug war, um Perez sowohl wie den Marquis de los Velez, der voll Kummer und Verdacht gestorben war, in Führung der Geschäfte zu ersetzen. Er besann sich auf den Cardinal Granvella, einen der tüchtigsten Staatsmänner seiner Zeit. Der Cardinal war ein Sohn des Kanzlers Carl V., und nach dem Herzog von Alba das älteste Mitglied des spanischen Staatsrathes; er war erster Minister Philipp II. in den Niederlanden gewesen bis 1564, wo er, von dem Haß der Flammländer verfolgt, sich von Brüssel nach Besançon zurückgezogen hatte; wurde dann zum Vicekönig von Neapel ernannt und befand sich damals am römischen Hofe. Der katholische König schrieb ihm folgenden Brief: „Sehr ehrwürdiger Vater in Christo, Cardinal Granvella. Unser sehr lieber und guter Freund! Wiewohl ich stets wünschte, Euch bei mir zu haben, indem ich viel Werth lege auf Eure Person sowohl, als auf den Beistand den Ihr mir in den Geschäften gewähren könnt, so waren doch die Umstände solcher Art, daß ich nicht thun konnte, was ich gerne wollte. Aber da jetzt die Verhältnisse sich geändert haben, und ich Eurer und Eures Beistandes benöthigt bin, damit Ihr mit der Euch inwohnenden Klugheit und Erfahrung meine Angelegenheiten leiten und besorgen könnt, so habe ich beschlossen, infolge meines besondern Vertrauens zu Euch, und in Betracht des bereitwilligen Eifers, womit Ihr mir stets gedient, Euch Arbeiten bei meiner unmittelbaren Person anzuvertrauen. Ich bitte Euch daher, und schreibe Euch vor, ohne Aufschub nach Genua zu reisen, wo ich mit Vergnügen sehen würde, daß ihr die Galeeren des Johann Andreas (Doria) erreichen

möchtet vor der Aenderung der Jahreszeit, dieweil ich Eure unverzügliche Ankunft wünsche und Euch nöthig habe. Ich erwarte auch, und werde Euch besonders dafür verbunden seyn, daß Ihr mit der äußersten Eile diesen Brief beantworten und mich von Eurer Abreise in Kenntniß setzen werdet." Philipp II. hat eigenhändig und wie um seine Ungeduld zu erkennen zu geben hinzugefügt: „Je schneller Ihr kommt, je mehr werde ich mich freuen." Dieser Brief war geschrieben zu Madrid am 30. März, gerade ein Jahr nach dem Tode Escovedo's und gegengezeichnet von Antonio Perez. Als der Cardinal de Granvella ihn empfing war er erstaunt und fast besorgt wegen dieser plötzlich auftauchenden Gnadenbezeugung. Er war 62 Jahre alt und fürchtete bei seinen Jahren den Aufenthalt in Rom zu verlassen, wo er eine würdevolle Ruhe behauptete, um nach Madrid zu gehen und vielleicht der Last einer zu ausgebreiteten und schweren Regierung zu erliegen, jedenfalls aber sich der Eifersucht der dem Fremden abgeneigten Spanier, den Ränken der wegen seiner Erhebung aufgebrachten Hofleute und der gefährlichen Freundschaft eines argwöhnischen, unentschlossenen und wankelmüthigen Fürsten auszusetzen. Er berieth sich mit dem Pabst. Gregorius XIII. sah ein, daß es im Vortheil des heiligen Stuhles liege, bei Philipp dem zweiten einen so tüchtigen Minister zu wissen im Augenblicke des großen religiösen Anstoßes zwischen der katholischen und protestantischen Partei; er rieth ihm ohne Bedenken anzunehmen.

Granvella reiste am 16. Mai von Rom ab mit dem festen Vorsatz, allen Klippen des Hoflebens auszuweichen, soviel als möglich den inneren Angelegenheiten der spanischen Monarchie fremd zu bleiben und nur Theil zu nehmen an der Leitung der äußern Politik. Er schiffte sich ein in Civita-Vecchia, auf dem Geschwader des Fürsten Johann Andreas

Doria, der mit dreiundzwanzig Galeeren eingetroffen war, um ihn abzuholen. Nachdem die Ueberfahrt durch widrigen Wind in der Gegend der Rhönemündungen lange verzögert worden war, landete er in Carthagena, von wo aus er sich sogleich nach Madrid begab. Er kam dort an am 28. Juli 1579 mit Don Juan Idiaquez, den Perez sorgfältig vom Staatssecretariat entfernt gehalten hatte, als einen Nebenbuhler, der zu fürchten sey, und der auf die Kunde von der schwankenden Lage des Günstlings nach dem Rathe Granvella's sich entschlossen hatte, nach Hof zu kommen, und sich ohne besondere Erlaubniß dem König vorzustellen.

Philipp II. wählte gerade den Tag ihrer Ankunft, um den Schlag gegen Perez zu führen. Die Fürstin Eboli und Perez hatten jede Versöhnung mit Vasquez zurückgewiesen. Die Fürstin antwortete dem Bruder Diego de Chaves, daß eine Frau, wie sie, sich zu einem solchen Schritte nicht verstehen könne, und daß die Kränkung, worüber sie sich zu beklagen habe, es nicht zugebe. Seinerseits hatte Perez an den König geschrieben mit schlechtverhehltem Aerger: „daß er ihm das Wort zurückgebe, womit ihm Genugthuung versprochen worden sey; daß er die Schmähungen vergebe, wovon er das Ziel gewesen, da der König selbst diejenigen zu dulden beliebe, welche auch gegen ihn vorgebracht werden; aber er beschwöre Se. Majestät zu erlauben, daß er sich solchen Nachstellungen entziehe, und statt allen Lohnes für seine Dienstleistungen sich in Gnaden zurückziehen dürfe, als eine Bezeugung der Treue.“ Die Fürstin Eboli, die indessen aus Klugheit weniger unversöhnlich geworden war, hatte doch Perez friedlicher gegen Vasquez gestimmt, und er schien im Begriff gewesen zu seyn, dieß am 29. Juni dem König anzeigen zu wollen, als am 28. Abends unerwartet die Königliche Ungnade über ihn einbrach. Philipp II. nahm zum Vorwand die standhafte Ver-

weigerung einer Versöhnung, und befahl dem Alcalden des Hofes, Alvaro Garcia von Toledo, Perez zu verhaften und ihn unter seiner Obhut zu behalten, was auch um 11 Uhr Abends geschah. Zu derselben Stunde ließ der König die Fürstin Eboli aufgreifen und nach der Festung Pinto abführen. Diese Verhaftung geschah gleichsam unter seinen Augen, denn er begab sich nach der Säulenlaube der Kirche der heiligen Maria, welche gerade gegenüber vom Palaste der Fürstin lag, und wartete dort ängstlich die Vollziehung seines Befehls ab. Nachdem er in den Palast zurückgekommen war, ging er in großer Aufregung bis gegen fünf Uhr Morgens in seinem Zimmer auf und ab.

Mit Perez Sturz schloß die Herrschaft der politischen Partei, welche vom Fürsten Eboli gegründet worden war. Diese Partei, welche seit mehr als zwanzig Jahren die Staatsangelegenheiten der spanischen Monarchie ziemlich milde geleitet hatte, verlor Einen um den Andern, Ruy Gomez, ihr kluges und fähiges Haupt, Don Juan von Oesterreich, ihren jungen und glänzenden Heerführer, und endlich den Marquis de los Velez, der ihr noch einen Ueberrest von Bestand und Zuverlässigkeit erhalten hatte. Diese unersetzlichen Verluste und die in ihrem eigenen Schooße ausgebrochene Uneinigkeit vernichteten sie gänzlich. Sie mußte den Platz räumen vor einer andern Partei, welche von der Gewalt der Zeit gedrängt wurde und sie noch vermehrte, und durch die Philipp II. Regierung eine ganz andere Richtung bekam. An der Spitze der neuen Verwaltung stand Granvella aus der Freigrafschaft, der Biscayer Idiaquez und der Portugiese Christoval de Moura. Granvella war den beiden Andern sehr überlegen. Bei seiner Ankunft bekam er den Vorsitz im Rathe von Italien und nicht, wie Herr Ranke gemeint, den des Rathes von Castilien, denn an der Spitze des letztern befand sich damals Antonio de Pazos, nach ihm der Graf von Barajas und dann Rodrigo

Vasquez de Arce, damals Vorstand des Finanzrathes. Granvella leitete so lange er lebte, nämlich bis 1586, die äußere Politik Philipp II. Nach dem Tode Granvella's wurden Idiaquez und Moura Großräthe Philipp II. Der Erste von Ihnen war, als Secretär des Despacho Universal, Perez Nachfolger im Vertrauen des Königs geworden, und Moura hatte ausschließlich die Besorgung der innern Angelegenheiten. Beide waren Männer gewöhnlicher Art und von mittelmäßigem Verstande. Idiaquez hatte doch noch eine ziemlich lange Uebung in Staatsangelegenheiten und zeichnete sich aus durch große Willfährigkeit. Moura dagegen war unwissend, aber entschlossen; was ihm an Tüchtigkeit abging, ersetzte er bei Philipp dem zweiten durch Charakterfestigkeit.

Die neuen Minister, unter denen auch noch der Graf von Chinchon, ein Günstling des Königs, anzuführen ist, wurden abwechselnd geleitet bald von einem übertriebenen religiösen Eifer, bald von blinder Nachgiebigkeit oder von einem dummdreisten Unternehmungsgeiste; sie schweiften aus in tollkühne Pläne und heftige Maßregeln, trieben das System Philipp II. bis zum äußersten Mißbrauch, und schwächten für immer die spanische Monarchie, indem sie sie unmäßig ausdehnen wollten. Gleich nach Granvella's Ankunft und auf seinen Rath wurde ein Preis von 30,000 Thalern auf den Kopf des Prinzen von Oranien gesetzt — gegen die Königin Elisabeth wurden heimliche Verschwörungen eingeleitet, und die berüchtigte Armada ausgesendet; der Einfall in Portugal wurde dem Herzog von Alba anvertraut, der von seinem Schlosse Uzeda, wo er in Ungnade lebte, berufen wurde; die heilige Liga in Frankreich wurde begründet und unterhalten, um durch die katholische Partei sich dieses Landes zu bemächtigen — alle diese Verfügungen bezeichneten das Auftreten und erfüllten die Dauer dieser Verwaltung, welche bis zum Tode Philipp II. dauerte.

III.

Schwankungen zwischen Strenge und Schonung von Seiten Philipp II. gegen Perez. — Verurtheilung des Perez wegen Erpressung. — Proceß wegen Ermordung Escovedo's. — Perez wird der peinlichen Frage unterworfen. — Seine Entweichung aus dem Gefängnisse und Flucht nach Aragonien.

Perez blieb vier Monate unter der Obhut des Hofalcalden, Alvaro Garcia von Toledo. Die vier Hofalcalden hatten die bürgerliche Gerichtspflege in einem Umkreise von fünf Stunden vom königlichen Hoflager aus, und im ganzen Königreiche Castilien konnten sie in peinlichen Gerichtsfällen Erkenntniß abgeben. Philipp II. gab nicht sogleich Befehl, den Proceß gegen Perez einzuleiten. Er beauftragte im Gegentheil am Tage nach der Verhaftung den Cardinal von Toledo, in seinem Namen Besuch abzustatten bei Donna Juana Coëllo, sich zu beruhigen und ihr zu sagen, daß in allen diesen Vorgängen die Ehre und das Leben ihres Mannes nicht gefährdet seyen und seine Verhaftung nur veranlaßt worden sey durch die Zänkerei mit Vasquez. In ähnlicher Weise verständigte er noch am 29. Juli die Herzöge von Infantado und Medina Sidonia über die Gefangennehmung der Fürstin Eboli, mit welcher diese Granden eng verwandt waren. Er beschloß sein Schreiben an sie mit folgenden Worten:

„Als ich sah, daß die Fürstin Eboli keineswegs die Hand bot zu einer Versöhnung zwischen Antonio Perez und Matheo Vasquez, wie es zur Beförderung meines Dienstes sich geziemte, sondern vielmehr die Verzögerung eines Einverständnisses betrieb, so bin ich genöthigt gewesen, sie heute Nacht verhaften und nach der Festung der Stadt Pinto abführen zu lassen. Da Ihr ein naher Verwandter seyd, so habe ich, wie sich gebührt, Euch davon Kunde geben wollen, damit Ihr es Euch gesagt seyn laßt, sowie ich Euch betheuern kann, daß Niemand mehr als ich die Freiheit der Fürstin, die Wohlfahrt ihres Hauses und die Versorgung ihrer Söhne sich angelegen seyn lassen werde."

Während der ersten vierzehn Tage seiner Haft empfing Perez einen Besuch vom Beichtvater des Königs, der ihn lachend versicherte, daß sein Unwohlseyn, wie man zu sagen pflegt, nicht auf den Tod sey. Zugleich verordnete Philipp II., daß man dem Gefangenen seine Kinder bringen solle, um ihn zu trösten und zu zerstreuen. Dieser Aufmerksamkeit und Glimpflichkeit ungeachtet vermochte Perez doch nicht, einem solchen Glückswechsel ungefährdet die Stirne zu bieten. Der Verlust der Gunst, eine demüthigende Gefangenschaft, die Vereitelung der Rache, die peinliche Langeweile einer plötzlichen Unthätigkeit, erdrückten seinen ehrgeizigen und aufbrausenden Geist. Er wurde krank. Philipp II. gestattete nun, daß er von dem Hause des Alcalden in sein eigenes gebracht wurde, wo sechs Tage darauf der Gardehauptmann, Don Rodrigo Manuel, im Auftrag des Königs sich einfand, und Perez die feierliche Zusage abnahm, auf alle Feindseligkeiten gegen Matheo Vasquez zu verzichten, und diesem niemals irgend ein Leid zufügen noch von Verwandten oder Freunden zufügen zu lassen. Da demnach die angebliche Veranlassung zur Haft aufgehoben war, so schien von weiterer Haft überall nicht die

Rede seyn zu sollen. So wäre es ohne Zweifel auch gegangen, wenn Philipp II. keine andere Beschwerde gegen Perez gehabt hätte, wie er es in seinen Erlassen vorgespiegelt. Aber er nährte vielfach Groll gegen ihn, und hatte verderbliche Absichten, deren Verwirklichung er vorbereiten wollte. Perez blieb noch acht Monate in seinem eigenen Hause unter sorgsamer Bewachung. Nach Verlauf dieser Zeit wurde die Wache entfernt, Perez durfte ausgehen, um seiner Gesundheit wegen Bewegung zu machen und die Messe zu hören. Er durfte auch Besuche empfangen, aber nicht abstatten.

Mittlerweile begab Philipp II. sich im Sommer 1580 nach Portugal, um sich dieses Königreiches zu bemächtigen. Der letzte männliche und legitime Nachkomme der burgundischen Dynastie, welche die portugiesische Monarchie begründet hatte, der Cardinal-König Heinrich, war seit einigen Monaten gestorben und Philipp II. hatte sich eingefunden als sein gesetzlicher Nachfolger, und zwar durch seine Mutter Elisabeth, Schwester des Königs Heinrich und älteste Tochter des Königs Emanuel. Sein Mitbewerber war ein natürlicher Sohn des Infanten Don Luis, der Prior Don Antonio de Crato, der sich bereits zum König hatte ausrufen lassen, und den der Herzog von Alba an der Spitze eines spanischen Heeres bei Alcantara geschlagen und aus Portugal verjagte. Während Philipp II. damit beschäftigt war, dieses Königreich zu unterwerfen, und den Alleinbesitz der ganzen pyrenäischen Halbinsel zu vollenden, bemühte Perez sich unablässig, die volle Freiheit und seine ehemalige Stellung wieder zu bekommen. Zu dem Ende hatte er nach einander den König beschickt, durch einen Geistlichen, den man Vater Rengipho nannte, und durch Donna Coëllo, wiewohl sie im achten Monate ihrer Schwangerschaft war; aber Philipp II. beharrte in der zweideutigen Weise, wie er seinen ehemaligen Secretär behandelte. Sobald er in

Erfahrung gebracht, daß Donna Coëllo sich Lissabon näherte, befahl er dem Alcalden, Tejada, sie vor ihrer Ankunft zu verhaften. Dieser erfüllte pünktlich seinen Auftrag am hellen Tage zwischen Aldea Galleja und Lissabon in Gegenwart vieler Zeugen, und Perez Ehefrau war darüber so bestürzt, daß es eine Frühgeburt zur Folge hatte. Nachdem der Alcalde, wie ihm aufgetragen, die Frau befragt hatte, überbrachte er dem König die schriftlichen Antworten; in launenhaftem Widerspruch nahm dieser sie, und ohne sie zu lesen warf er sie ins Feuer vor den Augen des verdutzten Alcalden, dem er kein Wort gönnte, und der aus Entsetzen über dieses befremdliche Benehmen Nervenzufälle bekam und bisweilen von einem stummen Schreck angefallen wurde. Philipp II. ließ durch den Vater Rengipho der Donna Coëllo bedeuten, getrost heimzukehren, und gab ihr sein Wort als König und Edelmann, daß er, wie er nach Madrid zurückgekehrt sey, die Sache ihres Mannes sogleich vernehmen werde.

Daraus wurde aber nichts. Dabei ließ Perez sich von seinem Mißgeschick nicht belehren, und benahm sich nicht mit Bescheidenheit und Vorsicht, wie es seine Lage doch so dringend erheischt hätte. Wiewohl halb Gefangener und halb ein freier Mann, setzte er doch seine ehemalige Lebensweise fort, und trieb eine sinnlose Verschwendung. Während des Winters 1581 hatte er im Theater eine mit Teppichen behangene Loge; mit dem Großadmiral von Castilien, Marquis Aunon, Don Antonio de la Cerda, Octavian Gonzaguez und andern Hofherren machte er so hohes Spiel, daß der erste Einsatz vier Dublonen betrug mit 20 Dublonen Gewinnst. Aus dieser Veranlassung gelang es seinen Feinden, Philipp II. dahin zu bringen, daß er eine Untersuchung anordnen ließ, in welcher geprüft werden sollte, ob der ehemalige Minister in seiner Amtsführung sich einer geziemenden und unbestechlichen Treue

befleißigt habe. Rodrigo Vasquez de Arce, Vorstand des Finanzrathes, wurde vom König mündlich hiezu bevollmächtigt und das heimliche Verfahren dabei anbefohlen. Das Ergebniß schon der vorläufigen Erhebungen in dieser Sache war äußerst nachtheilig für Perez; seine Bestechlichkeit stellte sich klar heraus. Rodrigo Vasquez vernahm dabei hochstehende und glaubwürdige Männer; Luis von Overa, Ritter vom Sanct Jacob, Don Juan Gaetan, Hofmeister des Erzherzogs Albert, Graf Fuensalida, Don Pedro de Velasco, Hauptmann der spanischen Leibgarde, Don Fernand de Solis, Don Rodrigo de Castro, Erzbischof von Sevilla. Die Aussagen dieser Herren beurkundeten sowohl Perez Verschwendung als sein nahes Verhältniß zur Fürstin von Eboli. Es wurde nachgewiesen, daß sein Vater, Gonzalo Perez, ihm nichts hinterlassen, und daß seine Ausgaben und der Fuß auf dem sein Hausstand eingerichtet war, außer allem Verhältniß standen mit seiner amtlichen Besoldung. „Er hat mehr Gepränge geführt, sagte der Graf Fuensalida, als irgend ein Grand von Spanien; er hat eine so zahllose Dienerschaft, so viel Silbergeschirr und Tafelpracht als wäre er im Genuß eines Leibgedinges von 1000 Contos. Als ich einst nach Toledo reiste, begegnete ich ihm bei Torrejon: er hatte Kutschen, Wagen, Sänften und ein ganzes Gefolge von Knechten, Lakaien zu Fuß und zu Pferde, in seiner Begleitung." Der Hauptmann der spanischen Leibgarde Don Pedro de Velasco sagte, daß Perez sein Gemach mit königlicher Pracht ausgestattet habe; er schätzte seinen Hausrath auf 140,000 Dukaten (Dukat = 4 fl. 12 kr.), und behauptete, daß er jährlich eben so viel ausgab. Der Erzbischof von Sevilla griff den Satz etwas niedriger und gab nur eine jährliche Ausgabe an von 15 — 20,000 Dukaten, was aber bereits einen unerhörten Luxus voraussetze. Um so viel Geld aufzubringen, einen solchen Haus-

stand zu erhalten, einen solchen Glanz zu entwickeln, so unsinnig hoch spielen zu können, mußte Perez nothwendig seine amtlichen Befugnisse mißbraucht und seine Gönnerschaft verkauft haben. Luis de Overa sagte aus, daß er selbst Perez 4000 Dukaten übergeben habe, wofür Peter von Medecis mit dem Oberbefehl des italienischen Fußvolkes bestallt worden war: daß Andreas Dorea ihm jährlich ein beträchtliches Gnadengeschenk zukommen ließ, um sein Ansehen beim König aufrecht zu erhalten; daß die italienischen Fürsten und überhaupt Alle, welche in Spanien ein Anliegen zu betreiben hätten, ihm reichliche Geschenke machten, um seine Gunst zu erkaufen; daß Zeuge oft italienische Herren habe sagen hören, daß sie lieber vom Anfange an dem Perez so viel gaben, als ein Aufenthalt am Hofe kostete und sich noch glücklich schätzten, dadurch sich einen Erfolg zu sichern, statt vielleicht noch länger und mit größeren Ausgaben in Madrid verweilen zu müssen."

Dieser Untersuchung, welche im Monat Mai 1582 anhub, wurde vorerst kein Verfolg gegeben. Im folgenden Jahre starben plötzlich 2 Männer, welche in alle Geheimnisse des Perez eingeweiht waren. Der Eine war der Astrolog Pedro de la Hera, den er oft bei sich hatte, und sorgfältig befragte über die Zukunft seines Lebenslaufes und die Wechselfälle seines Glücks; der Andere, Rodrigo Morgado, war sein Stallmeister gewesen, hatte alle seine Botschaften an die Fürstin Eboli besorgt, war Zeuge ihrer häuslichen Vertraulichkeiten, und kannte die wegen Perez stattgehabten heftigen Auftritte zwischen der Fürstin und Escovedo, denen er auch das traurige Ende des letztern zuschrieb. Der Bruder des Astrologen und der des Stallmeisters glaubten, daß sie von Perez vergiftet worden seyen, um das, was sie in seinem Betreff wußten, nicht an den Tag zu bringen.

Die Spießgesellen beim Morde Escovedo's verschwanden gerade wie die Mitwisser der Geheimnisse des Perez. Insausti erfreute sich nicht lange des Fähndrichpostens, den er zum Lohne für seine Theilnahme am Mord bekommen; er starb bald nach seiner Ankunft in Sicilien. Nicht anders erging es dem Miguel Bosque, Bruder des Fähnrichs Antonio Enriquez; er wurde in Catalonien von einem ähnlichen Geschick erreicht. Antonio Enriquez schrieb diesen Todesfall dem Perez zu, und theils weil er fürchtete, daß es ihm selbst ebenso ergehen könne, theils aufgestachelt von der Erbitterung des Hauptmanns Don Pedro de Quintana, einem Vetter Escovedo's, entschloß er sich zu enthüllen auf welche Art und auf wessen Anstiftung der Secretär des Don Juan 5 Jahre vorher ermordet worden sey. Am 23. Juni 1584 schrieb er von Saragossa aus an Philipp II. um sicheres Geleit für sich, indem er sich verpflichtete, vor Gericht zu beweisen, daß der Mord Escovedo's vom Secretär Antonio Perez angeordnet worden sey; ja er machte sich anheischig, wie ein Verräther bei den Beinen gehängt werden zu wollen, wenn es ihm nicht gelingen sollte, obigen Beweis vollgültig herzustellen. Als ihm hinterbracht wurde, daß ein Fähnrich mit Namen Chinchilla in Saragossa angekommen sey mit feindseliger Absicht in Betreff seiner und mit einem Empfehlungsschreiben an den Vicekönig von Aragonien Herzog von Villa-Hermosa, flüchtete er nach Lerida, von wo aus er unterm 16. August noch dringlicher als vorher sich schriftlich an Philipp II. wandte. Zugleich schrieb Hauptmann Quintana dem König: „Ich flehe unterthänigst Euer Majestät an, daß Höchstdieselben, in Betracht der zahlreichen Dienstleistungen des seligen Secretärs Escovedo, zu befehlen geruhen wollen, daß in solcher Frist, wie Euer Majestät es belieben mögen, unser Recht uns werde gegen Antonio Perez, dieweil das Verbrechen jetzt zuverlässig

dargethan ist. Ich würde mich damit für hinreichend belohnt erachten für meine 20jährigen Kriegsdienste, indem besagter Antonio Perez seine Unthaten noch vermehren will durch den Mord des Don Pedro Escovedo und des Fähndrichs Enriquez, damit Alles unenthüllt und in Finsterniß erstickt und begraben bleibe."

Philipp II. wollte noch nicht den Nachforschungen über Escovedo's Tod weitere Folgen geben, aber er ließ ein strengeres Verfahren gegen Perez eintreten, als bei der ersten Verhaftung der Fall gewesen war. Die Untersuchung wegen Erpressung, die man in Castilien visita (Heimsuchung) nennt führte folgendes Urtheil herbei, das am 23. Januar 1585 erlassen wurde: „Der Licentiat Don Thomas Salazar, vom Rathe Seiner katholischen Majestät für die heilige und allgemeine Inquisition, Generalcommissär der Cruzada 2c.; demnach Seine Majestät in der Absicht die Art und Weise kennen zu lernen und in Erfahrung zu bringen, in welcher die Secretäre der Krone Castilien zu Werke gegangen, mit welcher Treue, Uneigennützigkeit und Eifer sie und die mit ihnen Verordneten ihr Amt und ihre Aufträge vollzogen haben, angeordnet hat, daß sie einer Untersuchung unterworfen werden, und uns selbst dahin beauftragt haben, so haben wir vorläufig verschiedene Nachweise und Beglaubigungen erhoben, infolge welcher wir es für gut erachtet haben, Mehreren der genannten Personen die Thatsachen mitzutheilen, wodurch sie belastet werden; darauf haben wir sie in ihren Rechtfertigunsverbringen angehört; worauf, nachdem die Vornahme der Untersuchung beendet ist, haben Seine Majestät die Bestellung der Richter beschlossen und solche auch wirklich ernannt, damit wir Alle im Verein das benannte gerichtlichtliche Verfahren prüfen, nachsehen und Bescheid ertheilen, wie es Rechtens."

„Nachdem nunmehr Belastung und Rechtfertigung des

Staatsecretärs Antonio Perez vernommen worden, ist besagter Perez, nach Benehmung mit Seiner Majestät verurtheilt worden zur Einsperrung und Haft in einer Festung, welche Seiner Majestät zu bestimmen überlassen bleibt, während des Zeitraums von 2 Jahren und länger, wie es dem König belieben wird; ferner zur förmlichen Verbannung vom Hoflager, das er 10 Jahre hindurch in einem Umkreise von 30 Stunden zu meiden hat, und endlich zur Enthebung von seinen Amtsverrichtungen, welche beide Strafbedingungen der Willkühr seiner Majestät und Höchstdero Nachfolgern überlassen bleiben. In benannte Verbannung soll die Zeit der Festungshaft gerechnet werden, und im Fall des Bannbruchs wird der Strafsatz verdoppelt. Außerdem soll er in den 9 ersten nach Verkündigung des Urtheils folgenden Tagen bezahlen, herausgeben und zurückstellen: 12,224,793 Maravedis[1]), und zwar in folgender Weise: 2,070,385 Maravedis, welche er empfangen hat, und die ihm zu Neapel übergeben worden sind für Rechnung der Dame Donna Anna de Mendoza y de la Cerda, Fürstin von Eboli, vorbehalten ein Gebühr von benannter Fürstin, worauf er Anspruch erhebt; item, 8 neue Decken von rothem Sammt mit goldenen und silbernen Stickereien, welche er von der Fürstin empfangen, und welche zurückgestellt werden müssen in so gutem Zustande als wie sie neu waren, wenn er nicht vorziehen sollte für jede Decke 300 Dukaten zu bezahlen, wobei dem Perez die Einsprache gegen die Prinzessin vorbehalten bleibt für die Vergütung, welche er dafür gegeben zu haben behauptet; item, zwei werthvolle Edelsteine, welche er von der Prinzessin empfangen zu haben scheint, oder

---

1[1]) Vier Maravedis hatten den Werth von fünf französischen Centimen.

eine Baarzahlung von 2000 Dukaten; item, 4 Stück Silbergeschirr aus der Versteigerung des Grafen von Galvez, oder Baarzahlung von 44,360 Maravedis; item, einen Ring mit Granatsteinen, ebenfalls von der Fürstin herrührend, oder einen Baarersatz von 198,750 Maravedis, damit alle angeführte Gegenstände und die ausgeworfenen Summen überantwortet werden den Kindern und Erben des Fürsten Ruy Gomez oder durch diese an Personen, welchen sie zustehen mögen; item, ein Kohlenbecken von Silber, welches er empfangen hat von dem Durchlauchtigsten Herren Don Juan von Oesterreich, oder den Baarersatz von 700 Dukaten; item, für verschiedene andere Belastungen und Uebergriffe, welche in der Untersuchung als erwiesen vorkommen, eine Summe von 7,371,098 Maravedi's; Alles zu zahlen der Kammer und dem Fiskus Sr. Majestät."

Perez beklagt sich bitter über dieses Urtheil, rechtfertigt sich aber nicht im Betreff der ihm zur Last gelegten Erpressungen, denn er begnügt sich damit, in seinen Relaciones die Gültigkeit eines Geschenks nachzuweisen, wegen dessen er gar nicht in Anspruch genommen wurde, und das im Urtheil gar nicht aufgeführt ist. Damit er sich dem Urtheilsspruche nicht entziehe, erschienen 3 Tage vor dessen Verkündigung die beiden Alcalden Alvaro Garcia von Toledo und Espinosa in der Wohnung, worin er sich bisher in halber Gefangenschaft befand, und die unmittebar an die Kirche Sanct Just anstieß. Espinosa begab sich in die Schreibstube des Perez, um sich seiner Schriften zu bemächtigen, und Alvaro Garcia ging nach einem großen Saal, wo Perez mit Donna Coello sich aufhielt. Dort theilte er ihm seine Aufträge mit und verhaftete ihn. Perez faßte sogleich den Entschluß, sich unter den Schutz der geistlichen Gerichtsbarkeit zu stellen und es gelang seiner Schlauheit, einen seiner Diener abzuordnen, um

darüber die Meinung des Cardinals von Toledo zu vernehmen. Bis dieser zurückkehren konnte wußte er durch allerlei Vorwände den Alcalden hinzuhalten. Der Cardinal billigte seinen Vorsatz, der Diener kam zurück und gab dem Perez den Bescheid mit Zeichen zu erkennen im Beiseyn des Alcalden, der von alledem nichts merkte, worauf Perez unter Angabe, daß er sogleich wieder da seyn werde in eine Stube ging, dessen Fenster nach der Kirche sah. Er kletterte zu diesem Fenster hinaus, das nur acht oder neun Fuß über der Erde erhöht war, und flüchtete in die Kirche, die sogleich geschlossen wurde. Die Alcalden liefen ihm nach und ließen die Thüren, die man nicht gutwillig öffnen wollte, durch einen Hebebaum sprengen. Lange suchten sie Perez vergebens bis sie ihn endlich fanden kauernd unter dem Kirchendach, von wo sie ihn herausholten ganz bedeckt von Staub und Spinnegeweben. Unerachtet der Einsprache und des Widerstandes der Priester ließen die Alcalden durch ihre Alguazils den Perez in einen Wagen heben und nach der Festung Turruegano abführen.

Diese Sache hatte übrigens damit nicht ihr Bewenden, und ein langer Befugnißstreit entstand zwischen der geistlichen und weltlichen Gerichtsbarkeit; der geistliche Fiscus verklagte die beiden Alcalden als Verletzer der kirchlichen Freiheit und ließ sie nach einander durch die Gerichte des Generalvikars und der päpstlichen Nuntiatur verurtheilen und anhalten, den Gefangenen wieder dem Asyl der Kirche Sant Just auszuliefern. Philipp II. jedoch nöthigte durch strenges Verfahren die geistlichen Richter zum Aufgeben der Sache und der hohe Rath von Castilien mußte im Jahre 1589 die über die Alcalden verhängte Kirchenstrafe vernichten.

Da es Perez nicht gelungen war, den Schutz der kirchlichen Gerichtsbarkeit für sich in Anspruch zu nehmen, so versuchte er im Sommer 1585 die Berufung an die unabhängige

Gerichtsbarkeit des Königreichs Aragonien. Juan de Mesa, derselbe, der an der Ermordung Escovedo's Theil genommen, kam aus seinem Schlupfwinkel in Aragonien in die Gegend der Festung Turruegano mit scharfbeschlagenen Pferden, um Perez aus der Festung und zur Flucht zu verhelfen. Wiewohl dieser Fluchtversuch von Don Balthazar de Alamos mit aller Schlauheit vorgerichtet war, so wurde er doch entdeckt und vereitelt. Perez wurde in noch engeren Gewahrsam gebracht, und um ihn zu nöthigen, die Schriften herauszugeben, die er auf die Seite gebracht hatte und deren Inhalt ihn rechtfertigen und den König bloßstellen konnten, wurden seine Frau und seine Kinder eingesperrt. Man drohte Donna Coëllo mit lebenslänglicher Haft unter Verabreichung weniger Unzen Brod täglich, wenn sie die verlangten Schriften nicht auslieferte. Der Beichtvater des Königs und der neue Präsident von Castilien, Graf von Barrajas, überhäuften sie mit dringenden Bitten sowohl als mit Drohungen. Sie würde mit muthiger Beharrlichkeit noch ferner sich geweigert haben, die Rechtfertigungsmittel ihres Mannes aus der Hand zu geben, wenn dieser nicht selbst ihr dazu den Auftrag gegeben hätte in einem Zettel, der von seiner Hand und mit seinem Blute geschrieben war. Nachdem Perez lange widerstanden hatte, verstand er sich endlich dazu, um der Gefangenschaft seiner Frau ein Ende zu machen und um die seinige zu erleichtern. Zwei Koffer, die sorgfältig verschlossen und versiegelt waren, und welche die so sehnsüchtig gewünschten Papiere enthielten, wurden zum Beichtvater gebracht, der ohne sie zu öffnen augenblicklich dem König die Schlüssel übersandte. Dieses Unterpfand wurde mit um so mehr Befriedigung empfangen, als der Herr durch dessen Besitz den Diener der Mittel beraubt zu haben wähnte, ihn anzuschuldigen und sich selbst zu vertheidigen. Perez aber, eben so arglistig wie Philipp II., hatte

gewußt durch treue und schlaue Vermittlungen aus den Schriften, die er herzugeben genöthigt wurde, die für seine Rechtfertigung bedeutungsvollsten Urkunden und viele eigenhändige Briefe des Königs auszuscheiden, und später wurden sie vor dem landständischen Gerichte in Aragonien als Beweismittel beigebracht.

Sobald gegen Ende des Jahres 1587 diese Schriften ausgehändigt waren, trat vielfache Erleichterung in der Gefangenhaltung des Perez ein. Nachdem er 2 Jahre in Turruegano eine strenge und geheime Haft bestanden hatte, wurde er krank und Donna Cuëllo setzte es durch, daß er nach Madrid geführt werden durfte, wo er 14 Monate hindurch auf's Neue sich einer theilweise freien Lebensweise zu erfreuen hatte in einem der bequemsten Häuser der Stadt, wo er von dem ganzen Hofe Besuche empfing. Er bekam sogar die Erlaubniß, während der Charwoche dem Gottesdienst in der Kirche unserer heiligen Frau von Atocha beizuwohnen. Während dieser ganzen Zeit war seinerseits Don Pedro Escovedo gefangen gehalten. Man hatte ihm sein Amt im Finanzrath genommen und ihn ins Gefängniß geworfen, weil er sich über Rechtsverweigerung beklagte, und weil man ihm die Absicht zuschrieb, Perez umbringen zu wollen. Die widersprechenden Maßregeln, nach welchen Perez behandelt wurde, setzten seine Feinde in Verwunderung, und als Rodrigo Vasquez einmal von Franz von Fonseca darüber befragt wurde, antwortete er ihm: „Was soll ich darüber sagen, bald treibt mich der König und ertheilt mir eine weite Befugniß, bald entzieht er sie mir und hält mich zurück; ich werde nicht klug daraus und kann nicht dahinter kommen was für ein Band zwischen dem König und seinem Unterthan besteht."

Mittlerweile war im Sommer 1585 heimlich über Escovedo's Mord Untersuchung gepflogen worden. Als Philipp II.

nach Aragonien gegangen war, um dort die Cortes zu eröffnen, hatte Rodrigo Vasquez diese Gelegenheit benutzt, um am 31. August in Monzon den Fähnerich Enriquez zu verhören, der im Jahre vorher sich selbst als Mitschuldigen bei der Ermordung Escovedo's angegeben und sich erboten hatte, alle Einzelnheiten dabei mitzutheilen und die Urheber zu nennen. Damals machte der ehemalige Page des Perez die Angabe, welche wir oben angeführt haben. Vasquez verhörte auch noch Geronimo Diaz und Martin Gutierez, von denen der Eine sich wohlgefällig verbreitete über das Verhältniß des Perez zur Fürstin von Eboli, und der Andere sagte was er wußte über die Flucht der Mörder des Escovedo nach dem Königreiche Aragonien und namentlich über seinen Nachbarn Juan de Mesa, der, nachdem er Perez beigestanden war, den Escovedo aus dem Wege zu räumen, den Versuch gemacht hatte, ihn aus der Festung Turruegano zu befreien.

Der Haushofmeister Diego Martinez, den der Fähnrich Enriquez bezeichnet hatte als den besondren Anordner aller Versuche gegen das Leben Escovedo's, war im Herbst 1587 von seiner Heimath in Aragonien nach Madrid gekommen, um die für Perez wichtigen Schriften aus seinen Papieren auszuscheiden, und den Rest dem Beichtvater des Königs zu übergeben. Vasquez ließ ihn aufgreifen und zum Verhör stellen. Diego Martinez läugnete Alles mit kaltem Blute, und sagte sogar, daß sein Herr sehr bekümmert gewesen sey über den Tod Escovedo's, dessen großer Freund er war, und daß er Alles angewendet hatte, um den Urheber zu entdecken. Perez war damals noch in der Festung Turruegano und als er dort die Verhaftung seines Haushofmeisters, der in alle seine Geheimnisse eingeweiht war, erfuhr, war er darüber äußerst unruhig und schrieb am 20. November 1587 dem König:

„Sire, im Laufe des ganzen Elends, das ich erdulden muß, habe ich Sorge getragen, nicht die Gränzen zu überschreiten, welche ein demüthiger Unterthan Eurer Majestät sich stellen muß. Wiewohl ich nun meiner Herkunft nach nichts Anderes bin, so war ich doch noch außerdem Eurer Majestät Diener. Während ich hier auf meinem Schmerzenlager mich nicht zu rühren vermag, so habe ich einen treuen Mann, meinen Beichtvater, gewählt und ihn mit diesem Briefe beauftragt, damit Euer Majestät von ihm ohne weiteres Hinderniß vernehmen mögen, was von Höchstdero Dienst von Belang seyn könnte. Was nun eingetroffen, ist, daß während Donna Juana in Madrid war, um für meine Heilung und Lebenswohlfahrt das Hülfsmittel zu erflehen, welches Euer Majestät Mitleiden allein spenden kann, der Alcalde Espinosa Diego Martinez verhaftet hat; denn es scheint, daß Escovedo, um die Verfolgungen auf Mord, für welche er eingesperrt ist, zu verantworten, gesagt hat, daß er Leute im Hinterhalt legen werde, um Diego Martinez und andere Bediente des Antonio Perez, welche seinen Vater umgebracht haben, zu tödten. Diego Martinez ist nach Madrid gekommen in aller Harmlosigkeit, wie ein Mann der sich keiner Schuld bewußt ist. Wiewohl Donna Juana ihre Zuflucht zum Präsidenten genommen hat, um Martinez ausfolgen zu lassen als einen Mann, der zu uns gehört, so ist ihre Berufung dennoch vergeblich gewesen." Perez, der noch nicht wußte, daß Diego Martinez verhaftet worden sey infolge der Aussage seines ehemaligen Pagen, beschwor den König, ihn nicht in den Händen des Alcalden Espinosa zu lassen, der ein besonderer Freund des Escovedo gewesen und dessen gehässige Parteilichkeit diese neue Verhaftung veranlaßt habe. Nachdem er später Turruegano verlassen und von den Enthüllungen des Pagen Enriquez Kunde bekommen hatte, so entstand in ihm die

Besorgniß, daß man die Treue des Martinez, auf den er indessen rechnete, auf zu harte Proben stellen möge durch Anwendung der Tortur und wollte nicht, daß Vasquez durch wohlberechneten Aufschub sich andere Zeugen verschaffen könne, weshalb er am 3 Februar 1588 dem König schrieb: „Ich beschwöre Ew. Majestät, Höchstihero Beichtvater anzuweisen, daß er eiligst dem vorzubeugen suche, was eintreten könnte. Weil er Alles in dieser Angelegenheit kennt, so wird er besser als irgend Jemand zu rathen wissen, auf welche Weise die nachtheiligen Folgen für den Gefangenen, für den Dienst Gottes und für Euer Majestät Wohlfahrt abgewendet werden können. Ein Gerichtshof mit gewissenhaften Richtern geht oft sehr weit, und es wäre nicht rathsam, Martinez solcher Gefahr auszusetzen und seine Standhaftigkeit auf eine so harte Probe zu stellen. Ich wage zu bemerken, daß das beste Verhütungsmittel seyn würde, dem Richter etwas den Daumen zu halten und besonders nicht zu genehmigen, daß die Fristen verlängert werden, weil, wenn die Gegner einen falschen Mitschuldigen aufbringen, dem für seine Unthaten Straflosigkeit gesichert wird, dieser Zeitgewinn ihnen gestattet, Andere zu finden: wogegen Beschleunigung Allem vorbeugt."

Im Grunde aber wollte Philipp II. nichts verbeugen. Er ließ Rodrigo Vasquez die Sache fortführen. Dieser stellte in dem königlichen Gefängnisse dem Diego Martinez den Fähnrich Antonio Enriquez, der sicheres Geleite bekommen hatte, gegenüber. Diego behandelte Enriquez mit verächtlichem Stolz, nannte ihn einen undankbaren Diener, einen bestochenen Zeugen und einen ruchlosen Bösewicht, der bereits mehrere Verbrechen begangen hatte, wie er es beweisen könne. Zwischen den Behauptungen des Einen und dem Läugnen des Andern konnte der Richter sich nicht zu recht finden. Ein weiterer Zeuge wurde nöthig und Vasquez bemühte sich darum. Der Küchenjunge

Juan Rubio war nach Aragonien zurückgekommen, wo sich auch der Apotheker aufhielt, der das vergiftete Getränk, das dem Escovedo beigebracht wurde, bereitet hatte; aber die Richter des Königreichs Castilien vermochten nichts im Königreiche Aragonien. Vasquez entwickelte den höchsten Eifer, um den Apotheker und den Küchenjungen vor seinen Gerichtsstuhl zu bringen, und Perez, der von der Gefahr unterrichtet war, ließ sich mit aller Schlauheit angelegen seyn, sie daran zu verhindern. Er legte sie dem Juan de Mesa ans Herz, dem es gelang sie zurückzuhalten; dessen ungeachtet besorgte er, daß sie durch Verführung oder Ueberredung seinem Einflusse entschlüpfen und nach Madrid kommen könnten, wo ihr Zeugniß ihn verderben möchte. Er schrieb daher an den König und bat ihn flehentlich und beredt, diesem Proceß ein Ende zu machen, und ihn zur Gnade aufzunehmen: „Man hat, sagte er, mehrere Mal versucht, sich des Juan Rubio zu bemächtigen und ihn dem Escovedo auszuliefern Ohne Ew. Majestät damit zu behelligen, habe ich mir alle erdenkliche Mühe gegeben, um zu veranlassen, daß man dort oben ein Auge auf diesen Rubio habe, und um ihn zurückzuhalten durch Juan de Mesa, meinen treuen Diener, der ein Mensch von Kopf ist. Gott kennt die Angst, die ich ausgestanden habe, weil ich nicht wußte, was aus diesem Rubio geworden sey, eben dem Küchenjungen, von dem Vasquez, der ein Schalk ist, sagte, daß er nicht begreifen könne, warum man seiner nicht habhaft geworden und warum er nicht erschienen sey wie der Andere. Wenn nicht die mitleidsvolle Hand Ew. Majestät diesem neuen Unheil steuert, so sehe ich kein Ende in den Verzögerungen des Vasquez, weil Escovedo all diesen Verzug ausbeutet zum Vortheil seines Plans, und weil er bei Vasquez einer guten Aufnahme gesichert ist in Allem, was gegen das Recht läuft. Mittlerweile wird der arme Martinez

ihren Schlägen elend unterliegen. Bei den Leiden unseres Heilandes flehe ich Ew. Majestät tausendmal an, sich zu unsern Gunsten bewegen zu lassen, sich unserer Unschuld zu erbarmen und der treuen Dienste eingedenk zu seyn, die ich, mein Vater und meine Vorfahren geleistet haben. Daß es doch Höchstdemselben gefalle, sich eines verfolgten Dieners anzunehmen und als Richter Allen gleiches Recht zu ertheilen! Ich meine, Sire, daß wenn man mir nur eine Handhabe gönnt in Führung des Staatsschiffes, so würde das dazu dienen, daß nicht alle Welt des Glaubens wäre, daß man mich meiner Habe beraubt hat zum Ersatz für eine Veruntreuung, deren ich mich nie schuldig gemacht habe. Sire kommen Sie uns um Gotteswillen zur Hülfe durch einige Merkmale der Gnade; wir bedürfen ihrer wie des Athmens zum Leben. Das Geschöpf Euer Majestät, Antonio Perez."

Philipp II. war weit davon entfernt, sich von der Angst und dem Flehen des Perez bewegen zu lassen; vielmehr übergab er diesen Brief und alle andere, welche Perez ihm schrieb, als Beweisstücke im Proceß an Rodrigo Vasquez. Dieser fuhr fort mit der ihm aufgetragenen Untersuchung ohne indeß zu andern Ergebnissen zu gelangen als solchen, die nur auf Hörensagen und Vermuthungen über Peres'z Schuldbarkeit beruhten. Die Zeugenaussagen schienen allerdings die Angaben des Antonio Enriquez zu kräftigen, ohne jedoch als gesetzliche Bestätigung betrachtet werden zu können. Sie begründeten zwar ein allgemein herrschendes Gerücht, aber sie waren nicht hinreichend, um juridische Gewißheit zu gewähren. Dessen unerachtet betrachtete Rodrigo Vasquez sie doch als genügend, um dem Proceß einen neuen Schwung zu geben, ihn aus dem Dunkel der geheimen Untersuchung, in welcher er seit 7 Jahren geschwebt, heraustreten zu lassen und die Schuldbarkeit des Perez als wahrscheinlich, kühn voranzustellen. Am 21. August

1589 ließ er die Wohnung genau nachsehen, welche Perez inne hatte in dem Hause des Don Benito de Cisneros, um sich zu vergewissern, daß sie sicher und wohl beaufsichtigt sey. Als der Präsident auf diese Weise sich überzeugte, daß die Wohnung des Gefangenen aus sechszehn Zimmern bestand, welche die beiden Alguazils, Crizo und Zamora, deren Obhut er anvertraut war, nicht hinreichend beaufsichtigen konnten; daß im Hintergebäude sich zwei Thüren befanden, die nicht geschlossen wurden, und durch welche man auch bei Nacht aus- und einging; daß man Perez am hellen Tage in den Straßen ohne Wache hatte herumgehen sehen: so forderte er, daß der Graf von Barajas anderweitige Vorsichtsmaßregeln treffe. Dieser verordnete sogleich, daß Thüren und Fenster hinreichend geschlossen wurden, und daß eine größere Anzahl von Alguazils zur Ueberwachung verwendet werden sollten.

Hierauf verhörte Vasquez zweimal, am 23. und 25. August, den Perez über Escovedo's Ermordung, und machte ihn bekannt mit der Aussage seines ehemaligen Pagen Enriquez, durch welche er und sein Haushofmeister Martinez schwer beschuldigt wurden.. Perez läugnete Alles und versuchte mit Gewandtheit und Zuversicht eine falsche Spur anzuleiten über die wirkliche Ursache zur Ermordung Escovedo's. Donna Juana Coëlla wurde auch verhört ohne irgend einen Erfolg für die Anklage. Nach dem zweiten Verhör mit Perez am 25. August erließ Vasquez ein vorläufiges Erkenntniß, welches die Thatsache des Verbrechens feststellte, sowie die Inzichten und Beweismittel, welche in der Untersuchung gegen Perez und seinen Haushofmeister sich herausgestellt hatten; es wurde ihnen eine Frist von 10 Tagen ertheilt, um zu antworten und sich zu rechtfertigen. Hierauf brachte Don Pedro Escovedo in aller Form Rechtens eine peinliche Anklage

gegen Beide vor. Perez und Martinez wählten ihre Anwälte und erreichten noch eine Frist von weiteren acht Tagen, um ihre Vertheidigungsschriften einzubringen. Man hatte Perez in Eisen geschlossen, um sich seiner Person als peinlich Angeklagten zu versichern; er stellte eine gute Bürgschaft, um von den Ketten befreit zu werden. Am 7. September stellte er sechs Entlastungszeugen, welche erklärten, daß der Secretär Escovedo und Antonio Perez vertraute Freunde gewesen seyen; daß Perez zur Zeit des Mordes in Alcala mit dem Marquis de los Velez sich befunden habe; daß er über den unglücklichen Tod seines Freundes sich tief bekümmert gezeigt habe, und daß nach ihrer Ueberzeugung Antonio Enriquez als falscher und bestochener Zeuge zu betrachten sey, da er in gänzlicher Abhängigkeit von der Familie Escovedo stehe. Sie fügten hinzu, daß sehr bedeutungsvolle Zeugen zur Rechtfertigung des Antonio Perez aussagen konnten, daß er ein ausgezeichneter Mann und ein guter Christ wäre, der Gott fürchte und Niemanden ein Leid zugefügt habe. Diese sechs Zeugen erklärten ebenfalls die Unschuld des Haushofmeisters Martinez.

Wiewohl die Richter übelwollend waren und großer Haß gegen Perez herrschte, so war es doch schwer ihn gesetzlich zu verurtheilen, da im Grunde nur eine einzige, ihm bestimmt belastende Aussage vorhanden war, und diese noch dazu, der Rache verdächtig, als falsch und aus unlauteren Absichten hervorgegangen angesehen werden konnte. Vasquez wollte daher auch die Untersuchung vervollständigen und strebte mehr als jemals darnach, den Apotheker von Molina in Aragonien und den Fähnrich Juan Rubio vor Gericht zu ziehen. Perez suchte aus diesen Umständen Vortheil zu ziehen, und da er in einem weiteren Aufschub Gefahr erblickte, so drang er eifrig darauf, daß ein Urtheil gesprochen werde, welches, wenn es

nicht verdammen konnte, seine Freisprechung enthalten müsse. Zu dieser Zeit war es, daß der Beichtvater Philipp II. auf eine ganz sonderbare Art sich in den Proceß mischte. Während gegen Perez keine hinreichende Beweise vorlagen, suchte er ihn zu bewegen, durch ein freiwilliges Geständniß sie zu vervollständigen. Um ihn dahin zu bringen, entwickelte er ihm die Theorie über Ermordungen, welche Fürsten durch ausdrücklichen Befehl ihren Dienern auferlegten, und die weiter oben von uns angeführt worden ist. „Da ich, sagte er, die Beunruhigung kenne, in welcher Ihr und die Eurigen seit so lange schmachtet, so habe ich mir selbst die Frage gestellt, ob mir nicht christliche Barmherzige it die Pflicht auferlege, denen Rath zu ertheilen, die keinen von mir begehren. Ich bin zu dem Schluß gekommen, daß dieß geschehen müsse und ich sage Euch, daß, da in aller Wirklichkeit und Wahrheit eine vollgültige Entschuldigung des Thatbestandes für Euch spricht, sobald dieser einmal zugegeben ist, so ist es in Eurem eignen Vortheile, ohne Rückhalt zu bekennen was man von Euch verlangt, und dadurch aus der üblen Lage heraus zu kommen, in der Ihr Euch befindet, da ein königlicher Befehl allein sie herbeigeführt hat. Nachher möge denn Jeder für sich selbst stehen. Möge Gott viele Jahre hindurch Eure Herrlichkeit bei guter Gesundheit erhalten und Friede und Ruhe über Euch bringen, die für Eure Familie so nothwendig ist."

Perez hütete sich wohl, einem Rathe zu folgen, der unter dem Anschein mitleidvoller Theilnahme eine Falle barg.

Er wies den Vorschlag zurück und verließ sich auf den Ausspruch des Königs, der ihm geschrieben hatte: „Laßt Euch nicht irre führen durch das was Eure Feinde thun und was ich zu thun ihnen gestatte; ich werde Euch nicht verlassen und Ihr könnt versichert seyn, daß ihre Anschläge nichts gegen Euch vermögen; aber Ihr müßt Euch darin finden, daß es

verborgen bleibe, wie diese Ermordung auf meinen Befehl statt gefunden hat." Nachdem Perez den Rath des Kardinals von Toledo eingeholt, erwiederte er dem Beichtvater: „daß es gegen das Gewissen gehe, in einem so wichtigen Falle sich selbst zu verdammen, und insbesondere wenn dadurch viele Unschuldige blos gestellt würden; daß es nicht heilsam wäre, an den Tag kommen zu lassen, was der König geheim gehalten wissen wollte; daß es unter allen Umständen das klügste sey, mit der Familie Escovedo zu einem Verständniß und einem Vergleich zu gelangen."

Man konnte wohl annehmen, daß Escovedo um so weniger einem solchen Ausgange sich abgeneigt zeigen werde, als er nach Verfluß von 11 Jahren das Verbrechen des Perez nicht genügend hatte nachweisen können, und da er, wenn er dessen Verurtheilung nicht erreichte, sich selbst einer schweren Bestrafung aussetzte. Escovedo hatte auf geheimnißvolle Weise folgenden Brief empfangen, den ihm ohne Zweifel sein gewandter Gegner hatte zustellen lassen. „Es ist unnütz, meinen Namen hier zu nennen, da ich weiß, daß er Euch doch unbekannt ist. Genug, ich bin Euer Freund, und als solcher sage ich Euch, daß alle Mühe, die Ihr in der Sache Eures Vaters anwendet, vergebens seyn wird, und wenn Ihr nicht blind seyd, so hättet Ihr längst erkennen müssen, daß die von Euch angestellte Verfolgung nicht nach dem Geschmack des Königs ist, da er eben deßhalb Euch vom Amte abgesetzt hat. Möge Gott verhüten, daß, wenn Ihr diese Warnung überhört, Euch nicht geschehe, wie Eurem Vater geschehen ist. Ich erfülle hiermit eine Freundschaftspflicht und bitte Gott, Eure Augen zu öffnen. Euer ergebener Freund, der genau weiß, was er sagt."

Während demnach der Beichtvater, ohne Zweifel im Auftrag des Königs, den Perez anstiftete, Alles zu bekennen,

indem man zu glauben schien, daß er nicht mehr im Besitze sey von solchen Schriften und Briefschaften, durch welche er sich hätte rechtfertigen können, bediente Perez sich des königlichen Namens, um Escovedo zu bewegen, auf weitere Verfolgung zu verzichten. Dazu wollte dieser sich auch verstehen gegen die Auszahlung einer Summe von 20,000 Dukaten. Er verkaufte seine Rache. Am 28. September gab er vor dem Rathschreiber Gasparo Resta seine förmliche Verzichtleistung zu erkennen. Er stellte an Rodrigo Vasquez, sowie an die Alcalden des Hofes und an alle anderen Richter das Ansinnen, von jedem weitern Rechtsverfahren in dieser Sache abzustehen, sowie Perez und Martinez in Freiheit zu setzen, denen er hiermit verzeihe und vergebe, um seine Pflicht gegen Gott zu erfüllen und jedem Zerwürfniß Einhalt zu thun, weßhalb er angegangen worden sey von hochstehenden Personen. Diese waren in der That der Großadmiral von Castilien, Don Luis Enriquez de Cabrera, Herzog von Medina de Rio-Seco und Graf von Modica, Don Rodrigo Zapata, Komthur von Monte-Alegre im Orden des heiligen Jacobs, und Sohn des Grafen Barajas, Präsident des Raths von Castilien, Don Alonzo de Campo und Jacome Mazengo, welche die Verzichterklärung des Escovedo unterzeichneten, die am 2. October 1589 von ihm bestätigt worden war.

Da der Beichtvater Philipp II. Perez nicht zu einem Bekenntniß vermögen konnte, wozu er beharrlich rieth, so hatte er der Versöhnung mit Escovedo, als einem letzten Mittel, seine Billigung nicht versagt. Er schrieb ihm: „das Auskunftsmittel, sich mit Escovedo zu vereinbaren, ist nicht schlecht und man kann sich dessen bedienen, ohne den König hineinzuziehen, der jenen Menschen nicht ausstehen kann, sowohl seiner eigenen Person, als auch seines Vaters wegen.“ Aber dieser Schluß der Sache genügte nicht den Bedenklich-

keiten oder dem Hasse des Rodrigo Vasquez. Statt Perez die Freisindung zu gewähren, die er dringlicher als jemals verlangte, schrieb Vasquez an Philipp II., „daß Perez sich aus der Sache zu ziehen suche durch eine Absindung mit Escovedo, daß aber der König bedenken möge, daß Gerüchte umliefen über einen angeblich von ihm ertheilten Befehl zur Ermordung; daß es nunmehr unerläßlich sey, sein Ansehen eintreten zu lassen und Perez anzuhalten, sich zu erklären über die Gründe der angeblich auf Befehl des Königs verhängten Bestrafung." Er fügte hinzu: „Sire, man will dem Perez unter den Fuß geben, daß die Ermordung durch den Proceß nicht hinlänglich erwiesen sey, wiewohl ich die Beweise dafür richtig finden würde, wenn ich Richter wäre. Es möge daher Euer Majestät gefallen, mir ein Schreiben zuzustellen, das ich vorzeigen kann und worin gesagt wäre: „sagt dem Perez, daß er wohl wisse, wie ich ihm befohlen habe, Escovedo tödten zu lassen aus Veranlassungen, die ihm bekannt sind, und daß mein Dienst nun verlange, daß er sie dem Gericht zu erkennen gebe."

Sobald der Cardinal von Toledo von diesem unbegreiflichen Anschlag Kunde erhalten hatte, ging er zum Beichtvater Philipp II. und sagte ihm: „Herr, entweder bin ich verrückt oder die Handhabung dieser ganzen Angelegenheit wird so verkehrt als möglich betrieben. Wenn der König den Tod Escovedos befohlen hat, und dieses selbst zugibt, wie kann man denn auf irgend eine Weise darüber von Perez Rechenschaft fordern? Es muß Jedem einleuchten, der aufmerksam die Sache untersucht, daß Perez über diesen Auftrag kein Urtheil zu fällen hatte, daß er einfacher Weise Secretär und Berichterstatter war in den Sachen, die ihm übertragen wurden und daß er weiter nur das in Ausübung zu bringen hatte, was ihm befohlen und seiner freundschaftlichen Zuverlässigkeit

anvertraut wurde. Und jetzt, nach Verfluß von 12 Jahren, nachdem man seine Papiere mit Beschlag gelegt, nachdem so viele Personen gestorben sind, die so viel hätten wissen und bezeugen können, verlangt man von Perez, daß er die Beweggründe angeben soll zu einem Befehl, der ihm nur zur Ausführung, aber nicht zur Beurtheilung übertragen war. Wenn ihr 500 Todte erweckt, wenn ihr die Schriften zurückgebt, die ihr gelesen und untersucht habt, so hättet Ihr immer noch kein Recht, zu thun, was Ihr beabsichtigt."

Was der Cardinal von Toledo für eine Tollheit erklärte, war es wirklich aus noch ganz andern Gründen. Philipp II. hatte den Mord befohlen, der Mörder und der Sohn des Ermordeten waren übereingekommen, die Sache beizulegen, der König konnte einem Processe das Ziel stellen, der mehr als einmal ihn beunruhigt und dessen ärgerliche Oeffentlichkeit ihn bloßgestellt hatte, und er konnte sich noch besinnen, den Perez frei zu geben und eine so gefährliche Sache zu unterdrücken? Aus welchem Grunde wollte er bekennen, daß er einen Mord befohlen hatte und dessen ungeachtet den bestraften der seinen Befehl ausgeführt? Die Ehre des Königthums mußte verletzt werden durch ein solches Bekenntniß und sein Ruf nicht weniger, wenn er seinen Mitschuldigen verrieth, nachdem er ihn selbst aufgefordert hatte, einen seiner Unterthanen zu tödten. Man konnte sich eine solche Handlungsweise nur erklären aus blinder Leidenschaftlichkeit und Rachgier. Aus keinen andern Gründen hatte der Beichtvater Perez überreden können, das Verbrechen einzugestehen, und Rodrigo Vasquez dieses Geständniß verlangt. Philipp II. hoffte ohne Zweifel, daß Perez durch Auslieferung seiner Papiere außer Stande sey, die Beweggründe zu beweisen, welche Escovedo's Ermordung herbeigeführt hatten, daß man leicht ihn verdammen könne durch die Beschuldigung, daß er seinen königlichen

Herrn betrogen oder verläumdet habe, und daß dieser mehr Genugthuung finde, wenn die Sache beendet werde durch seinen Tod als durch seine Freifindung: so war der abscheuliche Anschlag, der um ein Haar den zwar schuldigen, aber unglücklichen Perez ins Verderben gelockt hätte.

In der That liest man in der Proceßhandschrift folgenden Beschluß, der unterm 21. December 1589 von Rodrigo Vasquez abgefaßt worden ist: „Nachdem Bericht erstattet worden ist an den König, unsern Herrn, wie in der Sache, den Mord des Secretärs Juan Escovedo betreffend, es den Anschein habe, als wenn Antonio Perez nur gehandelt hätte mit dem Willen und der Zustimmung Seiner Majestät, und wie es passend erachtet werden muß, daß diese Zustimmung im Processe festgestellt werde, damit besagter Perez entlastet und demzufolge in allen Punkten freigefunden werde, wie das Recht es vorschreibt; nachdem es auch nothwendig erachtet werden muß, daß die Ursachen und die Veranlassung jener Zustimmung bekannt gegeben werden, damit die Ehre des Königs und seine Eigenschaft als eines guten Christen nicht Schaden leide; so haben Seine Majestät eingewilligt, daß es so geschehe, und daß man aus dem Munde des besagten Perez in Erfahrung bringe, welche diese Gründe sind, da er es war, der Seine Majestät davon in Kenntniß setzte, und daß er auch die Beweise vorbringe von der Kraft und Dringlichkeit, wodurch die Tödtung als rathsam angesehen werden mußte." Um den König zu decken und zu gleicher Zeit doch seine Rache zu fördern, war hinzugefügt: „Die Frage, ob diese Erklärung des Perez dem Proceß angefügt werden soll oder nicht, bleibt Seiner Majestät zur Entscheidung vorbehalten, um dabei nach Belieben zu verfahren."

Zur Verwirklichung dieses Planes ertheilte Philipp II. im Januar 1590 dem Rodrigo Vasquez einen Befehl, der so

abgefaßt war: „Ihr könnt dem Antonio Perez in meinem Auftrage sagen, und wenn es nöthig wird mit Vorzeigung dieser Schrift, daß er wohl wissen wird, daß ich mich erinnere, ihm den Tod des Escovedo aufgetragen zu haben, und daß ich die Gründe kenne, welche er für die Unerläßlichkeit dieser Maßregel anführte. Da es zu meiner Zufriedenheit und für meine Gewissensruhe nothwendig ist, daß man erfahre, ob diese Beweggründe genügend erscheinen können oder nicht, so befehle ich ihm, sie mit besonderer Genauigkeit vorzubringen, und Alles zu beweisen, was er auf solche Art vor mir angeführt hat, wovon Ihr ohnedieß Wissenschaft habt, da ich ganz genau Euch davon unterrichtet habe. Sobald ich die Antworten gesehen habe und die Gründe und die Beweise dafür, welche er anzuführen hat, so werde ich weiter anordnen, welche Maßregeln im Ganzen als zweckdienlich ergriffen werden können."

Man hatte unterdessen die Aufsicht über den Gefangenen wesentlich verschärft. Es war den Algualzils Crizo und Samora vorgeschrieben, ihn genau zu bewachen, ihn mit Niemand, wer es auch immer sey, sprechen oder in Verkehr kommen lassen, und sie selbst durften mit Haftung ihres Lebens nicht mit ihm reden. Hierauf zeigte man Perez den königlichen Befehl. Er antwortete, daß, die tiefste Ehrfurcht vor den Worten Sr. Majestät unbeschadet, er seinen vorhergegangenen Erklärungen nichts hinzuzufügen habe, daß er nichts wisse in Betreff der Ermordung Escovedo's und keinen Theil daran habe. Zugleich verwarf er, wie er schon früher gethan hatte, Rodrigo Vasquez als einen leidenschaftlichen und übelwollenden Richter. Um ihm ein scheinbares Zugeständniß zu machen, verordnete der König dem Vasquez zur Seite den Licentiat Juan Gomez, der in der königlichen Kammer und im geheimen Rathe Beisitzer war. Diese beiden Richter bran-

gen wiederholt im Januar und Februar 1590 in Perez, damit er die Beweggründe zum Morde Escovedo's vorbringe, sowie auch ihre Kraft und Dringlichkeit darthue. Perez beharrte dabei, daß er nichts sagen könne, weil er nichts wisse. Da man sein Geständniß durchaus haben wollte, und es in Güte nicht zu erzielen war, so entschloß man sich dazu, es ihm mit Gewalt zu entreißen. Rodrigo Vasquez und Juan Gomez ertheilten am 21. Februar den wachhabenden Alguazils den Befehl, ihn mit einer Kette zu schließen und ihm Fußeisen anzulegen. Perez flehte demüthig, aber vergebens den König an, um Befreiung von den Eise, welche er in Folge seiner Kränklichkeit nicht ertragen konnte. Am 22. Februar begaben Vasquez und Gomez sich ins Gefängniß und ermahnten ihn noch einmal, übereinstimmend mit dem königlichen Befehl, Rede und Antwort zu geben. Perez weigerte sich aufs Neue. Die Richter drohten darauf mit der Tortur, ohne daß er dadurch eingeschüchtert wurde. Vasquez begab sich n ein anstoßendes Zimmer, und ließ den Gefangenen allein mit dem Licentiat Juan Gomez, dem Schreiber Antonio Marquez und dem Scharfrichter Diego Ruiz, welche auf den unglücklichen Perez die schreckliche Tortur anwandten; aus dem Proceß hebe ich den empörenden Bericht darüber heraus.

„Besagte Richter erwiederten ihm, daß die Inzichten noch immer in ihrer ganzen lebendigen Kraft aufrecht blieben und verordneten, daß er der peinlichen Frage unterworfen werden sollte, um ihn zu der Erklärung zu zwingen welche der König verlange; daß wenn er dabei das Leben oder den Gebrauch irgend eines Gliedes seines Körpers einbüße, so sey es durch seine eigene Schuld und er allein bliebe dafür verantwortlich. Perez wiederholte noch einmal seine bisherigen Reden, und legte außerdem Berufung ein gegen Anwendung der peinlichen Frage aus folgenden zwei Gründen: erstens weil er aus adeliger

Herkunft sey, zweitens weil seine Körperbeschaffenheit solches nicht zu ertragen vermöge, indem er bereis gebrechlich geworden in Folge seiner 11jährigen Haft. Die Richter ließen darauf ihm Ketten und Eisen abnehmen, und forderten ihn auf, Eid zu leisten und die Erklärung abzugeben, welche man von ihm verlangte. Auf seine Weigerung hin entkleidete ihn der Scharfrichter Diego Ruiz und ließ ihm keine andere Bedeckung als leinwandene Unterhosen. Nachdem hierauf der Scharfrichter abgetreten war, bedeutete man ihm nochmals, dem königlichen Befehl nachzukommen unter Androhung der Tortur mit dem Strick. Er wiederholte, daß er weiter nichts zu sagen habe. Nachdem die Leiter und die Marterbank herbeigebracht worden waren, kreuzte der Scharfrichter, Diego Ruiz, die Arme des Antonio Perez übereinander, und man begann, ihn einem Anzug des Stricks zu unterwerfen. Er jammerte laut und sagte: „Jesus, er habe nichts weiter zu sagen, er werde unter Martern sterben und nichts sagen." Das wiederholte er oft. Man hatte bereits viermal den Strick angezogen, und als die Richter ihn wieder aufforderten, die verlangte Erklärung zu geben, rief er schreiend, daß man seinen Arm zerbreche. Er fügte seufzend hinzu: „Bei dem lebendigen Gott, sie haben meine Hand zermalmt! Sennor Juan Gomez, Ihr seyd ein Christ, um Gotteswillen, Ihr tödtet mich und ich habe nichts zu sagen." Die Richter drangen aufs Neue in ihn: „Man lasse mich los und ich werde Alles sagen, was man will, um Gotteswillen mein Bruder, habt Erbarmen mit mir!" dieß geschah erst, nachdem der Strick achtmal angezogen worden war, und als er wieder befreit und angekleidet war, wurde der Scharfrichter entlassen, und Perez blieb allein mit dem Licentiat Juan Golmez und dem Schreiber Antonio Marquez."

Perez, so verrätherisch verlassen von seinem Herrn, so grausam gemartert von seinen Richtern und besiegt vom

Schmerz, bekannte sich als Urheber der Ermordung Escovedo's, und gab dafür die Staatsgründe an, welche er in seinen Ralaciones und in seinem Memorial vor dem Gerichtshof in Aragonien ausgeführt hat, und die wir nach ihm bereits vorgetragenen und erörtert haben. Er ging in viele Einzelnheiten ein, und, fährt der Proceßbericht fort, „darauf verlangte man von ihm, das wirkliche Vorhandenseyn der Beweggründe, welche er zu Escovedo's Tode beim König vorgebracht hatte, genau zu beweisen und ins Licht zu stellen. Er erwiederte, daß während seiner verschiedenen Verhaftungen zu mehreren Malen alle seine Schriften weggenommen worden seyen; daß unter diesen viele Belege sich vorfinden müßten zu den Angaben, die er vor Seiner Majestät gemacht habe; daß auch sehr glaubwürdige Zeugen, wie der Marquis de los Velez, das Ganze hätten bestätigen können, daß aber solche Personen nun nicht mehr vorhanden seyen, da bereits 12 Jahre vergangen wären seit dem Tode Escovedo's; daß übrigens in allen solchen Sachen ein Unterthan sich an seinen Fürsten halten müsse."

Am Morgen nach diesem schmerzenvollen Tage erfuhr Diego Martinez, der bis dahin ergebene und schweigsame Haushofmeister, daß sein Herr Alles bekannt habe, und hielt sich nun auch seinerseits nicht mehr zum Schweigen verpflichtet. In umständlicher Aussage bestätigte er die Angabe des Fähnrichs Antonio Enriquez über den Tod Escovedo's. Perez Sturz war zu schrecklich, um irgend einen Neid länger bestehen zu lassen, er mußte dem Mitleiden Platz machen. Man war erstaunt, ja entsetzt am Hofe, daß ein Mann von solchem Rang, ein Minister, ein Günstling, ein bereitwilliges Werkzeug des Königs, auf die Marterbank gebracht werden könne. Niemand glaubte sich mehr sicher gegen die barbarische Anwendung einer so gewaltsamen Rechtspflege. Man

begann bereits sich für überzeugt zu halten, daß der König und Perez im Vereine eine Handlung vollführt hatten, wofür der Eine die Tortur bestehen mußte, welche der Andere anordnete. Man murrte laut am Hofe und eine sehr hochstehende Person rief sogar mit Entrüstung: „Es ist vorgekommen, daß ein Unterthan seinen Fürsten verrathen hat, aber bis jetzt hat man kein Beispiel davon, daß ein regierender Herr auf solche Weise den Unterthan verrieth.“ Der Hofprediger sagte laut von der Kanzel: „Wonach rennt Ihr Menschen so emsig und mit offenem Munde? Ist die Enttäuschung Euch denn nicht klar geworden? Seht Ihr denn nicht die Gefahren, in denen Ihr lebt? Habt Ihr es denn nicht erfahren, daß der Mann, der gestern auf der Zinne der Gunst stand, heute auf die Marterbank gespannt wird? Und weiß man denn nicht, warum er so viele Jahre hindurch gepeinigt wird? Was wollt Ihr denn und was hofft Ihr noch?“

Nachdem Richter und Büttel Perez verlassen hatten, blieb er zerquetscht und gebrochen allein, eine Beute des Fiebers und einer geistigen Unruhe, die noch schneidender war als das Fieber. Er konnte sich nicht mehr täuschen über das Schicksal, welches ihm bestimmt war, den Tod nach der Tortur. Er wußte, daß Vasquez dem König gesagt hatte, Perez wäre ohne seine schriftlichen Ausweise unfähig sich zu rechtfertigen und daß demnach sein Benehmen wie seine Erklärung als betrüglich erscheinen müsse. Vasquez vernahm neue Zeugen, und seine Nachforschungen wurden dahin gerichtet, mehr und mehr Beweise dafür zu finden, daß Escovedo's Mord veranlaßt worden sey durch den verbrecherischen Umgang zwischen Perez und der Fürstin Eboli und daß der Tod des Astrologen Pedro de la Hera und des Stallmeisters Rodrigo Morgado dem Perez zur Last fielen. In dieser äußersten Lage

sann Perez mehr als jemals darüber nach, wie es ihm gelingen könne, durch die Flucht sich einem schmachvollen Tode zu entziehen. Aber wie das erreichen? Er war gelähmt an beiden Armen, krank, einsam und eng bewacht. Unter'm 27. Februar bat er, daß man seinen gewöhnlichen Diener zu ihm lassen möchte, um ihn in seiner Krankheit zu pflegen. Der Arzt Torres, der ihn besuchen durfte, bezeugte, daß er ihn im heftigsten Fieber angetroffen habe, und daß sein Leben gefährdet sey, wenn man nicht Erleichterung eintreten lasse. Am 2. März gestattete man, daß ein Leibknappe ihn im Gefängniß bedienen dürfe, unter der Bedingung jedoch, ihn nicht zu verlassen und mit Niemanden zu sprechen; dieser Diener war gewählt worden von Juana Coëllo, deren weit vorgeschrittene Schwangerschaft ihre Hingebung und Thätigkeit nicht gemindert hatte. Da die Krankheit des Gefangenen heftiger wurde, oder doch den Anschein einer Verschlimmerung darbot, so stellte Donna Coëllo Mitte März das Begehren, daß sie und ihre Kinder dem Perez beistehen dürften, damit er nicht hülflos sterbe. Zuerst wurde sie abgewiesen, aber da sie mit erneuerten Bitten nicht abließ, so wurde ihr endlich Anfangs April der Zutritt zu ihrem Manne gestattet. Nun begann Perez mit Gewandtheit seine Entweichung vorzubereiten. Seine Krankheit schien den höchsten Grad erreicht zu haben. Am Abend des Charmittwochs am 20. April gegen 9 Uhr Abends hüllte er sich in das Kleid und den Mantel seiner Frau und kam in dieser Vermummung glücklich durch die Wachen zum Gefängniß hinaus. Außen wartete einer seiner Freunde auf ihn, und weiterhin war der Fähnrich Gil de Mesa mit Pferden bereit, um ihn nach Aragonien zu bringen. Ehe sie Mesa noch erreichten, begegneten sie einem Rundgange von Gerichtsdienern. Perez Freund blieb unbefangen stehen und sprach mit den Leuten,

während er selbst stillschweigend und ehrfurchtsvoll wie eine Dienstmagd sich hinter ihrem Herrn hielt. Nachdem diese Gefahr glücklich überstanden war, stieg er bald darauf zu Pferde mit Gil de Mesa und einem Genueser Juan Francesco Mayorini, ritt dreißig Poststunden ohne anzuhalten und konnte endlich den Fuß setzen auf den Boden Aragoniens, wo er des Beistandes eines unparteiischen Gerichts gewiß war mitten unter einem Volke, dessen Vorrechte es sehr unabhängig machte und dessen Unabhänigkeit seinem Stolz den Muth erhalten hatte.

Antonio Perez und Philipp II.

Denkwürdigkeiten des Spanischen Hofes aus
dem sechszehnten Jahrhundert

von

Mignet,
Mitglied der französischen Akademie und beständiger Sekretär der Akademie
der moralischen und politischen Wissenschaften.

Uebersetzt

von

Dr. C. Birch.

Zweites Bändchen.

Stuttgart.
Hallberger'sche Verlagshandlung.
1845.

IV.

Perez wird von Philipp II. verfolgt vor dem obersten Gerichtshofe des Königreichs Aragonien. — Philipp II. muß nothgedrungen auf den Proceß Verzicht leisten. — Perez wird der Ketzerei beschuldigt. — Seine Abführung in das Gefängniß des heiligen Gerichts. — Volksaufstand am 24. Mai 1591. — Perez wird wieder in das Gefängniß der Manifestados zurückgebracht.

Sobald Perez in Aragonien angekommen war, gewann seine Sache ein ganz anderes Aussehen. Es fand nun nicht mehr ein geheimnißvoller Prozeß statt zwischen zwei Mitschuldigen, von denen der Eine den Andern unterdrückte durch das Gericht, welches seiner Macht und seinem Hasse gehorchen mußte. Vor dem freien und kühnen Gerichtshofe in Aragonien sollte der König nicht mehr geschont werden als der Unterthan. Perez hatte seinen Antheil am Morde in Castilien gebüßt durch den Verlust der Gunst, des Vermögens, durch die Dauer seiner Gefangenschaft und die Schmerzen der Tortur; Philipp II. sollte seinen Antheil büßen in Aragonien durch die Augenscheinlichkeit seiner Mitschuld, die Aufdeckung seines Verraths und die Freifindung seines Gegners. Der Unterthan war bestraft worden in seiner Person, der Fürst sollte es werden in seinem Leumund, eine Züchtigung, die

Denen vorbehalten bleibt, die auf keine andere Weise zur Strafe gezogen werden können.

Wiewohl Perez nun frei war, so verläugnete er doch keineswegs die alte Ehrfurcht vor seinem Herrn und zeigte keine dummdreiste Sicherheit. Er wünschte innig, das Ende dieses ungleichen Kampfes herbeizuführen, und kaum hatte er die Gränze Castiliens überschritten, als er am 24. April von Calatayud Philipp dem Zweiten einen unterwürfigen und bittfälligen Brief übersandte. „Sire, sagte er darin, als ich sah, wie nach so vielen Jahren meine Gefangenschaft sich verlängerte, als ich die Strenge erfahren, mit der einige der Minister Eurer Majestät mich behandelten, und wie groß meine Ungnade blieb, ohne daß ich in mir einen Grund zu meinen Leiden finden konnte, und ohne daß ein anderes Ende meines Prozesses und meines Elends abzusehen war, als das meines Lebens und alles Uebrigen; durch die Minister dahingebracht, nicht mehr verantwortlich seyn zu können, weder für mich selbst, noch für die Ehre meiner Väter und meiner Kinder, ja nicht einmal für meine Pflichten als Mann und als Christ, habe ich mich endlich entschließen müssen, zu handeln, wie ich es gethan habe, und nach diesem Königreich Eurer Majestät mich zu begeben, wo Höchstdieselben ebenso unbedingt mein Oberherr bleiben werden, als wenn ich mit Eisen und den schwersten Ketten belastet wäre, und wo ich dem königlichen Willen ebenso unterworfen bleibe, als der Thon es ist unter den Händen des Töpfers. Das habe ich hinlänglich bewährt durch meine langen Leiden, in denen ich nur aufrecht erhalten wurde durch die zuversichtliche Hoffnung, die ich immer gehegt habe zu den christlichen Tugenden Eurer Majestät, zu Dero Barmherzigkeit und zu der heimlichen Fürsprache meiner Unschuld, die in der Brust Euer Majestät für mich walten muß. Auf diesen Grund allein und in Folge dieses Anspruchs ver-

zichte ich darauf, meine schwachen Dienste und meine Treue aufzurufen, obwohl ein Anderer und ein Glücklicherer als ich wohl hätte erwarten dürfen, daß sie eine andere Belohnung zur Folge hätten, als die, welche mir zu Theil geworden ist. Da nun Eure Majestät im Besitze sind von einem so triftigen Beweis für die Wahrheit dessen, was ich angeführt habe, und für die Leidenschaftlichkeit eines und mehrerer unter den Ministern in ihren Rathschlägen und Ränken, so flehe ich in Demuth Höchstdieselben an, den unterthänigen Verzicht und die unbedingte Hingebung annehmen zu wollen, mit welcher ich Leib und Seele Dero Belieben und hohem Willen in allen Dingen anheim gebe, und nicht zu gestatten, daß der Haß derjenigen, welche ich bezeichnet habe, weiter gehen dürfe in Mißkennung Dero christlichen Frömmigkeit zum Nachtheil des öffentlichen Dienstes und der getreuen Unterthanen; ich bitte noch im Namen Gottes sich der armen Frau und der Kinder annehmen zu wollen, deren Väter und Vorfahren zu den geprüftesten Dienern Eurer Majestät gehörten. Ich beschwöre Euch, Sire, bei Allem was Ihr seyd, uns in einem Winkel leben zu lassen, wo Eure Majestät es genehm finden, damit, wenn wir zu nichts Anderem zu brauchen sind, wir doch zu Gott beten können, daß er Eurer Majestät ein so langes und glückliches Leben schenken, und es mit so vielem Erfolg krönen möge, als das Christenthum es bedarf." Perez schrieb an demselben Tage an den Beichtvater Diego de Chaves und an den Cardinal von Toledo, theilte ihnen Abschrift seines Briefes an den König mit und bat sie, diese letzte Gunst für ihn zu erbitten.

Philipp II. nahm diese demüthigen Friedensvorschläge nicht an. Mit allgemeiner Zufriedenheit hatte man die Flucht des Perez erfahren. Selbst der Narr Philipp des Zweiten, genannt Onkel Martin, der, wie seines Gleichen, das Vorrecht hatte,

über Alles mit seinem Herrn frei reden zu dürfen und unter dem Scheine des Spaßes gescheidt zu seyn, sagte im Betreff dieser Flucht vor dem ganzen Hofe: „Sire, wer ist denn dieser Antonio Perez, der zur innigen Freude aller Leute davongelaufen ist? Er muß gewiß nicht so schuldig seyn als man behauptet! nun so freut Euch doch mit den andern Menschen!" Statt dem guten Rathe seines Narren zu folgen, richtete Philipp II. seine unerbittliche Verfolgung gegen die unschuldige Familie Perez. Er ließ seine Frau und alle seine Kinder in das gemeine Gefängniß führen. Perez bespricht diese unbillige und grausame Maßregel mit der schmerzvollsten und bittersten Ironie. Er sagt: „Bedauernswerth war die Verhaftung und das unerbittliche Verfahren, welches stattfand am Tage nach seiner Flucht, am heiligen Donnerstage (denn der Tag war heilig und das Benehmen war das gerade Gegentheil davon); man rächte sich an seiner Frau und seinen Kindern, von denen einige so klein waren, daß man sie tragen mußte, — das waren die Uebelthäter und die Bösewichte, die man einsperrte. Thränen des Mitleids wurden darüber vergossen und der Tadel war allgemein. Man mußte wohl einen so trefflichen Entschluß fassen, um zu verhindern, daß diese Barbarossas, diese Aluchalys (Deys von Algier), diese armen Kinder, dieses Nest von jungen Schwalben, diese Mutter', die im achten Monat schwanger war, nicht etwa auf Berberrossen entfliehen sollten. In diesem Zustande waren sie, als man sie ergriff und noch dazu an dem Tage, an welchem man den größten Missethätern Vergebung angedeihen läßt, zur Stunde des Bittganges der Bußfertigen am grünen Donnerstag, und man führte sie mitten durch die frommen Kreuz- und Bannerträger, damit eine so glorreiche That nicht ohne Zeugen bleibe. Endlich brachte man die Mutter und die Kinder in das gemeine Gefängniß, und sie waren wohl durch Stand, Geschlecht, Alter und Schuld-

bewußtseyn würdig eines solchen Aufenthalts und der Gesellschaft der Menschen, die gewöhnlich sich dort vorfinden." Etwas weiter hin fügte er hinzu mit kraftvoller Beredtsamkeit: „das natürliche, das göttliche, das menschliche Recht und alle besondern Gesetze Spaniens vertreten das Vergehen einer Frau, die ihrem seit so vielen Jahren gemarterten und elenden Manne zum Entkommen behülflich ist. Saul, als er David verfolgte, achtete Micol, obwohl sie seine eigene Tochter war, und ihren Mann gegen seinen Zorn sicher gestellt hatte. Das gemeine, das bürgerliche und das kirchliche Recht findet eine Frau frei in Allem, was sie unternimmt, um ihren Mann zu vertheidigen. Das besondere Gesetz des Grafen Fernan Gonzales erklärt sie für unantastbar; die Stimmen aller Nationen erheben und preisen sie. Wenn es dadurch, daß die Kinder zu Hause sind, in ihrer Kammer, in ihrer Wiege, sowie durch ihr Alter, das sie von ähnlichen Anvertrauungen ausschließt, erwiesen ist, daß sie an Allem nicht Theil nehmen konnten, so mußte das noch in einem höhern Grade der Fall seyn mit einem Kinde, welches die Mutter unter ihrem Herzen trug, und das man noch vor seiner Geburt zum Gefangenen machte. Dieses arme Kind war in der Unmöglichkeit auch nur einen Verdacht erregen zu können und wurde doch bestraft, man gefährdete sein Leben und seine Seele, wie einer von seinen Brüdern, der beides einbüßte, als man ein anderes Mal sich seiner Mutter bemächtigte auf der Rhede von Lissabon."

Er endigt mit folgender Nachprophezeihung: „Aber man wird es schon inne werden, solche Gefangene haben für sich die zwei mächtigsten Fürsprecher der Erde, ihre Unschuld und ihr Unglück. Kein Cicero und kein Demosthenes dringt tiefer in die Ohren, rüttelt schneller die Geister wach, als diese beiden Vertreter, weil sie unter anderen Vorrechten von Gott auch das bekommen haben, stets gegenwärtig zu seyn, um nach

Gerechtigkeit zu rufen, um sich gegenseitig als Zeuge und Anwalt zu dienen, und um einen Prozeß zu führen in dem auf dieser Welt Gott allein richtet; und das wird, in dem gegenwärtigen Falle geschehen, wenn die Gerechtigkeit der Menschen zu lange auf sich warten läßt. Die Schuldner Gottes dürfen sich nicht täuschen über den Aufschub des Spruchs: wie die Frist auch scheinbar verlägert wird, sie kommt doch heran und die Schuldenlast vermehrt sich mit der Anhäufung aller Zinsen bis zum Tage, wo die Vorsehung Jedem das Recht ertheilt."

Die Verfolgung gegen Perez wurde wieder aufgenommen und mit Beharrlichkeit fortgesetzt. Kaum war er 10 Stunden in Calatayud, als der Befehl eintraf, ihn todt oder lebendig aufzubringen, ehe er den Ebro überschritt. Da Pilipp II. diesen Befehl erst am Tage nach seiner Flucht geben konnte, so kam er zu spät. Perez und sein Gefährte Mayorini hatten sich bereits in das Dominikanerkloster zum Peter dem Märtyrer begeben, welches ein Asylrecht hatte. Hieher kam Don Manuel Zapata, ein Edelmann von Calatayud, um im Namen des Königs sie als Gefangene ausgeliefert zu verlangen.

Es wäre um Perez geschehen gewesen, wenn der Fiscal-Beamte Philipp II. sich seiner Person hätte bemächtigen und ihn vor die sogenannte Audienz oder den Gerichtshof des Königs stellen können. Um dieser Gefahr zu entgehen war Gil de Mesa in aller Eile nach Saragossa gegangen, wo er für Perez und Mayorini das Vorrecht der Manifestados [1]) angerufen

---

[1]) Manifestar bedeutet kundgeben, manifestado, die Person, von welcher es erklärt worden ist, daß sie einer besondern Gerichtsbarkeit angehört; wurde übrigens in dieser Bedeutung gebraucht nur in der Gerichtssprache Aragoniens.

hatte, wodurch in Folge der Fueros [1]) sie dem obersten Gerichtshofe des Großrichters von Aragonien anheim fielen. Während nun der Lieutenant des Statthalters von Aragonien, der in Eile nach Calatayud gekommen war, die Gefangenen aus dem Kloster zurückverlangte, um sie der erstgenannten Gerichtsbarkeit zu überliefern, war Don Juan de Luna, Freiherr von Purroy, Abgeordneter des Königreichs, eingetroffen mit 50 Büchsenschützen, um sie unter die Obhut des Großrichters zu stellen. Unter Beistand des Volkes von Cayatalud, welches sich erhoben hatte im Namen seiner Freiheiten, führte Don Juan de Luna Perez und Mayorini nach Saragossa in das Gefängniß vom Fuero. Philipp II. brachte nun eine formelle Anklage vor gegen Perez, und beschuldigte ihn 1) daß er Escovedo habe tödten lassen, indem er sich fälschlich des königlichen Namens bediente; 2) daß er den König selbst verrathen habe, indem er Staatsgeheimnisse bekannt gab und Staatsschriften durch Aenderungen entstellte; 3) daß er entwichen sey.

Die Verfassung Aragoniens ist bekannt, sowie auch die besonders unabhängige Stellung, welche die Rechtspflege in diesem Königreiche sich bewahrt hatte. Die Aragonier waren sehr frei gewesen unter ihren eingebornen Fürsten, und als sie im Anfange des damaligen Jahrhunderts unter die Botmäßigkeit der Könige von Castilien gestellt waren, wachten sie mit noch emsigerer Sorgfalt über die Aufrechthaltung und Handhabung ihrer alten Vorrechte. Die Könige von Castilien durften sich erst dann Könige von Aragonien nennen, wenn sie feierlichst die Fueros in diesem Königreiche beschworen hatten. Wenn der König die Fueros verletzte, so war gesetz-

---

[1]) Fuero, Sondergesetz, fueros, Freiheiten und Eigenrechte einer Landschaft.

lich der Aufstand der Unterthanen gestattet; sie erhoben sich unter dem Ruf: contra fuero, und der Geschichtschreiber Herera versichert, daß dieser Ruf in Aragonien sogar die Steine in Bewegung brachte. Die Absetzung des Königs konnte in gewissen Fällen aus Eingriffen in die Sonderrechte gesetzlich hervorgehen. Daher war es auch nicht eine leere Form, wenn der Großrichter von Aragonien im Namen seiner Landsleute die stolzen und berühmten Worte an den König richtete, nachdem dieser mit entblößtem Haupte den Eid geleistet hatte: Wir, die so viel gelten als Ihr, und mehr vermögen als Ihr vermocht, Wir machen Euch zu unserm König unter der Bedingung, daß Ihr unsere Vorrechte achtet, wenn nicht, nicht!

Bei aller Macht hatten Carl V. und Philipp II. es doch nicht gewagt, die Verfassung dieser stolzen und muthigen Gebirgsländer anzutasten. Sie hatten sich fortwährend genöthigt gesehen, unter den Aragoniern selbst den Vicekönig, dem sie ihre schwache Herrschermacht übertrugen, und die andern Verwalter der Krone zu ernennen. Kein fremder Söldner durfte das Landesgebiet von Aragonien betreten. Das Land bewachte sich selbst, regierte sich, besteuerte sich, verwaltete sich und richtete sich selbst. Die Cortes bestanden aus den Abgeordneten der Geistlichkeit, des hohen Adels, oder ricos hombres, des niedern Adels oder Cavalleros und Hidalgos, der Städte, und wurden alle zwei Jahre berufen vom König, der selbst in den Berathungen den Vorsitz führte, oder dazu einen Prinzen seiner Familie bestellte; diese Cortes regelten die Steuern, entschieden über die wichtigsten Staatsangelegenheiten, und gaben ihren Beschluß über Krieg und Frieden. Der König konnte ohne Einwilligung dieser Versammlung sie weder auflösen, noch vertagen, und seine Vorschläge wurden nur angenommen, wenn Stimmeneinhelligkeit vorhanden war. Eine

Cortessitzung dauerte nicht über 40 Tage, aber ein beständiger Ausschuß blieb betraut mit den Rechten der Versammlung und übte in den Zwischenräumen die ihr zustehende Selbstherrlichkeit.

Die Rechtspflege, dieses erste Bedürfniß der menschlichen Gesellschaft, dem so spät genügt wird, war in Aragonien geordnet in einer so beruhigenden und eigenthümlichen Weise, wie fast sonst nirgends. Wie in allen andern Staaten der spanischen Monarchie gab es königliche und geistliche Richter. Aber diese besonderen Gerichtsbarkeiten standen unter der Ueberwachung und der obersten Erkenntnißgewalt einer Rechtsbehörde, welche justicia mayor hieß, personificirt in einem Großrichter, der aus dem niedern Adel gewählt wurde und den Beruf hatte, das Volk in seinen Gerechtsamen zu schützen und ihm darin beizustehen. Jeder Bewohner von Aragonien konnte an ihn Berufung einlegen. Sobald das geschehen war, war in der betreffenden Sache die Macht aller andern Gerichtshöfe aufgehoben, der Großrichter vertagte die Ausführung ihrer Erkenntnisse, und mit seinen 5 Gehülfen nahm er die Sache wieder vor, prüfte und vernichtete die Urtheile, wenn er sie im Widerspruche fand mit den Vorrechten des Königreichs, und entband dann sogleich den Gefangenen von der Wirkung des über ihn verhängten Ausspruchs. Der Rechtsgang des Großrichters war öffentlich, die Untersuchungsform schloß die Tortur und jede Anwendung von peinlicher Gewalt aus, sein Gefängniß hieß das der Manifestacion oder der Liberdad, und seine Würde war der Gegenstand einer unfürdenklichen und gewissermaßen leidenschaftlichen Verehrung. Der König ernannte allerdings den Großrichter, aber er konnte diesen hochbetrauten Vertheidiger der aragonischen Verfassung nicht absetzen, dem sogar das Recht zustand zur Waffengewalt gegen den König aufzurufen, wenn dieser in irgend einer

Weise die Verfassung gefährdete. Als Hort der landschaftlichen Rechte war der Großrichter nur den Cortes unterthänig, deren Versammlung, bekleitet mit der gesammten Selbstherrlichkeit der Nation, ihn von seinen Verrichtungen entheben konnte, wenn er in ihrer Ausübung Schwäche oder Untreue walten ließ.

Sobald Antonio Perez in Saragossa angekommen war befand er sich unter dem Schutze dieses Großrichters, der damals Don Juan de la Nuza war. In dieser Stadt befand sich auch ein Bevollmächtigter Philipp II. Don Inigo de Mendoza, Marquis von Almenara, der möglichst den Einfluß seines Herrn vergrößern sollte. Philipp II. hatte den obersten Regierungsrath von Aragonien nach Madrid zu bringen gewußt, um mit seinem Beistand die allgemeinen Angelegenheiten des Königreiches, so weit sie der oberherrlichen Befugniß zustanden, zu leiten, aber er wollte auch noch das Recht behaupten, den Vicekönig in Saragossa nach seinem Belieben zu ernennen, ohne gehalten zu seyn, zu diesem Posten einen Aragonier zu wählen. Der Marquis von Almenara hatte den Auftrag, diesen Anspruch vor dem Großrichter zu behaupten. Der Marquis empfing alle Zeugenaussagen und andere Beweisstücke, welche das Verbrechen des Perez herstellten, und damit den Befehl, im Verein mit dem königlichen Fiscal ihn zu belangen vor den aragonischen Gerichten. Der Rechtslauf nahm seinen Anfang. Da es noch immer möglich war, diesen aufzuheben, so rief er noch einmal die königliche Gnade an mit Ausdrücken der Ehrfurcht zwar, neben welchen aber doch eine Drohung durchschimmerte. Er schrieb zu diesem Ende unterm 8. und 10. Mai an den Beichtvater des Königs. Nachdem er sich bitter beklagt hat über die Verfolgungen, welche seit 11 Jahren gegen ihn statt gefunden, nachdem er erinnert hat an alle die Versprechen, welche Philipp II. und Diego von

Chaves ihm und seiner Frau gemacht, um zu erreichen, daß er sich nicht vertheidige und seine Schriften ausliefere, welche Versprechen alle nicht gehalten wurden; nachdem er angekündigt hat, daß es ihm nun nicht länger möglich sey, sich stillschweigend der Anklage gegenüber zu verhalten, nachdem er erklärt, daß, wiewohl man in dem Wahne sey, ihm alle Beweismittel entzogen zu haben, er dennoch zuverlässige Urkunden in hinreichender Zahl besitze, um in glänzender Weise seine Vertheidigung zu führen, fährt er in folgender Weise fort:

„Ich bitte Eure Väterlichkeit[1]) in ihrer Umsicht und Frömmigkeit wohl überlegen zu wollen, ob es auch schicklich sey, die Geheimnisse des Königs vor den Gerichten auszukramen, und ob Ihr nicht im Gewissen und bei der Ehre verpflichtet seyd aus vielen verschiedenen Beweggründen, mich zu vertreten und mir anzudeuten, was ich thun und antworten soll, da ich auf eine so dringende Weise vor Gericht gefordert werde. Ich sage, daß ich Eure Väterlichkeit bitte in Betrachtung des königlichen Dienstes, mir eine Ausflucht anzugeben, an die ich mich halten kann, nachdem die Sache einmal so weit gekommen ist. Da Treue und Ergebenheit für meinen königlichen Herrn tief in meinem Herzen wurzelt, so bin ich geneigt, Alles zu thun, was geeignet erscheinen kann, um die Wohlfahrt des Königs zu fördern. Möge es Eurer Väterlichkeit gefallen, zu überlegen, ob es nicht wohlgethan wäre, statt mich zu nöthigen, zu meiner Rechtfertigung die Beweisschriften vorzubringen, von denen ich oben gesprochen und die mir große Vortheile gewähren, lieber den

---

[1]) Diese Benennung, im Spanischen Paternidad, wurde und wird häufig gebraucht in Zuschriften und Anreden an hochstehende Geistliche.

Rechtsgang abzuschneiden und mich frei finden zu lassen in Ermangelung hinreichender Beweise, durch welches Erkenntniß wenigsten meine Ehre gedeckt wäre. Wenn es passender gefunden werden sollte, daß ich das Vorrecht der Kirche in Anspruch nehme, so will ich, wiewohl mir dann noch immer ein Schimmer der Schuldbarkeit bleibt, mir auch noch dieses gefallen lassen, wie ich bisher immer gethan habe. Aber ich mahne Eure Väterlichkeit daran, das Hülfsmittel nicht zu verschieben, und mich auf eine Antwort nicht warten zu lassen, denn die Schwierigkeiten mehren sich bei jedem weitern Schritt des Processes, und um so mehr, als vor den hiesigen Gerichten ein geheimes Verfahren nicht stattfinden kann. Möge Eure Väterlichkeit mir dießmal vollen Glauben schenken, wiewohl ich bisher zum größten Nachtheil des königlichen Dienstes nicht Glauben gefunden habe. Man lasse keine weitere Strenge gegen mich eintreten, sondern gewähre mir im Gegentheil die christliche Gnade, mit Frau und Kindern irgendwo unbehelligt zu leben, so lange man mich nicht für würdig halten sollte, im königlichen Dienst ein Ruder zu handhaben. Wenn das geschehen sollte, so werde ich zuverläßig jedem andern Verhältniß in dieser Welt den königlichen Willen und den Gehorsam vorziehen, den ich ihm gewidmet."

Auf diese Briefe kam keine Antwort. Diejenigen, welche auf solche Weise in Madrid Stillschweigen beobachteten, waren unter der Decke sehr thätig in Saragossa. Auf ihren Befehl spann der Marquis von Almenara alle möglichen Ränke, um Perez ausgeliefert zu bekommen und ihn nach Castilien zu senden, wo er aufs Neue der Willkühr des Königs preisgegeben wäre. Aber diese Bestrebungen scheiterten alle an der aragonischen Biederkeit. Perez vermuthete, daß man von Madrid aus nicht antwortete und es verschmähte mit ihm zu unterhandeln, weil man der festen Meinung sey, daß er

nicht im Stande wäre, sich zu rechtfertigen und den König bloßzustellen. Er verfehlte nicht, den Beweis zu liefern, daß die Mittel hiezu ihm keineswegs abgingen. Daher schrieb er unterm 10. Juni an Philipp II.: „Sire, da der Proceß immer vorschreitet, da er mich nöthigen wird, eine schlagende Rechtfertigung an den Tag zu bringen, weil meine Ehre, die meiner Vorfahren und meiner Kinder auf dem Spiele steht, so habe ich noch einmal Eurer Majestät anzeigen wollen, was ich für zweckdienlich befinde und was in dieser Sache geschehen könne. Es hat mir indessen geschienen, daß ich in Angelegenheiten dieser Art mich nicht auf das Papier verlassen dürfe, um Eurer Majestät volle Aufklärung zu geben, und daher habe ich geglaubt, daß Höchstdieselben aus einer mündlichen Mittheilung genauere Kunde schöpfen können."

Demzufolge entsendete er den Vater Prior von Getor, dem er unter geistlichem Vorbehalte des Geheimnisses alle Schriften gezeigt hatte, welche in seinem Besitz waren. Er hatte ihm Briefe gezeigt, die der König mit eigener Hand geschrieben hatte, und die ihn bevollmächtigten mit Don Juan und Escovedo Briefwechsel zu pflegen über die geheimsten Staatsangelegenheiten, beim Entziffern ihrer Botschaften diese zu ändern, und ihre Plane zu durchschneiden durch den Tod Escovedo's; auch solche Briefe hatte er vorgezeigt, in denen ihm auferlegt wurde, die Verfolgungen, welche nach dem Morde gegen ihn gerichtet wurden, zu erdulden, ohne etwas zu gestehen und ohne sich darüber zu beklagen. Er gab ihm Abschriften mit von diesen Briefen, sowie von den so klar einleuchtenden Eröffnungen des Diego von Chaves. Er überreichte ihm ferner die sehr durchgeführten und sehr gut entwickelten Verhaltungsregeln über die Schritte, die eingeschlagen werden müßten, um die gegen ihn erhobene dreifache Anklage niederzuschlagen, in Betreff des Verraths, des Mor-

des und der Entweichung. Er sagte zu ihm: „Seine Majestät müssen durch Euch erfahren, welche Bürgschaften ich besitze für meine Entlastung, damit man vollkommen beurtheilen kann, ob es schicklich seyn wird, sie vor das Gericht zu bringen, viele bedeutende Personen preisgeben, die Ergebenheit der Unterthanen erschüttern, der ganzen Welt Aergerniß geben und Zweifel erregen über die Güte, ja über die Klugheit des Königs. Der Fehler, eine Angelegenheit so schlecht geleitet zu haben, deren Folgen so unberechenbar seyn können, darf nicht auf Rechnung des Königs kommen, da er ganz allein den Ministern zufällt, die der Erfahrung eben so wohl trotz bieten, als von der Leidenschaft geblendet sind. Da sie sich meiner Papiere bemächtigt und so zu sagen mit ihren Alguazils mein Haus mit Sturm genommen haben, wähnen sie, mir jedes Mittel zur Rechtfertigung abgeschnitten und alle Hülfsmittel in meiner Sache in Verwirrung gebracht zu haben. Aber Gott, dessen Auge sich nichts verbergen kann, hat in der unerschöpflichen Fülle seiner Barmherzigkeit und seiner Gerechtigkeit ein Mittel bereit gehalten gegen das Gift der Bosheit. Er hat demnach gestattet, daß durch ein glückliches Ungefähr mir ebenso schätzbare als unzweideutige Beweisstücke für meine Entlastung geblieben sind. Wiewohl ihre Bedeutung so einleuchtend ist, daß sie mich nicht allein rechtfertigen, sondern auch meine treuen Dienste ins vollste Licht setzen müssen, so will ich doch, wie immer, vorziehen, mich zu opfern für den Dienst des Königs, für die Ehre seiner Regierung und für die Meinung der Welt in seinem Betreff."

Der Prior von Gotor, der außerdem noch zwei gleichlautende Briefe von Perez bekommen hatte für den Beichtvater und den Cardinal von Toledo, erfüllte mit treuem Eifer die ihm anvertraute Sendung. Philipp II. bewilligte

ihm zwei- oder dreimal Vortritt, nahm Einsicht von den Urkunden, welche seiner Aufmerksamkeit empfohlen waren, und schien zufrieden zu seyn mit dem Dienst, der ihm durch eine solche Warnung geleistet worden war. Ganz in Ueberein-stimmung jedoch mit dem Charakter Philipp II. stellte er sich milder und versöhnlicher gerade in dem Augenblick, in dem er einen Schlag führen wollte. Einige Tage nachher wurde folgendes Urtheil verkündet: „In der Stadt Madrid und am Hoflager Sr. Majestät des Königs unseres Herrn, Don Philipp II., den Gott erhalten möge, am ersten Tage des Monats Juli 1590, haben die Herren Rodrigo Vasquez de Arce, Präsident des Finanzrathes, und der Licentiat, Juan Gomez, des Rathes und der Kammer Sr. Majestät, aus Anlaß der Proceßsache des Antonio Perez, der Secretär des Despacho universal Sr. Majestät war, erklärt, daß zur Strafe der Schuld, womit der besagte Perez belastet ist sie ihn verurtheilen sollen und auch hiemit verurtheilen, zu sterben durch den Galgen, durch die Straßen der Stadt dahin geschleppt zu werden, und daß nach seinem Tode der Kopf abgeschnitten werden soll mit einem Messer von Eisen und Stahl, um an einem solchen Orte aufgestellt zu werden, wie es den genannten Herren Richtern dienlich erscheinen kann, ohne daß Jemand ungestraft so kühn seyn darf, ihn hinweg zu nehmen; sie verdammen ihn ferner zum Verlust aller seiner Güter, welche der Kammer und dem Fiscus Sr. Majestät zufallen, und zu den Proceßkosten. So haben es ausgesprochen, verordnet und besiegelt der Licentiat Juan Vasquez und der Licentiat Juan Gomez."

Diese in Madrid erfolgte Verurtheilung schien keinesweges eine Verzichtleistung in Saragossa anzuzeigen. Der Proceß hatte auch ununterbrochenen Fortgang. Da nun Perez nichts anders übrig blieb als sich zu rechtfertigen, so verfaßte

er das merkwürdige: Memorial del hecho de su causa.*) Er sagte darin unverholen Alles, und stützte seine Vertheidigung auf die eigenhändigen Briefe des Königs und dessen Beichtvater, welche er den aragonischen Richtern vorlegte. Da Philipp II. nun etwas unruhig wurde über diese Wendung der Sache, so verlangte er von Micer (Meister) Baptista della Nuza, der als Beisitzer des Großrichters Berichterstatter war, daß er dem König eine inhaltliche Darstellung der Sache übersenden, und mit seinem Bedenken begleiten solle. Micer Baptista della Nuza entsprach diesem Ansinnen und fügte hinzu, daß nach seiner Ansicht Perez in allen Punkten freigesprochen werden müsse. Nun erklärte Philipp II. auf einmal die Verzichtleistung auf einen fernern Verfolg der in seinem Namen gegen Perez anhängig gemachten Anklage. In dieser merkwürdigen Urkunde, welche in unserer Handschrift vom 20. September, in der von Llorente vom 18. August datirt ist, sucht der König seine Verzichtleistung zu erklären und die Wirkung der niederschmetternden Aufdeckungen des Perez zu schwächen und sagt: „Antonio Perez ist mit seiner Vertheidigung aufgetreten; man könnte deren Widerlegung auch öffentlich machen, und dann würde kein Zweifel übrig bleiben über die Schwere seiner Verbrechen und seine Verurtheilung wäre leicht zu erzielen. Wiewohl ich bei dieser Veranlassung wie bei allen andern nur das Gemeinwohl im Auge gehabt habe; wiewohl daraus allein die lange Haft des Perez und sein Proceß hervorgegangen sind; und da Perez, der den Ausgang dieses Processes fürchtet und seine Stellung mißbraucht, sich auf solche Weise vertheidigt, daß es, um ihm zu antworten, unerläßlich wäre, Verhältnisse zu berühren,

*) Denkschrift über das Thatsächliche in seinem Proceß.

die wichtiger sind als solche, welche in öffentlichen Processen vorkommen dürfen, Geheimnisse heran zu ziehen, die hier nicht eingemischt werden können, Personen auftreten zu lassen, die ihren Leumund und ihre Ehre mit Recht höher schätzen dürfen, als eine Verurtheilung des Perez: so habe ich es weniger ungeeignet gefunden, Verzicht zu leisten auf seine Verfolgung vor dem Gerichtshofe Aragoniens, als die oben genannten Verhältnisse in dem Processe eintreten zu lassen. Aber meine Gerechtigkeit ist bekannt. Ich bezeuge, daß die Verbrechen des Perez so groß sind, wie jemals ein Unterthan deren gegen seinen König und Herrn begangen haben kann, sowohl in Betracht der Umstände, von denen sie begleitet gewesen, der Zeitläufe während welcher, und der Art in welcher sie vollzogen wurden. Ich habe gewollt, daß dieses bestätigt werde in gegenwärtiger Verzichtleistung, damit die Wahrheit, welche ich stets beschützt habe und als König beschützen soll, zu keiner Zeit einen Anstoß erfahre. Wiewohl ich nun die peinliche Anklage gegen Antonio Perez habe fallen lassen, so verstehe ich dieß doch dahin und will, daß alle meine Rechte unbeschadet aufrecht bleiben, damit vor jedem andern Gerichtshofe wegen benannter Anklage Rechenschaft und Auskunft ihm abgefordert werden könne, und damit er zu jeder Zeit für dieselben Verbrechen verantwortlich bleibe."

Perez wurde von dem obersten Gerichtshofe Aragoniens frei gesprochen. Fünf Tage nach der Verzichtleistung Philipp II. wurde eine andere Anklage eingereicht. Man beabsichtigte ein Urtheil gegen Perez zu Stande zu bringen wegen Vergiftung des Astrologen Pedro de la Hera und des Stallmeisters Rodrigo de Morgado. Es wurde indessen erwiesen durch die Erklärungen der Aerzte und ungeachtet der Aussagen bestochener Zeugen, daß Beide eines natürlichen Todes und an offenkundigen und bekannten Krankheiten ge=

storben waren. Diese Anklage mußte aufgegeben werden, aber man nahm seine Zuflucht zu einer andern. Der König hatte das Recht, diejenigen seiner Beamten, die im Amte sich verfehlt hatten, in Aragonien vor Gericht zu stellen durch eine Untersuchung, ähnlich der in Castilien gebräuchlichen Visita, ohne daß die in solcher Weise Angeklagten die Vorrechte des aragonischen Fuero ansprechen konnten. Der Marquis von Almenara leitete ein solches Verfahren gegen Perez ein, den er der Bestechung beschuldigte, und verlangte zu gleicher Zeit vom Großrichter die Auslieferung des Angeklagten als eines königlichen Dieners. Es kostete dem Perez nicht viel Mühe darzuthun, daß, um ausgeschlossen zu seyn von dem Genusse des Fuero, der königliche Beamte in Aragonien gedient haben müsse, daß er nie verwendet worden sey als in Castilien und in den dieses Königreich betreffenden Sachen, daß er demnach der Willkühr der Krone nicht ausgeliefert werden dürfe, sondern unter dem Schutze des aragonischen Rechts verbleiben müsse. Er fügte hinzu, daß, da er bereits einmal im Jahre 1585 wegen dieses angeblichen Vergehens verurtheilt worden sey, es nicht jetzt wieder zum zweiten Mal geschehen könne, und daß er auch in diesem Betreff sich durch eigenhändige Briefe des Königs auszuweisen vermöge. Der Plan einer Verurtheilung im Wege der Anklage wegen Unterschlagung scheiterte wie die Anklage wegen Mord, wegen Verrath und wegen Vergiftung. Perez verlangte in Freiheit gesetzt zu werden, wenigstens gegen Bürgschaft. Philipp II. sah, daß sein Opfer nahe daran sey, ihm zu entschlüpfen.

Aber in dem katholischen Spanien gab es ein anderes Gericht, daß durch seinen religiösen Charakter und durch den Geist des kühnen Zugreifens, der in ihm wohnte, jedes andere Gericht überflügelte und eingesetzt war, um die Gedanken zu bestrafen, wenn keine Thatsache aufzubringen war.

Die Inquisition war dem König fast ergebener als der Kirche, und hatte alle Mittel, um Diejenigen zu verdammen, welche das gewöhnliche Gericht nicht nach dem Sinn der Politik oder der königlichen Rache treffen konnte. Philipp II. nahm seine Zuflucht dazu, um den Perez zu erreichen, der, um der Allmacht eines so furchtbaren Gegners die Stirne zu bieten, nur seinen Kopf hatte, seine Gewandtheit und die Theilnahme, welche in diesem ungleichen Kampfe sich ihm zuwandte. Bei der biegsamen Auslegung und dem geheimen Verfahren des heiligen Gerichts, konnte man sehr leicht das Verbrechen der Ketzerei erfinden und darthun. In der Bitterkeit seines Kummers und der Ungeduld seines Unglücks hatte Perez in Gegenwart von Männern, die er für seine Freunde ansah, unüberlegte Worte fallen lassen, welche zu gleicher Zeit Verzweiflung und Gottlosigkeit athmeten. Ferner hatte er mit dem Genossen seiner Gefangenschaft, Juan Franzesco Mayorini, die Mittel erörtert für eine neue Flucht nach Frankreich oder Holland. Das war hinreichend. Er hatte in seinen Reden nicht Maß gehalten, also konnte er keine Religion haben; er wollte sich nach einem Lande begeben, wo die Ketzerei herrschte, also war er ein Ketzer. Das war ganz genau die Logik der Inquisition.

Der Marquis von Almenara hatte Diego Bustamente, seit achtzehn Jahren Perez' Diener, und Juan de Basante verführt; letzterer war Meister der lateinischen und griechischen Grammatik in Saragossa, und besuchte fast alle Tage Perez im Gefängnisse. Da dieser auf die Treue des Einen rechnete und an die Freundschaft des Andern glaubte, und außerdem seiner Natur nach sehr unvorsichtig war, so hatte er vor diesen Leuten sich keinen Zwang angethan. Sie verklagten heimlich seine Anschläge und seine Worte vor dem Inquisiter von Saragossa, Don Molina de Medrano, der im Verein mit dem

Marquis Almenara den Proceß einleitete, während die Frage wegen der Visita zwischen dem königlichen Fiscal und Perez noch nicht zu Ende gebracht worden war. Der Inquisitor vernahm noch Juan Luis de Luna, Anton de la Almenia und sechs andere Zeugen. Sobald die Einleitung ausgearbeitet worden war, wurde sie vom Inquisitionshofe in Saragossa eingesendet an den höchsten Gerichtshof des heiligen Gerichts in Madrid. Der Generalinquisitor Don Gaspar de Quiroga übergab sie dem Beichtvater Diego de Chaves, der in seiner Eigenschaft als Bezeichner (qualificateur) seine Ansicht abgeben sollte. Wir wollen nun sehen, wie dieser folgsame Casuist, um der Rache seines Herrn Vorschub zu leisten, Perez Worte bezeichnete.

„Laut Befehl des sehr erlauchten Cardinals von Toledo, Generalinquisitors, hat der Fiscal der heiligen Inqusition mir eine beglaubigte Abschrift gegeben von einigen hinzugefügten Punkten, welche sich anschließen an den Untersuchungsproceß gegen Antonio Perez, Seiner Majestät Secretär; ich empfing auch die Aussagen der betreffenden Zeugen, damit ich sie einsehen und mein Bedenken über sie abgeben möge. Nachdem ich sie nun sorgfältigst erwogen, so habe ich folgende Behauptungen verzeichnet:

„Als Jemand den Antonio Perez aufmerksam machte, daß er nicht übel reden dürfe vom Prinzen Don Juan von Oesterreich, so antwortete Perez: „Seitdem der König mir den Vorwurf gemacht hat, den Sinn der Briefe, welche ich geschrieben, zu travestiren und die Geheimnisse des Rathes auszuplaudern, so muß ich mich rechtfertigen ohne Jemand zu schonen: wenn Gott der Vater das verhindern wollte, so würde ich ihm die Nase abschneiden, weil er gestattet hat, daß der König gegen mich verfahren ist wie ein treuloser Ritter.“ Bezeichnung. Insofern diese Behauptung besagt,

daß man Gott dem Vater die Nase abschneiden wollte, ist sie gotteslästerlich, ärgerlich, beleidigt fromme Ohren und riecht nach der Ketzerei der Valdenser, welche angeben, daß Gott körperlich sey und menschliche Glieder habe. Man kann die Aeußerung nicht damit entschuldigen, daß Christus einen Körper und eine Nase habe, denn es ist unverkennbar, daß hier die Rede ist von der ersten Person der hochheiligen Dreieinigkeit, welche der Vater ist."

„Derselbe Antonio Perez hat ferner gesagt: „Ich bin am Ende meines Glaubens. Mir scheint, daß Gott in meinen Angelegenheiten schlafe, und wenn Gott nicht ein Wunder vollbringt, so werde ich gänzlich alles Vertrauen in die Vorsehung verlieren." Bezeichnung. Diese Aeußerung ist ebenso ärgerlich als sie fromme Ohren verletzen muß; es wird gesagt, daß Gott schlafe in den Angelegenheiten des Perez, als wenn dieser unschuldig und vorwurfsfrei wäre, ein Mensch, der nach richterlicher Verordnung auf die Folter gespannt wurde, zum Tode verurtheilt und der schwersten Verbrechen beschuldigt ist."

„Als Antonio Perez voll Kummer und Unruhe war über das, was seine Frau und seine Kinder ausstehen mußten, rief er: „Gott schläft, Gott schläft! Alles was man uns vom Daseyn Gottes sagt, muß ein schlechter Witz seyn; es kann keinen Gott geben." Bezeichnung. Diese wiederholte Bemerkung, Gott müsse schlafen, ist der Ketzerei verdächtig; als wenn sich Gott nicht der menschlichen Dinge in solcher Weise annähme, wie es gelehrt wird in der heiligen Schrift und in der katholischen Kirche. Die andern zweifelhaften Aeußerungen über das Daseyn Gottes sind ketzerischer Natur; denn wenn wir sie auch entschuldigen könnten damit, daß sie im Tone des Zweifels geäußert wären, so bleibt es doch gewiß, daß derjenige ungetreu ist, der in Glaubenspunkten zweifelt;

denn wer eine Sache bezweifelt, glaubt weder deren Bejahung, noch deren Verneinung. Der Mensch aber soll das Eine oder das Andere bestimmt glauben; wer nicht daran glaubt, ist kein Christ, und wer zweifelt, glaubt nicht."

„Perez war voller Zorn über die, seiner Ansicht nach, ungerechte Weise, wie er behandelt wurde, und noch mehr als er Personen an der Verfolgung Theil nehmen sah, von denen er voraussetzte, daß sie gute Gründe haben müßten, anders zu handeln, die aber nichts desto weniger der allgemeinen Achtung sich erfreuten, welche die natürliche Folge eines untadelhaften Benehmens ist; er sagte: „Ich verläugne die Milch, die ich getrunken habe; heißt das katholisch seyn? Ich werde nicht mehr an Gott glauben, wenn es so zugehen kann." Bezeichnung. Diese Behauptung ist gotteslästerlich, Aergerniß gebend, den frommen Sinn verletzend und der Ketzerei dringend verdächtig."

Diese Beurtheilung, die auch einen Paragraphen enthielt gegen Juan Francesco Mayorini, wurde in Madrid am 4. Mai 1591 unterzeichnet von Diego Chaves und dem obersten Inquisitionsrath mitgetheilt. Am 21. beschloß der General-Inquisitor Don Gaspar von Quiroga und die drei Licentiaten, Don Francesco von Avila, Don Juan von Zuniga und Gil de Quinniones, daß Perez und Mayorini in die geheimen Gefängnisse des heiligen Gerichts in Aragonien abzuführen seyen, um dort ihren Proceß in aller Form zu bestehen. Dieser Erlaß des obersten Rathes wurde von einem Staatsboten in zwei Tagen von Madrid nach Saragossa gebracht, die Inquisitoren Molina de Medrano, Hurtado de Mendoça und Morrejon empfingen ihn am 23. Mai und am 24. Morgens erließen sie im Schlosse von Aljaferia, dem alten Palaste der maurischen Könige vor der Stadt, wo ihr Gerichtshof sich befand, folgende Weisung: „Wir, als besonders

von der apostolischen Gewalt verordnete Inquisitoren gegen ketzerische Verderbniß und Abfall von Gott im Königreiche Aragonien mit Inbegriff der Stadt und des Bisthums Lerida, befehlen Dir, Alonzo von Herrera, Alguazil dieses heiligen Gerichts, bei Empfang dieser Zustellung sogleich nach Saragossa zu gehen und überall hin, wo es nothwendig seyn wird, und die Person des Antonio Perez, der Secretär unsers Königs und Herrn war, zu ergreifen an welchem Ort er sich befinden möge, Kirche, Kloster oder in jedem andern Aufenthalt, möge dieser heilig, befestigt oder bevorrechtet seyn; und sofort, nachdem Du ihn ergriffen, führst Du ihn mit aller Vorsicht und Sicherheitsmaßregeln in die Gefängnisse des heiligen Gerichts und überlieferst ihn dem Alcalden des Kerkers, welchem wir vorschreiben ihn aus Deinen Händen in Empfang zu nehmen vor einem Notarius des geheimen Dienstes."

Der Alguazil Alonzo de Herrera, der einen ähnlichen Verführungsbefehl für Mayorini erhalten hatte, erschien mit acht Vertrauten der Inquisition im Gefängnisse der Manifestados; man verweigerte indessen die Auslieferung der Gefangenen unter Anführung der bestimmten Vorschriften der Fueros. Sobald die drei Inquisitoren von dieser Weigerung Kunde bekommen, gaben sie dem Alguazil einen unmittelbaren und ganz unbedingten Befehl, der an die Beisitzer des Großrichters gestellt war. Darin hieß es: „Wir schreiben Ihnen vor in Folge des heiligen Gehorsams und unter Androhung des allgemeinen Kirchenbanns, sowie einer Buße von 1000 Ducaten für Jeden unter ihnen und aller andern vorbehaltenen Bestrafungen, daß sie innerhalb drei Stunden überliefern, oder befehlen daß man überliefere, an unsern Alguazil den Antonio Perez und den Juan Francesco Mayorini, damit sie abgeführt werden in die Gefängnisse des hei-

ligen Gerichts, unerachtet der behaupteten Manifestacion (Ueberantwortung) ihrer Personen, welche nicht aufrecht erhalten werden kann in allen Dingen, die den heiligen Glauben betreffen. Daher schreiben wir vor: zurückzunehmen und aufzuheben besagte Manifestacion, als welche die freie und gerechte Uebung des heiligen Gerichts stört."

Dieser Befehl wurde zwischen acht und neun Uhr des Morgens gebracht dem Don Juan de la Nuza, der sich im Berathungssaale befand mit seinen fünf Beisitzern: Micer Jeronimo Chalez, Micer Martin Baptista de la Nuza, Micer Juan Gaco, Micer Juan Francesco Torralba und Micer Gerardo Claveria. Der Großrichter hatte in der Nacht vorher eine geheime Unterredung gehabt mit dem Marquis Almenara, der ihn dazu bestimmt hatte, sich dem Willen Philipp II. folgsam zu erweisen. Als er daher nach Empfang der Botschaft sich mit seinen Beisitzern berathen hatte, war er der Meinung, daß man den Forderungen der Inquisition nachkommen müsse. Er sandte den Geheimschreiber Lanceman de Sola, den Stabträger Matheo Ferrer und den Notar Mendibe zum Gefängniß der Manifestados, damit sie Perez und Mayorini in die Hände des Alguazils des heiligen Gerichts überlieferten. Es wurde Alles vollzogen, wie er es vorgeschrieben hatte. Man verzeichnete, wie es gebräuchlich ist, die Habe des Perez, worunter sich vorfand: eine Ausgabe der Fueros, ein Bildniß seines Vaters und ein Bild unserer lieben Frau zu den sieben Schmerzen, in deren Anblick er ohne Zweifel die Kraft schöpfte, um sich gegen das Unglück zu stärken. Man brachte ihn darauf in einen Wagen mit Mayorini, und führte beide ab nach dem Schlosse Aljaferia.

Wiewohl die Inquisition und der persönliche Rath des Großrichters so schnell und geheimnißvoll als möglich zu Werke gegangen waren, um die Auslieferung der Gefangenen zu

bewerkstelligen, so war die Kunde von diesem Vorgang, der den landschaftlichen Vorrechten ganz zuwider lief, bald in Saragossa bekannt geworden und hatte alle Einwohner aufgeregt. Perez hatte Einverständniß bis in den Palast des heiligen Gerichts durch Francesco Valles, der ihm seine Stelle verdankte. Der Inquisitor Morejon, der vor allen Andern gut aragonisch gesinnt war, stand auch auf seiner Seite. Da Perez unterrichtet war von dem, was man im Schilde führte, so hatte er Sorge getragen, seinen Anhängern Nachricht zu geben. Die vorzüglichsten Glieder des Adels hatten sich zu seinem Vortheil ausgesprochen: von dieser Zahl waren: Don Luis Ximenes de Urrea, Graf von Aranda; Don Miguel Martinez de Luna, Graf von Morata; Don Diego Fernandez von Herredia, Freiherr von Barboles, Bruder des Grafen von Fuentes, Don Juan de Luna, Freiherr von Purroy, Don Martin de la Nuza, Freiherr von Biescas; Don Martin Espes, Freiherr von Laguna; Don Pedro Sese, Don Pedro de Bolea, Don Iban Coscon und viele andere Herren und Edelleute, welche die Vertheidigung seiner Person als wesentlich betrachteten für die Erhaltung ihrer Staatseinrichtung. Die drei Entschlossensten unter ihnen, Don Martin de la Nuza, Don Pedro de Bolea und Don Iban Coscon, welche häufig Perez in seinem Gefängniß besuchten, begaben sich nach dem Marktplatz, wo das Gefängniß der Manifestados gelegen war, während die Auslieferung der Gefangenen stattfand. Sie fragten einen Vertrauten der Inquisition, was er denn dort zu thun habe? Er antwortete: „Nichts, was Ihr zu wissen braucht. Entfernt Euch und Gott möge Euch geleiten.“ Darauf hatten sie sich an den Alcalden des Gefängnisses gewendet und ihm Vorwürfe gemacht wegen Auslieferung der Gefangenen. Der Alcalde bedeutete ihnen, daß er gehandelt habe nach dem Befehl der

Herren vom Rathe des Großrichters, der diese Weisung ertheilt hatte auf einen Brief der Inquisitoren hin.

Gefolgt von einem Volkshaufen, der sich auf dem Marktplatz versammelt hatte, begaben sich die drei Edelleute nach dem Palaste des Großrichters, der in der Nähe gelegen war, traten stürmisch in den Berathungssaal, ergriffen Don Juan de la Nuza bei der Hand und unter Beschuldigung der Beeinträchtigung ihrer Freiheiten forderten sie ihn mit Stolz und Zorn auf, den Auslieferungsbefehl sofort zurückzunehmen. Der Großrichter antwortete ihnen, daß sein Verfahren in Uebereinstimmung sey mit den Fueros, welche ihm nicht gestatteten, Gefangene zurückzuhalten, die in Glaubenssachen angeklagt seyen; worauf er sie ermahnte, sich zu beruhigen und sich zurückzuziehen. Die drei Edelleute gingen dann in den Saal des beständigen Ausschusses, der in demselben Palaste war. Sie zogen die Abgeordneten mit sich zum Großrichter, damit sie diesem dieselben Klagen und Beschwerden vortrugen. Sie thaten es, aber der Großrichter wies sie ab mit derselben Antwort.

Martin de la Nuza, Pedro de Bolea und Iban Coscon sahen wohl, daß sie die landschaftlichen Beamten nicht bewegen würden, den Auslieferungsbefehl zurückzunehmen, und wandten sich nun an das Volk. Sie traten aus dem Palast mit dem Rufe: „Contra Fuero! Es lebe die Freiheit! Kommt der Freiheit zu Hülfe!" Sobald dieser Ruf vernommen wurde mit dem Geläute der Sturmglocke, welche der Prior von der Seu, Don Vincent Augustin, ziehen ließ, brach in Saragossa ein ernsthafter Aufstand aus. Nach ganz kurzer Zeit hatten zahlreiche und bewaffnete Haufen sich eingefunden. Ein Haufe, der befehligt war von Don Antonio Ferris, Don Pedro de Sese, Don Francesco de la Cavaleria, Don Miguel Torres und Gil de Mesa zog nach dem Palast

der Inquisition; ein anderer, befehligt von Don Diego de Herredia, Don Martin de la Nuza, Don Iban Cosçon, Don Pedro de Bolea, Don Juan de Aragon, stürmte nach der Wohnung des Marquis von Almenara, dem man die Verhaftung des Perez zuschrieb unter der Beschuldigung, daß er eine Verschwörung gegen die Fueros geschmiedet habe.

Sobald die Leute des Marquis diesen wüthenden Haufen heranrücken sahen unter dem Rufe: „Es lebe die Freiheit, Tod den Verräthern!“ verrammelten sie die Thore des Hauses und bewaffneten sich. Nachdem die Aufständischen vergebens versucht hatten, die Thore zu erbrechen mit Steinwürfen, Büchsen und Keulen, bedienten sie sich eines Kunstgriffs, der gelingen mußte. Einer unter ihnen mit Namen Gaspar Burces behauptete, daß sein Geschwisterkind, Domenico Burces, der in Indien war, gegen die Gesetze des Königreichs im Hause des Marquis eingesperrt sey. Er verlangte und erhielt einen Befehl der Manifestacion für seinen Vetter. Wenn der Marquis diesem Befehl nicht nachkam, so leistete er den aragonischen Vorrechten Widerstand, und wenn er gehorchte, so war er verloren. Er fürchtete in diesem Augenblicke viel weniger den Gesetzen ungehorsam zu seyn, als dem Volke in die Hände zu fallen. Er weigerte sich daher zu öffnen und ließ den Großrichter in Kenntniß setzen von der Gefahr in welcher er sich befand und verlangte Beistand. Der Großrichter, gefolgt von seinen Beisitzern, begab sich unter Vorantritt seiner Stabträger in größter Eile zum Marquis mitten durch den Volkshaufen, der den Palast umzingelt hielt, und der bereits aus drei oder viertausend Menschen bestand. Er trat mit Burces in den Palast und ließ am Thore den ältesten von seinen Beisitzern, Chalez, der Allen den Eintritt wehren sollte.

Während Burces seinen Vetter suchte, den er natürlich

weder finden konnte noch sollte, forderten die Edelleute den Beisitzer Chales auf, den Marquis durch den Großrichter verhaften zu lassen; wenn das nicht geschehe, würden sie den Großrichter und seine Beisitzer als Verräther betrachten und verfolgen. Chales, der ihre Wuth sah und von ihren Drohungen eingeschüchtert war, rief den Großrichter ans Fenster und schärfte ihm ein, im Namen des Volkes den Marquis zu verhaften. Bei diesen Worten erklang ein begeistertes Lebehoch für die Freiheit. Der Großrichter sagte ihm nun, daß man diesen Ruf nicht früher erheben dürfte, als man das Zeichen dazu gegeben, er befahl ihnen auseinander zu gehen, und drohte damit, daß sein Schreiber ihre Namen aufschreiben sollte, damit man sie als Meuterer verfolgen könne. Weit entfernt zu gehorchen übertäubten sie ihn mit dem Rufe: „Es lebe die Freiheit!" fügten den „Tod allen Verräthern!" hinzu und begleiteten sie mit einigen Büchsenschüssen. Don Juan de la Nuza war verdutzt, und wie er vorher dem Willen des Königs nachgegeben hatte, so wich er nun dem stürmischen Drängen des Volks und schlug dem Marquis vor, sich nach dem Gefängnisse führen zu lassen, um diese furchtbare Volksbewegung zu beschwichtigen. Der Marquis weigerte sich. Der Großrichter erschien wieder am Fenster und versuchte das Volk zu beruhigen, welches das Palastthor mit einem großen Balken zu sprengen suchte, und noch heftiger die Verhaftung des Marquis und seiner Leute forderte. Darauf sagte der Großrichter: „Gebt Ihr mir Euer Wort als Edelleute, Hidalgos und ehrenhafte Männer, daß, wenn ich sie herausbringe, sie in Eurer Mitte sicher seyn werden?" — „Ja, ja," antworteten sie. Don Juan de la Nuza begab sich hierauf zum Marquis, der sich eben so beharrlich weigerte wie vorher. Er befahl ihm nun im Namen des Königs und zur Wohlfahrt des Königreichs Folge zu leisten.

Gerade in dem Augenblicke, als sie aus dem Palast treten wollten, hatte das Volk das Thor gesprengt, und stürmte gegen die Treppe. Seiner Wuth ungeachtet behielt das Volk anfangs Achtung vor dem Gefangenen, der zwischen dem Großrichter und dem Beisitzer Torralba seinen Weg fortsetzen konnte ohne verletzt oder angegriffen zu werden. Das Gefolge, welches aus dem Schreiber, dem Haushofmeister und den Dienern des Marquis bestand, und umgeben war von den andern Beisitzern des Großrichters, konnte eine Weile ruhig fortschreiten. Bald aber erklangen Worte wie „Verräther, Renegat, Verderber des Königreichs;" und noch weiter hin genügten den Aufständischen diese Bezeichnungen nicht, sondern sie wollten den Marquis tödten, um von vornherein den Feinden ihrer Vorrechte Furcht einzuflößen. Sobald das Gefolge vor der großen Kirche der Seu angekommen war, riefen Diego de Herredia und Pedro de Bolea den Ihrigen zu: „Er muß sterben!"

Die Tollsten unter den Aufwieglern warfen sich dann auf den unglücklichen Marquis, streckten ihn zu Boden, entrissen ihm Hut und Mantel und verwundeten ihn schwer. Er empfing drei Messerstich in Kopf, einen an der Hand und man würde ihn erwürgt haben, wenn nicht einige Edelleute ihn wieder aufgerichtet und vertheidigt hätten. Seine Diener wurden fast ebenso mißhandelt wie er. Man hielt es nunmehr für zu gefährlich, ihn bis in das Gefängniß der Manifestacion zu bringen, und führte ihn nach dem alten Gefängnisse, welches auf dem Weg war und wo er vierzehn Tage nachher an seinen Wunden starb.

Während dieser mörderische Auftritt sich in Saragossa zutrug, war ein anderer Haufe von den Aufwieglern aus der Stadt gegangen nach Aljaferia und verlangte mit großem Geschrei die Auslieferung der Gefangenen von den Inquisi-

toren. Diese, im Vertrauen auf das feste Schloß, waren keineswegs geneigt dem Geheiß des Aufruhrs nachzukommen. Um sie dazu zu nöthigen, hatte Don Pedro de Sese mehrere Wagen voll Holz heranführen lassen, um Aljaferia anzuzünden. Das Volk schrie ihnen zu: „Heuchlerische Castilianer, gebt die Gefangenen heraus oder Ihr werdet im Feuer sterben, wie Ihr Andere darin umkommen laßt!“ Der Vicekönig Don Jaime Ximeno, der das Bedenkliche dieser Bewegung erkannte, begab sich zu den Inquisitoren mit dem Doctor Montreal, Official des Erzbischofs Bobadilla von Saragossa. Die Aufwiegler umringten den Wagen und schrien unter heftigen Drohungen: „Vicekönig, verschafft uns Gerechtigkeit und vertheidigt unsere Freiheit!“ — „Das soll geschehen, Kinder,“ erwiederte Don Ximeno; „ich werde Gerechtigkeit für Euch erlangen und Eure Fueros sollen geachtet bleiben.“ Er forderte in der That die Inquisitoren auf, die Gefangenen herauszugeben. Seinerseits schrieb ihm der Erzbischof Bobadilla: „Das Haus des Marquis von Almenara ist angegriffen und um die Gefahr, welche seiner Person droht, abzuwenden, sehe ich kein anderes Mittel, als Antonio Perez wieder in das Gefängniß der Manifestados zurückzuversetzen.“

Die Inquisitoren Hurtado de Mendoça und Morijon neigten sich zum Nachgeben, aber der unlenksame Molina de Medrano verwarf alle Nachgiebigkeit als eine Schwäche, die der Priester der Inquisition und der Hüter des Glaubens unwürdig sey. Man beschloß dann zuerst die Gefangenen zurückzubehalten, aber die Gefahr wurde immer größer und die Grafen von Aranda und Morata kamen nach Aljaferia, um die Inquisitoren zu beschwören, dem Volkswillen zu weichen. Zu gleicher Zeit sandte der Erzbischof ihnen ein noch dringenderes Schreiben, und ließ ihnen sagen, daß die Sache

immer ärger werde, daß die Aufwiegler nur die Nacht abwarteten, um das Haus des Erzbischofs, des Großrichters und Aljaferia selbst anzuzünden und unersetzliche Gewaltthaten zu verüben, wenn man nicht Perez ausliefere. Die Inquisitoren beriethen, ohne zu einer Entscheidung zu kommen, als Don Juan Paternoy ihnen ein drittes laconisches Schreiben vom Erzbischof überbrachte: „Die Befreiung des Antonio Perez ist unerläßlich geworden; laßt ihn ohne Aufschub und mit aller Vorsicht nach dem Gefängniß der Manifestados bringen." Er berichtete ihnen zu gleicher Zeit, daß das Volk den Marquis von Almenara ergriffen und verwundet habe. Diesmal beugte sich der Eigensinn Molina's. Gegen fünf Uhr Abends wurden Perez und Mayorini dem Vicekönig und den Grafen von Aranda und Morata übergeben. Wenn die Inquisitoren sie nun auch abliefern mußten, so standen sie dadurch doch nicht von ihrer Verfolgung ab und verlangten, daß man sie sorgfältig bewache, und daß die Inquisition über sie Recht behalte in dem Gefängniß des Königs, als wären sie im Gefängniß des heiligen Gerichts.

Sobald das Volk die Gefangenen sah, erscholl ein allgemeines Freudengeschrei. Sie befanden sich in einem Wagen, aber da Perez darin nicht allen Augen sichtbar war, so bat ihn der Vicekönig aufzustehen, damit Jedermann sich überzeugen könne, daß er da sey. Der Weg von Aljaferia nach dem Gefängnisse der Manifestados wurde wie in einem wahren Triumphzuge zurückgelegt. Die jubelnde Menge rief: „Sennor Antonio Perez, wenn Ihr im Gefängnisse angekommen seyd, so zeigt Euch dreimal täglich am Fenster, damit man Euch sehe, und damit man unsern Freiheiten und Vorrechten keinen Abbruch thun." Sobald Perez wieder unter die Obhut des Großrichters gestellt war, wurde der Aufstand gedämpft.

V.

Untersuchung der Unruhen in Saragossa. — Ein neuer und klug verabredeter Versuch, um Perez wieder nach dem Palast der Inquisition zu bringen. — Aufruhr vom 24. September und endliche Befreiung des Perez.

Der Sieg, den das Volk von Saragossa am 24. Mai 1591 über die Inquisition davon getragen hatte, war nichts weniger als entscheidend. Philipp II., der, wenn auch nur für einen Augenblick, Perez in seine Gewalt bekommen hatte, konnte nicht zugeben, daß er ihm aufs Neue entrissen wurde. Außerdem durfte er nicht diese Verachtung des heiligen Gerichts und eine solche Niederlage seiner Regierungsgewalt dulden. Dessenunerachtet übereilte er nichts. Außer seiner Langsamkeit, sich in wichtigen Fällen zu entschließen, hatte er damals mehrere Gründe, um sich nicht dem Zorn hinzugeben, den er empfand, als er von dem Erfolg dieses Volksaufstandes Kunde bekam. Er war im Krieg mit den Türken im Mittelmeer; er mußte sich auf dem Ocean vertheidigen gegen die Engländer, welche die americanischen Colonien und die Küsten von Spanien angriffen, um sich zu rächen wegen des Versuchs ihre Inseln anzufallen mit der berüchtigten Armada im Jahr 1588; in Portugal war er immer den Streifzügen des Don Antonio de Crato ausgesetzt, der bereits

zweimal an der Spitze eines Heeres sich bestrebt hatte, ihm dieses Königreich zu entreißen; er war noch immer genöthigt in den Niederlanden einen erbitterten und verderblichen Kampf zu bestehen mit den Aufständischen der sieben vereinigten Provinzen; aus Parteisucht und um Planen der Herrschaft auszuführen, mußte er mit seinem Gelde und seinen Soldaten die katholische Liga in Frankreich erhalten, die nur mit Mühe dem siegreichen Heere Heinrich IV. Widerstand leistete; es konnte ihm daher nicht wünschenswerth seyn, die große Zahl so gefährlicher Feinde noch zu vermehren mit Aufwieglern im Innern seiner Staaten. Die Erhebung des Königreichs Aragonien, dessen Lage so stark war, dessen Einwohnerschaft für so streitbar galt, dessen Gesetze mit so regem Enthusiasmus und so bereitwillig vertheidigt wurden, konnte seiner Ansicht nach seine Gewalt erschüttern und alle seine Unternehmungen gefährden.

Er war daher wohl zur nachsichtlichen Milde geneigt, wenn die Aragonier sich unterwerfen wollten. Diese wiederum waren dazu nicht abgeneigt, da sie im Grunde keine unbedingte Zuversicht zu ihrer Stärke hatten. Gewöhnt seit 75 Jahren unter der castilianischen Dynastie ihre Vorrechte zu genießen, ohne nöthig zu haben sie zu vertheidigen, wußten sie nicht recht, ob sie im Stande seyn würden, sie mit den Waffen in der Hand aufrecht zu erhalten. Sie fürchteten Alles zu verlieren, wenn sie Alles forderten. Von beiden Seiten war man daher zu einer Beilegung bereit, wenn diese selbst unter trügerischer Form zugleich dem aragonischen Stolze genügen und dem König Genugthuung geben konnte, wenn damit die scheinbare Uebung des Rechts der Manifestacion aufrecht blieb, während es in der Wirklichkeit der Gerichtsbarkeit der Inquisition untergeordnet wurde.

Die Zweckmäßigkeit einer solchen Vermittelung mußte

um so mehr Philipp II. einleuchten, da der Inquisitor Don Pedro Pacheco, der im Juli 1591 in Madrid eine geheime Untersuchung begonnen hatte über die Unruhen vom 24. Mai, Plane entdeckte, die sehr geeignet waren, das Mißtrauen des Königs zu erwecken. Don Pedro Pacheco vernahm 18 Zeugen; unter diesen waren die beiden Beisitzer des Großrichters, die Doktoren Geronimo Chalez und Don Francesco Torralba, die genöthigt gewesen waren ihren Posten aufzugeben und Saragossa zu verlassen, weil sie gegen Perez aufgetreten; ferner drei der ersten Diener des Marquis von Almenara, Perez Leibknappe, Antonio Annon und sein Angeber Diego Bustamente, der so lange um seine Person und so gut gestellt war, um seine Entwürfe zu kennen. Dieser erklärte in einer sehr merkwürdigen Aussage vor Gericht, daß Perez Stolz und Uebermuth so groß wäre, daß Zeuge ihn habe sagen hören: „daß er bei den ersten Cortes, in denen der König den Vorsitz führe, frei seyn würde, und daß er dann vom König die Rückgabe von 200,000 Dukaten, um die er beschädigt worden sey, betreiben werde, so wie er ihn auch nöthigen wolle, die Abfassung der Verzichtleistung, die er in Saragossa gegeben, abzuändern.“ Er fügte hinzu, „daß er sich in die Cortes verfügen wolle in einem viertheiligen Prachtmantel: in einem Theil sollten Ketten und Fußeisen abgebildet seyn; in der Mitte eine ganz ausgeführte Marterbank; in einem andern Theile Gefängnisse und feste Schlösser; Alles mit Denksprüchen wie: „Glorreicher Lohn für Treue — Betrug und Enttäuschung.“ Er gab die Erklärung dieser bildlichen Darstellung und dieser Denksprüche in einer für die Regierung verletzenden Weise. Er hatte beide auf Papier zeichnen lassen durch den Lehrer in der Grammatik, Meister Basante, damit er sie dem Maler übergeben sollte. Er sagte ferner, daß er in der Kirche unserer lieben Frau zum Pfeiler

(del Pilar) eine große Lampe von Silber stiften wolle, auf welcher am äußeren Rande des Kranzes eine lateinische Inschrift eingegraben werden solle, die so lautete: captivus pro evasione ex voto rediit, majora rediturus pro uxoris natorumque liberatione de populo barbaro iraque regis iniqui et de potestate judicum, semen Chanaan. Diese Lampe sollte dargebracht werden zur Erinnerung seiner Flucht aus Castilien.

Dieser Diego Bustamente, der immer nur erzählte was gesagt worden war vor dem Aufstande in Saragossa, berichtete noch vieles andere: „Besagter Antonio Perez brachte dies Alles vor in sehr stolzen und kühnen Worten, deren herber Sinn stets gerichtet war gegen den König und seinen Minister. Er behauptete, daß Marcus Crassus sechs Monate in einer Höhle verborgen gewesen sey, worauf er über seine Feinde triumphirt habe, und daß der Tag wohl kommen könnte, wo Don Inigo (er meinte hiemit den Marquis von Almenara) sich glücklich preisen werde, wenn die Schnelligkeit seines Pferdes ihn zu retten vermöge, und wo Don Rodrigo Vasquez kein Loch finden werde, um sich zu verstecken. Außerdem wurde noch gedroht mit Aufständen und Unruhen in Spanien; daß der Herzog von Savoyen sich auch zu Grunde richte, weil er sich unmäßig vergrößere und das ganze Italien ein Auge auf ihn habe — daß Vendome (Heinrich IV.) am Ende aller Enden Alles unter seine Herrschaft bringen werde, weil er es verstünde, Allen zu Gefallen zu regieren, und daß wenn man ihm Glauben schenke, Aragonien eine Republik werden sollte, wie Venedig oder Genua, um aus der Botmäßigkeit Castiliens zu gerathen, an dem dieses Beispiel auch nicht verloren seyn würde; daß wenn ihnen die Macht nicht zustehe, solches durchzusetzen gegen den König unsern Herrn, man sich nur an Frankreich zu wenden brauche, von dem man

mit offenen Armen aufgenommen werde zu solchen Bedingungen, wie man sie nur selbst vorschriebe."

„Außerdem hatte Zeuge oft gehört in der Wohnung des Antonio Perez, wie dieser sich verabredete mit Don Pedro de Bolea und Don Juan de Luna, und zwar nicht mit allen Beiden zumal, sondern mit jedem einzeln, und wie Perez oft zum Zeugen und Andern geäußert habe, daß seine Diener nur guten Muthes seyn sollten, weil er zu rechter Zeit aus ihnen Herren machen wolle. Perez lebte der Hoffnung, daß er in den Geschäften die Oberhand bekommen und man nur mit seinem Kopfe regieren werde."

Diese Aussage ist vom 25. August. In einer andern vom 23. Juli spricht Diego Bustamente von einem vertrauten Briefwechsel, den Perez unterhielt mit seinem Freunde Don Balthasar Alamos de Barrientos in Castilien und von der zuversichtlichen Hoffnung, die er nährte, daß in Spanien ein Aufruhr ausbrechen müsse: „Seyd guten Muths, schrieb Perez, Gott ist mit uns, unsere Sache ist die gerechte, die Plagen werden über Pharao kommen .... Eure Herrlichkeit mögen nur standhaft bleiben, denn Gott wird Euch zu seinem Kämpen machen wie den Moses, um die Unthaten des Pharao zu züchtigen." Diego Bustamento sagte ferner, daß Don Balthasar dem Perez gemeldet habe, wie er schnell vorrücke in einer Uebersetzung des Tacitus, in welche er viele Umstände aus der Tagesgeschichte einflechte und worin Personen auftreten unter den Namen von Tiberius und Sejanus und die durch Sterne den Eingeweihten angedeutet werden sollten, damit der geheime Sinn zu Tage komme. Endlich sagte Bustamente noch ausdrücklich folgende Worte: „Sie schrieben sich vollständige Denkschriften über Staatsangelegenheiten, über Vorschriften zu Aufständen in Aragonien und sogar in Casti-

lien und noch viele andere Mittheilungen über Frankrich, über den Pabst Sixtus V., über Venedig u. s. w.

Ohne Zweifel waren das lauter Verspiegelungen eines Geistes, der verblendet war durch Stolz, Ehrgeiz und Rachedurst. Dessen unerachtet schien es als wenn diese Träume einen gewissen Bestand und eine mögliche Aussicht auf Verwirklichung gewonnen hatten, nach dem Aufstande in Saragossa. Darum nahm Philipp II. ohne Bedenken die Uebereinkunft an, welche ihm nach vielen hin und herschwankenden Erörterungen, von den vornehmsten Aragoniern angeboten wurde. Diese hatten zuerst den Gedanken gehabt, einen Botschafter an den Pabst zu senden, damit er ihre Fueros, die vormals bestätigt worden waren durch Billigung und Zusage vom Schutz des heiligen Stuhles, schirmen möchte gegen Eingriffe der Inquisition. Aber dieser Plan kam nicht zur Ausführung und der beständige Cortes-Ausschuß faßte einen andern. Sie beriefen eine Zusammenkunft zuerst von vier und nachher von dreizehn Rechtskundigen, damit der Streit, der durch das Volk veranlaßt worden war zwischen dem Stuhl des Großrichters und dem heiligen Glaubensgerichte, von ihnen geprüft und zur Auslegung gebracht werden möchte. Diese dreizehn Rechtskundige erklärten, daß das Recht der Verantwortlichkeit (Manifestacion) für die Gefangenen nicht erloschen könne, als durch einen Spruch des Großrichters, und daß wenn die Inquisitoren diese landschaftliche Befugniß für nichtig erklärten, wie sie es gethan, ein Fall contra fuero eintrete; daß dieser aber nicht vorhanden sey, wenn die Inquisitoren die Auslieferung der Gefangenen unerachtet der Manifestacion durch neue Sendbriefe verlangten und daß alsdann die Amtleute des Großrichters gehalten wären, sie zu verabfolgen und zwar deßhalb, weil bei diesem Verfahren die Fueros nicht annulirt sondern nur suspendirt

würden. Eine solche Auslegung verrieth in der That Schwäche. Die Verletzung des wichtigsten unter den Vorrechten war darum nicht weniger wirklich vorhanden, weil sie durch eine mittelbare Form bewerkstelligt werden sollte. Mochte die Manifestacion nun vernichtet oder bloß eingestellt werden, so büßten die Gefangenen doch die dreifache Gewährleistung ein, welche das aragonische Gericht verheißen hatte, nämlich daß ihnen werden solle: öffentliches Gericht mit offener Zeugenvernehmung, persönliche Freiheit unter eidlicher Bürgschaft, und förderſamste Vornahme des Processes. Sie wurden auf diese Weise einem geheimen Gericht überantwortet, das die Beweismittel vervollständigen konnte durch peinlich erzwungenes Geständniß und das sie in seinen Kerkern nach Belieben behielt, bis die Gelegenheit vorhanden war, sie durch den Flammentod abzuurtheilen.

Aber der beständige Ausschuß und der oberste Gerichtshof von Aragonien ließen diese Auslegung der Fueros, die in der Wirklichkeit eine Verletzung derselben war, nur darum zu, weil sie für den Augenblick damit aus einer Verlegenheit gerissen wurden. Die Grafen von Aranda, von Morata, von Sastago, der Herzog von Villahermosa, wie auch die Mehrzahl der freien Herren und Edelleute, nahmen sie an und die Räthe von Saragossa versprachen die Zustimmung des Volkes und die Ausführung der bewaffneten Macht. Selbst die Freunde des Perez schienen sich fügen zu wollen. Don Pedro de Bolea und Don Antonio Ferris erschienen in der Versammlung der Abgeordneten, um in ihren Namem und in dem des Don Fernanda de Aragon, des Don Martin de la Nuza, des Don Martin de Bolea, des Don Juan Coscon, es Don Filipe de Castro, des Don Diego de Heredia, des Don Manuel de Lopez und mehrerer Anderer, den Wunsch zu erkennen zu geben, dem König sich gefällig zu erzeigen

und die Friedigung des Königreiches anzubahnen. Sie versuchten sogar den Perez zu überreden, daß er sich besser dabei befinden werde, wenn er auf das Vorrecht der Manifestacion verzichte und freiwillig sich dem heiligen Gericht stelle, weil das der einzige Weg sey, für ihn Barmherzigkeit zu erwirken, wenn er sich einer Schuld bewußt sey. Sie fügten hinzu, daß auf jede andere Weise seine Freunde sich zu Grunde richten würden, ohne ihm nützlich seyn zu können.

Perez hütete sich wohl, darauf einzugehen. „Niemand, der mich liebt, kann mir in vollem Ernst einen solchen Rath ertheilen. Mich der Inquisition überliefern, heißt soviel als Ehre und Leben dahin geben. Molina, der dabei den Vorsitz führt, ist mein Todfeind, und würde gern sein Blut vergießen, um das meinige trinken zu können, so sehr lechzt er darnach. Wenn er nicht dabei wäre, so hätte ich mich schon seit lange dem Morejon überliefert, der ohne Leidenschaft die gegen mich erhobene Klage untersuchen und beurtheilen würde. Wenn der Cardinal von Toledo diesen und noch zwei andere unparteiische Richter ernennen will, so will ich mich freiwillig stellen, und sie können mich züchtigen, wenn sie mich als Ketzer erfinden. Gott weiß wohl, daß ich es nicht bin und daß ich es nie war. Ich entfliehe auch nicht der Gerechtigkeit, sondern nur der Leidenschaftlichkeit der Richter, die mich stets verfolgt hat.“ Er war vom Fieber ergriffen worden in Folge so heftiger Aufregungen und bei der Aussicht auf neue Gefahren, die seiner warteten. Er ließ sich dessenunerachtet nicht beugen, und je verzweifelter seine Lage schien, um so thätiger, entschlossener und gewandter zeigte er sich. Um die Erregung in den Volksmassen zu erhalten und sie im Nothfall für eine neue Erhebung zu stimmen, verfaßte er und verbreitete unter die Menge mehrere Flugschriften oder Pasquines, wie man sie damals nannte.

Das gewaltsame Verfahren der Inquisitoren, die Schwachheit des Großrichteramtes, die Treulosigkeit der Rechtskundigen, die Rechtsverdrehung in ihrer Auslegung, das alte Recht der Fueros im Gegensatze zu der Neuheit der Inquisition, die Unerläßlichkeit bei dieser Gelegenheit die Freiheiten zu wahren und zu vertheidigen, wenn sie nicht für immer verloren gehen sollten: so lauteten die Sätze, die er behandelte unter verschiedenen Formen, bald als Gespräche, bald als Erörterungen, die mit Witz, Hohn und Berufung auf die Heiligkeit des Rechts ausgestattet und mit Wärme vorgetragen waren in den Flugschriften, die er ausgehen ließ und die begierig gelesen wurden. Eine von diesen Flugschriften enthielt ein Gespräch von dem Königreich Aragonien unter dem Namen von Celtiberien mit seinen Söhnen, den Abgeordneten. Celtiberien sagt zu den Abgeordneten: „Ihr treuen Vertheidiger meiner Rechte, Bollwerke meiner Freiheiten, starke Säulen der heiligen Fueros, Ihr geliebten Söhne, die ich freudig geboren und die Ihr von dem Finger Gottes bezeichnet seyd, um meine Ehre wieder zu reinigen, die an den Pranger gestellt ist, Eure Mutter fordert Euch feierlichst auf, standhaft zu bleiben in Erhaltung der Gesetze." Er erinnerte sie ferner daran, daß der König nur dann ein Recht habe an dieses Königreich, insofern er die von ihm beschworenen Fueros achte, und daß er an dem Tage sie angetastet habe, an welchem das Recht der Manifestacion verletzt wurde durch die Hinwegführung der Gefangenen, und daß sie demnach und in Uebereinstimmung mit den Gebräuchen ihrer Vorfahren einen neuen König erwählen konnten, von dem die Erhaltung der Fueros zu erwarten sey.

Während er auf solche Weise das Volk in Athem zu erhalten sich bestrebte, richtete er eiligst eine Eingabe an den Hof des Großrichteramtes, um die Auslegung der Rechts-

kundigen zu widerlegen und sich unter den Schirm der Fueros zu stellen. Da ihm darauf keine Antwort zuging und jeden Augenblick seine Auslieferung zu befürchten stand, schrieb er am 4. September in folgender Weise an den obersten Gerichtshof:

„Sehr erlauchte Herren,

„Antonio Perez gibt zu vernehmen, wie er eine Reihe von Rechtspuncten gesammelt, um eine Denkschrift in aller Form zu verfassen und Euren Herrlichkeiten zu überreichen mit dem demüthigen Gesuch, ihn zu vertheidigen in Uebereinstimmung mit den Rechten und Pflichten Eurer Würde und Eures Amtes. Da aber seine Gefahr so dringend geworden ist, wie nun zu Tage liegt, und sich in solcher Art vermehrt, daß ihm wohl die Furcht kommen muß, daß er kaum Zeit behalte, ein Blatt abzuschreiben und noch viel weniger eine Denkschrift zu verfassen mit der Schicklichkeit und der Ehrfurcht, die einem solchen Gerichtshof gebührt, indem jeden Augenblick seine Abführung zu befürchten steht, so hat er statt aller Denkschrift und aller Eingaben Euren Herrlichkeiten einige Bemerkungen aufgesetzt, die er mit einigen Zeilen schließt, worin die Seele, die Ehre, ja das Leben selbst laut zu Euch aufruft."

„In solcher Lage und da keine Maßregeln getroffen werden gegen so drohende Gefahren, und da er jede Stunde von Abend bis zum Morgen befürchten darf, daß seine Person nicht mehr in Sicherheit sey, und daß Athem und Stimme ihm fehlen werden, um seine Rettung von Euch begehren zu können, und da eben darum Niemand den Muth hat, ihn zu vertheidigen und eine Schrift zu seinen Gunsten aufzusetzen, so reicht er Euren Herrlichkeiten dieselbe Vorstellung ein, welche er bereits einmal Denselben übergeben hat. Er ersucht und bittet Eure Herrlichkeiten bein allen Euren Pflichten

gegen Gott und die Menschen, wie gegen das Königreich, dessen Hoheit, Rechte und alte Verfassung zu erhalten Ihr Beruf und Amt habt, er fleht Euch an bei dem was Ihr seyd und bei der Würde, womit Ihr bekleidet, zu befehlen, daß diese seine Vorstellung geprüft werde, und besonders die Verpflichtung in Ueberlegung zu ziehen, welche die Fueros Euren Herrlichkeiten auferlegt, seiner Person zu Hülfe zu kommen und die Freiheiten zu schirmen, welche in Gefahr gerathen sind durch die ungerechte Verfolgung, die über ihn verhängt worden ist."

Mit großer Beredtsamkeit beschwor er die Abgeordneten, ihn nicht der Inquisition zu überliefern, ohne juridisch untersucht zu haben, ob nicht der Vertrag, der errichtet worden war zwischen dem Königreich und dem Glaubensgericht zu der Zeit, als letzteres eingeführt wurde in Aragonien, sich diesem Verfahren widersetze, und daß wenn der Vertrag sich nicht in Saragossa vorfinden sollte, man ihn auf seine Kosten von Rom kommen lassen möge, und daß man die Cortesverhandlung von 1585 nachsehe, welche jede Verletzung der Fueros oder der einzelnen Bürger durch die Inquisition sub judice stelle: „Ich verlange das," sagte er, „unter den für mich günstigsten Formen, in der bestmöglichsten Weise, in der ich es verlangen kann nach dem Fuero und nach dem Rechte; ich verlange es unter Anrufung meines unverschuldeten Unglücks, welches nach Gott und Menschen der beste Titel und der beste Vertreter ist, den ich aufzubringen vermag; ich verlange es im Namen des Himmels und der göttlichen Gerechtigkeit; ich verlange es im Namen dieses gesammten Königreichs, das mit mir und für mich leidet."

Aber der Großrichter und seine Beistände waren taub gegen die flehentlichen Gesuche des Perez. Ihr Entschluß war genommen, sie bereiteten Alles vor, um ihn ohne Aufsehen

und ohne Gefährde nach Aljaferia abzuführen. Da nun Perez sah, daß alle Hoffnung verloren sey, so dachte er ferner nur daran, aus dem Gefängniß der Manifestados zu entfliehen, wie er anderthalb Jahre vorher aus dem zu Madrid entflohen war. Er verhandelte diesen Plan mit Gil de Mesa, Don Martin de la Nuza, Thomas de Rueda, Christoval Frontin, Francesco de Ayerbe, Dionisio Perez de San Juan und Juan de Aynsa, die ihm treu ergeben geblieben waren. Mit Hülfe einer Feile, die sie ihm verschafften, durchschnitt er das Gitter seines Fensters. Er arbeitete drei Nächte daran. Noch eine Nacht und die Eisenstäbe seines Gefängnisses fielen, um ihm freien Durchgang zu geben. Er war ganz nahe daran zum zweiten Mal frei zu werden, und er glaubte sich dessen schon gewiß, als der verrätherische Juan de Basante, der Alles von ihm erfahren hatte, die Väter Arbiel, Roman, Escriva und Garces, Alle von der Gesellschaft Jesu, davon unterrichtete und sie veranlaßten ihn, den Inquisitoren Anzeige zu machen. Diese berichteten sofort an den Großrichter, der Perez überraschte mitten unter den Vorbereitungen zu seiner Entweichung, und ihn in einem andern Theile des Gefängnisses in engeren Verwahrsam brachte.

Nachdem dieser Fluchtversuch gescheitert, war Perez den Inquisitoren und dem König völlig preisgegeben. Philipp II. hatte die Vorsicht geübt, für die königliche Macht den Beistand der Abgeordneten, der Richter und des hohen Adels von Aragonien aufzubringen, indem er ihnen seine Zufriedenheit und sein Wohlwollen freundlichst zu erkennen gegeben hatte. Er hatte in den liebreichsten Ausdrücken geschrieben an den Grafen von Aranda und an andere Herren, denen er später die Köpfe abhauen ließ, und sie darum angegangen, mit ihren Verwandten und Freunden die Maßregeln zu unterstützen, welche der Vicekönig nehmen werde, um die Aus-

lieferung des Perez zu sichern. Diese Auslieferung wurde festgesetzt auf Dienstag den 24. September. Geronimo Oro, der zugleich Mitglied des beständigen Landschaft-Ausschusses und Geheimschreiber des heiligen Gerichts war, schrieb am 20. an den Inquisitor Molina: „Der Vicekönig hegt alle Hoffnung, daß die Auslieferung friedfertig vor sich gehen werde, sowohl wegen der Zusicherungen, die er von den meisten Edelleuten empfangen hat, als auch wegen der Versprechungen der Bewohner des Magdalenen-Viertels, welche, wie er mir gesagt hat, sich ihm unter Bezeigung von Reue angetragen haben, so daß, da außerdem noch die Beschäftigung mit der Weinlese das Unternehmen begünstigt, ich zuversichtlich annehmen kann, daß Alles ohne Beunruhigung ausgeführt werde."

In Folge dieser Uebereinkunft und der im Voraus verabredeten Maßregeln, setzten die Inquisitoren am 23. ein neues Mandat auf, welches den Großrichter und die Beisitzer seines Gerichtshofes anhielt, Perez und Mayorini dem Glaubensgerichte auszuliefern. Diese Urkunde war im gewöhnlichen Rechtsstyl verfaßt, aber die Inquisitoren hatten dabei Sorge getragen, der aragonischen Empfindlichkeit in keinerlei Weise zu nahe zu treten, indem sie es vermieden, die Vernichtung des Vorrechtes der Manifestados auszusprechen, wie es in einer früheren Weisung geschehen war. Das gegenwärtige Mandat wurde von dem Geheimschreiber Lanceman de Sola am 24. zwischen zehn und eilf Uhr Morgens dem Großrichter übergeben, der bereits mit seinen fünf Beisitzern im Gerichtssaale Platz genommen hatte. Der Großrichter ließ sogleich die Abgeordneten des Königreiches Aragonien und die Geschworenen der Stadt Saragossa zu sich bescheiden, um mit ihnen zu berathen. Die beiden Abgeordneten Don Juan de Luna und Miguel Turlan, so wie die beiden

Geschworenen Buele Metelin und Lazaro de Orera, gefolgt von vielen Bürgern, begaben sich nach dem Gerichtssaal. Hierauf nahm der Beisitzer Martin Baptista de la Nuza das Wort, setzte die ganze Sache auseinander, erörterte die Rechtsfrage und schloß dahin, daß in Uebereinstimmung mit der Entscheidung der Rechtskundigen und dem Verlangen der Inquisitoren, Perez und Mayorini aus dem Gefängnisse der Manifestacion nach dem des Glaubensgerichts geführt werden sollten. Als der Großrichter und seine Beisitzer diese Schlußfolge angenommen hatten, gaben die Abgeordneten, die Geschworenen und ihre Begleiter laut ihre Zustimmung. Nachdem die Richter und die Vertreter Aragoniens sich so in Uebereinstimmung gesetzt hatten mit den Behörden von Saragossa, schritt man zur Erfüllung einer letzten gesetzlichen Formalität.

Der Gerichtsbeisitzer Micer Gerardo Claveria eröffnete eine Gerichtssitzung, und nachdem der Gerichtsschreiber Juan de Mendibe die Urkunden vorgelesen hatte, verkündigte er das Auslieferungserkenntniß in Gegenwart der Anwälte, des Procurators und aller Anwesenden, welche er einlud, ihn zu begleiten, wie auch, wenn es nöthig seyn sollte, ihm werkthätige Beihülfe zu leisten. Der Beisitzer Claveria unter Voraustritt der Stabträger des höchsten Gerichts, die beiden Abgeordneten, Luis Sanchez Cucanda, Decan von Teruel, und Michele Turlan, sowie auch der Geschworene Inigo Buele Metelin, ebenfalls unter Voranstritt der Stabsträger, traten aus dem Landschaftsgebäude, gefolgt von einer wogenden Menschenmenge. An der Spitze des Zuges war eine Kette von Schützen, und zuletzt kam der Statthalter mit der reitenden Garde des Königreichs. In solcher Weise begaben sie sich nach der Wohnung des Vicekönigs, wo bei diesem versammelt waren seine bürgerlichen und peinlichen Gerichtsräthe,

der königliche Kanzler, der Herzog von Villahermosa, die Grafen Aranda, Sastago und Morata, mit vielen Herren und Edelleuten, umgeben von ihren Hörigen und Alle bewaffnet. Nachdem sie vereinigt waren, begab sich der gesammte Zug in eindringlicher und kriegerischer Haltung nach dem Marktplatze, der, wie die vorzüglichsten Straßen, von drei Uhr Morgens an mit Truppen besetzt war. Sobald sie dort angekommen waren, gingen der Beisitzer Claveria, der Abgeordnete Miguel Turlan und der Geschworene Inigo Bucle Metelin allein in das Gefängniß der Manifestados, um Perez und Mayorini dem Inquisitions-Alguazil Alonzo de Herrera zu überliefern.

Diesmal schien Perez verloren. Dessenungeachtet hatte er nicht alle Hoffnung aufgegeben. Mayorini, der sich mit Astrologie abgab, hatte ihm angekündigt, daß der Quergang seines Sternbildes mit dem Monde des Septembers aufhören werde, und Gil de Mesa hatte ihm in derselben Nacht geschrieben, ohne Sorge zu seyn und zu rechnen auf den Beistand seiner Freunde. Dieser unverzagte Aragonier hatte den lauen Eifer erweckt und den schwankenden Muth Derer belebt, die mit der Sache des Perez ihre eigenen Rechte zu vertheidigen gemeint waren. Einige Tage vorher hatte er zu Basante gesagt: „Ich schwöre zu Gott, daß wenn die ganze Welt von Perez abfällt, so werde ich ihm nicht entstehen; nein, ich werde auf dem Markte gegen Alle losgehen, und wären ihrer Hunderttausende, und ich werde mich seinem Dienste hingeben mit meinem Leben, wenn es seyn muß, damit ihm sein Recht werde. Ich werde ihn lieber tödten, wie er mir geheißen hat, als ihn in den Händen der Inquisition zu erblicken. Don Martin de la Nuza hat sich angetragen, mich zu begleiten mit seinen Dienern (lacayos[1]),

[1]) Lacayo, Bediente mit Livrée. Nach dem Wörterbuch

die bewaffnet und entschlossenen Muthes sind; Don Diego de Heredia scheint einige Umstände zu machen, aber ich glaube, daß er als Edelmann seine Pflicht thun wird; wir haben den Don Juan de Terellas beschickt und er hat versprochen uns beizustehen mit guten Leuten. Ich schwöre es Euch noch einmal, daß wenn die Inquisition mit einem Streich wieder kommt, so werden die Tauben sogar von uns hören. Wenn die Vasallen des Grafen von Fuentes und die der andern Lehensherren uns „Libertad“ rufen hören, so werden sie mit uns gemeinschaftliche Sache machen. Sie mögen nur kommen, ich brenne danach, mich an der Arbeit zu sehen.“

Was Gil de Mesa verkündet hatte, wurde Punkt für Punkt ausgeführt. In der That waren am Morgen des 24. Septembers Don Diego de Heredia und Don Martin de la Nuza im Hause des Don Juan de Terellas mit den Leuten, welche dieser herbeigeschafft hatte, und Gil de Mesa war auf dem Anstande im Hause des Don Diego de Heredia mit einem Haufen von Lacayos, die voll Muth und Entschlossenheit waren. In dem Augenblicke, als man dem Perez Fußeisen anlegte, um ihn mit mehr Sicherheit im Wagen nach Aljaferia zu bringen, trat Don Martin de la Nuza — den Don Diego de Heredia und Don Juan de Terrellas nicht nachzuahmen wagten — mit einem Schilde, am Arme und den bloßen Degen in der Hand, an die Spitze eines bewaffneten Haufens, der jeden Augenblick durch Leute aus dem Volke vergrößert wurde. Er ließ auf die Soldaten schießen, welche die Hinter-

---

der spanischen Akademie nannte man in ältern Zeiten Lacayos leichte Fußsoldaten oder Diener und Schildknappen, welche die Ritter oder vornehmen Edelleute (hombres ricos) begleiteten bei Pfändungen oder im Kriege.

häuser der großen Straße bewachten, verjagte sie aus ihrem Standpunkte und drang nun durch das Thor von Toledo mit seinen Leuten hervor auf den großen Marktplatz. Dort fand er bereits Gil de Mesa und Francesco de Ayerbe, die mit Waffen in der Hand, gefolgt von Lacayos, die mit Büchsen bewaffnet waren, und unterstützt vom Volke, die Sattlerstraße durcheilt und auf den Marktplatz vorgedrungen waren, indem sie unter dem Rufe „Liberdad" mit der ersten Salve die Soldaten, die hier standen, verjagt hatten. Als nun die Truppen des Statthalters und des Vicekönigs sahen, daß sie von zwei Seiten angegriffen wurden, flohen sie, und ließen die Angreifer als Meister des Platzes zurück. Der Vicekönig, die Richter und Herren, welche Perez begleiteten, nahmen ihre Zuflucht in ein Haus, welches sie verrammelten. Aber das Volk legte Feuer an, und sie entgingen nur der Gefahr dadurch, daß sie die Hintermauer durchbrachen und nach dem Palaste des Herzogs von Villahermosa liefen, welcher befestigt war. Die Beisitzer, die Abgeordneten, der Geschworene und der Alguazil, die Perez umgaben, wurden vom Entsetzen übermannt, verließen ihn, flüchteten in die Häuser und nachher über die Dächer nach dem Palaste des Großrichters. Die siegreichen Aufwiegler befreiten Perez und trugen ihn im Triumph nach dem Hause des Don Diego de Heredia. Perez stieg sogleich zu Pferde mit Gil de Mesa, Francesco de Ayerbe und zwei Lacayos, und verließ Saragossa durch das Thor von Santa-Engracia, gefolgt von einer großen Volksmenge, welche unter Zuruf und guten Wünschen für seine Rettung ihn eine Viertelstunde Wegs begleitete. Er begab sich in's Gebirge und hielt erst an, nachdem neun Landstunden zurückgelegt waren, worauf er sich von Francesco Ayerbe trennte und mit Gil de Mesa allein blieb. Er blieb mehrere Tage lang in den Bergen versteckt, ging nur Nachts

aus, um Wasser zu suchen, und lebte von etwas Brod, was er mit sich genommen hatte. Er wartete einen günstigen Augenblick ab, um über die Pyrenäen zu kommen durch die Schlucht von Ronceval. Da aber Aussendlinge des Statthalters ihm auf der Spur waren, so kehrte er um auf den Rath des Don Martin de la Nuza, und kam am 20. Oktober verkleidet nach Saragossa zurück, wo Don Martin ihn in seinem Hause versteckt hielt.

VI.

Zusammenziehung eines castilianischen Heeres an der Grenze von Aragonien. — Dessen Einzug in Saragossa. — Verhaftung und Hinrichtung des Großrichters. — Hinrichtung oder Flucht der Häupter des Aufstandes. — Todesurtheil des heiligen Glaubensgerichts gegen Perez und neunundsechszig Mitverurtheilte. — Autodafé in Saragossa. Zerstörung der alten aragonischen Freiheiten.

Der Aufstand vom 24. September hatte sich gelegt gegen fünf Uhr Abends, nachdem die Gefangenen befreit und Perez entflohen war. Mit Ausnahme von einigen Freiheitsrufen, die noch zu hören waren von einigen Banden, welche Nachts die Straßen von Saragossa durchstreiften, schien Alles zur Ordnung zurückgekehrt. Die Abgeordneten des Königreichs bereiteten eine Botschaft nach Madrid vor; der Vicekönig berichtete an Philipp II. und legte Rechenschaft ab über die Maßregeln, welche er angeordnet hatte, um einem Volkstumulte vorzubeugen, sowie über die Gefahren, denen er ausgesetzt gewesen war. Philipp II. zeigte keinen Zorn und schien keine Strenge üben zu wollen. Er schrieb an den Vicekönig, daß er die Abordnung empfangen und sie mit Vergnügen anhören werde; er beauftragte ihn, es in

seinem Namen kund zu geben, wie er wolle und wem es zu erfahren zukomme, und fügte hinzu: „Ich bin ebenso gerührt über die Gefahr, welch Ihr zu bestehen hattet, als ich zufrieden bin mit dem Eifer und der Klugheit, die Ihr an den Tag gelegt habt, Ihr sowohl wie alle diejenigen, welche Euch bei dem Vorgange des 24. September Beistand leisteten. Ich statte Euch dafür meinen Dank ab, den Ihr auch insbesondere denen zu erkennen geben mögt, welche Euch geholfen haben. Dieß ist nur eine gerechte Anerkennung der Treue und Ergebenheit, welche Ihr Alle an den Tag gelegt für meinen Dienst und die Wohlfahrt des Königreichs. Gegeben zu St. Lorenzo am 1. Oktober 1591. Ich der König.

Wiewohl Philipp II. solche Ruhe zeigte und Zufriedenheitsbezeugungen ertheilte, so hatte er doch diesmal die bestimmte Absicht, die Aufrührer zu bestrafen und den Aufruhr zu benutzen, um seine Macht in Aragonien zu erweitern. Meist dient ein Aufruhr nur dazu, die Volksrechte bloß zu geben, wenn er sie nicht schafft und begründet. Volkserhebungen, unternommen in einem Geiste bloß örtlicher Unabhängigkeit, hatten keine wahrscheinliche Aussicht auf Erfolg zu einer Zeit, wo der allgemeine Lebensgang der Staaten mit Richtung nach monarchischer Einheit dahin strebte, große Königreiche zu begründen aus den kleinen Gebieten, welche während der Auflösung des Mittelalters sich unter besonderer Gesetzgebung gebildet hatten. Die spanische Halbinsel gehorchte dieser Richtung. Im Laufe eines Jahrhunderts, von 1474 — 1580, waren die Königreiche Castilien, Aragonien, Valencia, Granada, Navarra und Portugal unter dieselbe Herrschaft vereinigt worden. Durch die Staatskanzleien, welche Carl V. und Philipp II. im Mittelpunkt der Herrschaft und in unmittelbarer Nähe des Oberhaupts aller Gebiete eingeführt hatten, trat eine allgemeine Verwaltung nach und nach an die Stelle

der Ortsverwaltungen in allen diesen königlichen Landschaften. Diese Aenderung war auch eine Art von Umwälzung und sie wurde erleichtert gerade durch die Versuche, welche die Betheiligten machten, um sie zu verhindern. Die Castilianer hatten ihre Vorrechte eingebüßt nach dem Aufstande der Comuneros unter Carl V., und man konnte wohl annehmen, daß die Aragonier die ihrigen verlieren würden nach dem Aufstande der Vertheidiger der Nationalfueros unter Philipp II. Seit lange lauerten die Könige von Spanien auf einen solchen Vorwand, um sie ihnen zu entziehen. Man berichtet, daß die Königin Isabella die Katholische, eines Tags äußerte: „Ich wünsche nichts mehr, als daß die Aragonier sich auflehnen, um eine gute Gelegenheit zu bekommen, ihre Fueros zu zerstören.“ Als diese Gelegenheit sich darbot ließ ihr Großenkel sie nicht ungenützt vorübergehen.

Gerade zu der Zeit, als Philipp II. den aragonischen Abgeordneten, welche bei ihm die Verzeihung des Vorgefallenen nachsuchen sollten, gnädigen Zutritt ertheilte, befahl er die Bildung eines castilianischen Heeres in Agreda, an der Grenze von Aragonien. Der Befehl über dieses Heer wurde dem Don Alonzo de Vargas übertragen. Dieser Heermeister war nicht von hoher Geburt und ebendeßhalb nicht verwandt mit einflußreichen Familien in dem Königreiche, welches zu besetzen und zu bestrafen ihm aufgegeben war. Die Zusammenziehung von castilianischen Truppen in der Nachbarschaft erregte in Aragonien die höchste Bestürzung. Am 27. Oktober erschienen Don Diego Fernandez de Heredia, Don Pedro de Bolea, Don Miguel de Sese, Don Balthasar de Gurrea, Don Juan de Aragon, Don Juan de Moncayo, Don Juan Agustin, Don Martin de la Nuza, Manuel Don Lope, Christoval Frontin, vor dem beständigen Landschaftsausschusse, und forderten ihn auf, die Vertheidigung des Königreiches

vorzusehen, wie es vorgeschrieben im Fuero vom Jahr 1300, und in Uebereinstimmung mit dem Fuero vom Jahr 1361, Vargas und seine Soldaten dem Tode verfallen zu erklären, wenn sie es wagen sollten, die Grenze zu überschreiten. In Folge dieses Aufrufes beriethen die Stände über die drohende Gefahr und über die Mittel, ihr vorzubeugen; sie forderten alle Städte Aragoniens zum Beistand auf und verlangten von den beständigen Landschaftsausschüssen im Königreiche Valencia und dem Fürstenthume Catalonien die Beihülfe, welche bedungen war in Verträgen zwischen diesen drei Ländern für den Fall, daß eines von ihnen einem feindlichen Angriffe ausgesetzt wäre. Zu gleicher Zeit schrieben sie Schlag auf Schlag an den König, und gaben ihm zu bedenken, daß der Eintritt von castilianischen Truppen auf ihr Gebiet den Fueros zuwider laufe, und daß sie in die Nothwendigkeit versetzt würden, sich dem offen zu widersetzen. In der Antwort Philipp II. vom 2. November verläugnete und gestand er zugleich halb und halb seine Absicht.

„Abgeordnete, ich habe alle Eure Briefe empfangen, sowohl diejenigen, die Ihr mir durch Eure Boten habt zukommen lassen, als diejenigen vom 28. und 29. des letzten Monats. Ich will der vollen Ueberzeugung verbleiben, daß in Allem was vorgeht, in den Schriften und Gesuchen, welche Euch zugestellt werden, Ihr vorschreiten werdet als gute und ergebene Unterthanen, wie es auch Eure Pflicht ist, besonders da mein Heer keinen Gebietseintritt verbat, und in der That nicht eingetreten ist um ein Gericht handzuhaben. In Wirklichkeit begiebt sich dieses Heer nach Frankreich, und es wird nur Halt machen, um der Gerichtsbarkeit Leben und Kraft zu verleihen, damit sie geübt werden könne in den Händen der zuständigen Staatsdiener und gemäß der Verfassung des Königreichs. Indem Ihr die Frage erörtert habt, ob das

Heer eintritt, um eine Gerichtsbarkeit zu üben und Leid zuzufügen, habt Ihr eine Beleidigung geübt. Diese Beleidigung ist noch größer von Seite derer, die sich solche Dinge vorstellen und auf einen so eitlen Grund hin Vorschläge und Gesuche einreihen, indem sie in allem diesem ein Ihren Pflichten widerstrebendes Mißtrauen an den Tag legen."

Philipp II. fügte hinzu, daß die Lügen einiger Menschen und die offenbare Unterdrückung, welche sie gegen die andere übten, ihn genöthigt hätten zu der Aushülfe zu schreiten, welche als das einzige Mittel zu betrachten wäre. Er versicherte, daß er dieses Mittel mit Mäßigung anwenden werde, und es schien, daß nur die Hauptschuldigen von Begnadigung ausgeschlossen werden sollten. Er verkündigte den aragonischen Abgeordneten die nahe Ankunft seines Bevollmächtigten Don Francesco de Borgia, Marquis von Lombay, der ihnen umständlich seine Absichten zu erkennen geben werde, und er ersuchte sie, sich unterdessen nicht von unbotmäßigen Anschlägen hinreißen zu lassen, weil diese geeigneter wären ein Königreich umzuwälzen als die Wiederherstellung eines Vorrechtes herbeizuführen, das weder verletzt noch bedroht sey. Am Schlusse sagte er: „Es war stets mein Wille, und ich habe ihn nicht geändert, die Fueros zu erhalten, so liebreich als möglich zu verfahren und Euch zu begünstigen durch Erhaltung des Friedens im Königreiche und durch Fortdauer einer Eintracht, deren Ergebniß seyn muß, meinen Unterthanen den guten Ruf zu bewahren, den sie genießen. Da ich keinen andern Wunsch habe, so werden Diejenigen, welche sich meinem Willen nicht fügen, sich ernsthaft verfehlen und schwere Verantwortlichkeit auf sich laden. Was Euch betrifft, Ihr werdet dem Genüge leisten und Euch benehmen, wie es Euch bedeutet worden ist, damit von der einen wie von der andern Seite

Denen keine Entschuldigung verbleibe, die freiwillig ihren Untergang beschließen möchten.

„Gegeben im Prado am 2. November 1591.

Ich der König."

Statt diesen Rathschlägen Gehör zu geben, bereiteten sich die Abgeordneten und die Häupter in Aragonien auf den Kampf vor. Wie es ihr Gebrauch war unter schwierigen Umständen, hatten sie dreizehn Rechtskundige zu Rath gezogen, und von diesen hatten zwölf erklärt, daß die Fueros den Widerstand gegen das castilianische Heer vorschrieben. Infolge dieses Dafürhaltens hatten die Mitglieder des beständigen Ausschußes und die fünf Richter des obersten Gerichtshofs die Gesetzmäßigkeit und Dringlichkeit der Vertheidigung verkündigt, die Bildung eines Heeres vorgeschrieben, dem Großrichter seinem Amte gemäß den Oberbefehl übertragen und Don Martin de la Nuza zu seinem Heermeister ernannt. Sie versahen diejenigen mit Waffen, welche keine hatten, und nahmen die Geschütze, welche sich vorfanden in den festen Schlössern des Herzogs von Villahermosa. Unglücklicher Weise empfingen sie keine Beihülfe vom Fürstenthum Catalonien und vom Königreich von Valencia, und mit Ausnahme von Teruel und Albarracin erhob sich keine Stadt Aragoniens für sie. Diese Lauheit war ein sehr schlimmes Verzeichen, denn sie deutete an, daß die Aragonier nicht mehr an die Güte ihrer Sache glaubten, oder nicht mehr im Stande waren, ihr den Sieg zu verschaffen. Ehe das Heer Philipp II. sich in Bewegung setzte, erschienen vier Sendboten und Notare des Großrichters von Aragonien bei Vargas, um ihm das gegen ihn ausgesprochene Todesurtheil zu verkündigen, wenn er das Gebiet des Königreichs verletzte. Vargas hörte sie ruhig an und antwortete ihnen, daß er sein Recht in Saragossa beweisen werde. Darauf ließ er sie in Frieden ziehen und trat über die

Grenze mit einem Heer von 10,000 Mann Fußvolk und 1500 leichte Reiter oder Schützen zu Pferde, wohlversehen mit Geschütz und Kriegsbedarf. Don Juan de la Nuza ließ Sturm läuten, entfaltete das Banner des heiligen Georgs und zog Vargas entgegen. Er nahm seine Stellung drei Stunden von den castilianischen Truppen entfernt. Aber das kleine Volksherr, das ihm gefolgt, war weder ansehnlich noch kriegerisch genug, um Vargas den Weg zu verlegen. Don Juan de la Nuza begriff das und bei seinem schwachen Charakter und im Gefühl seiner Unmacht zog er sich in eines seiner Schlösser zurück; und so thaten auch der Abgeordnete Don Juan de Luna und der Geschworene von Saragossa, welche ihm beigegeben waren. Die Aufständischen, die sich ohne Oberhaupt sahen, zogen sich stürmisch nach Saragossa zurück. Die Aragonier hatten die Gewohnheit der Freiheit beibehalten, aber sie hatten es verlernt sich zu schlagen, und so mußten sie die Rechte verlieren, die sie nicht mehr zu vertheidigen wußten.

Da Don Alonzo de Vargas keinen Widerstand vorfand, zog er am 12. November in Saragossa ein, welches Perez klüglich am 11. verlassen hatte, um zum zweiten Male das pyrenäische Gebirge aufzusuchen, und sich von dort nach Bearn zu begeben zu der Schwester Heinrich IV. Das gelang ihm glücklich und er wurde von dieser Fürstin empfangen mit so eifriger Theilnahme, als die wichtigen Staatsgeheimnisse einflößten, von denen er Kunde hatte, und als sein Unglück es verdiente.

Vargas trat nicht sogleich mit Strenge auf. Er begnügte sich damit, die vorzüglichsten Plätze und Straßen von Saragossa mit Wachposten zu besetzen und Geschütze aufzupflanzen. Es hatte den Anschein, als wolle Philipp II. die überwundenen Aragonier schonen und mit ihnen verhandeln. Don

Francesco Bergia, dem er Vollmacht ertheilt hatte, traf am 28. Dezember in Saragossa ein und eröffnete eine Berathung mit den Abgeordneten über die letzten Ereignisse und über die Mittel, die königliche Gewalt zu vereinbaren mit den Fueros. Philipp II. ernannte sogar ein Mitglied des hohen aragonischen Adels, den Grafen von Morata zum Vicekönig an die Stelle des Don Miguel Ximeno, der beim Ausbruch des Krieges in sein Bisthum Teruel zurückgekehrt war. Der Graf von Morata, der am 24. Mai auf der Volksseite stand, hatte sich nachher der königlichen Sache zugewendet. Seine Ernennung wurde betrachtet als ein Pfand der Versöhnung und der Nachgiebigkeit; sie beruhigte Viele von denen die Saragossa verlassen hatten, und nun keinen Anstand nahmen dorthin zurückzukehren.

Die Abgeordneten beriefen sich auf die Fueros, als wenn sie in der Lage gewesen wären, ihnen Eingang zu verschaffen, und erklärten, daß sie keine Unterhandlungen beginnen könnten, so lange fremde Truppen sich im Königreiche befänden. Zugleich schrieben sie am 12. Dezember einen sehr demüthigen Brief an den Prinzen von Asturien, damit er als ihr Vermittler auftreten möchte bei seinem königlichen Vater und seine Gnade zu ihren Gunsten anflehe: sie beschworen ihn im Namen des ganzen Königreichs, das unter den Fehlern einer kleinen Zahl leiden müsse, ihnen die Huld des glorreichen Monarchen wieder zuzuwenden. Sie riefen diese Wohlthat an als einen reinen Ausfluß des königlichen Mitleids, und schloßen so ihren Brief: „Wir legen unser Heil in die Hände Eurer Hoheit und bitten Hochdieselben es nicht zu verschmähen, sich dieses neue Verdienst um uns zu erwerben. Wir werden Euch demnächst angehören durch die Barmherzigkeit, wie wir Euch angehören durch Recht und Geburt. Der Allmächtige möge die erlauchte Person Eurer Hoheit in seine Obhut nehmen, wie die Christenheit es bedarf."

Dieser Brief rührte nicht Philipp II. Da er erachtete, daß der Augenblick gekommen sey, um alle Verstellung abzulegen, so verschob er nicht weiter die Ausführung seiner Absichten. An die Stelle der Schonung trat nun herbe Strenge, und die Unterhandlung verlief sich in Züchtigungen. Am 18. Dezember kam Don Gomez Velasquez, Ritter vom St. Jacob und Stallmeister des Prinzen von Asturien, als neuer Vollmachtsträger in Saragossa an. Er überbrachte die schrecklichen Beschlüsse seines Herrn. Acht Tage nach seiner Ankunft wurden auf seinen Befehl der Herzog von Villahermosa, Abkömmling der alten Könige des Landes, der Graf von Aranda und der Großrichter Don Juan de la Nuza zum Feldobristen Vargas berufen und für Staatsgefangene erklärt. Um einen großen Schreck in Saragossa zu verbreiten, führte man den ersten Schlag gegen denjenigen, der in seiner Person die Unabhängigkeit Aragoniens und sein Erhebungsrecht darstellte. Wiewohl Don Juan de la Nuza viel Nachgiebigkeit und Schlaffheit gezeigt, wiewohl er Perez der Inquisition überliefert und nichts gegen das castilianische Heer übernommen hatte, so wurde er doch bestraft, als wenn er ein kühner Aufwiegler gewesen wäre, was ihm vielleicht gestattet haben würde, es mit Erfolg seyn zu können. Man wollte die Gewalt der obersten Landschaftsbehörden vertilgen in dem Blute des Würdeträgers selbst. Gleich nach seiner Verhaftung wurde ihm angekündigt, sich zum Tode vorzubereiten. Und wer ist der Richter, der einen solchen Spruch gethan? fragte er bestürzt. Der König, antwortete man ihm. Er verlangte dieses Urtheil zu sehen und man zeigte ihm einige eigenhändige Zeilen Philipp II., die so lauteten: „Ihr sollt Don Juan de la Nuza, den Großrichter von Aragonien ergreifen und ihm den Kopf abhauen. Ich will die Nachricht seines Todes zugleich mit der Kunde seiner Verhaftung empfangen." Nie-

mand, sagte der unglückliche Edelmann, kann mich verurtheilen, als die versammelten Cortes, der König und mit ihm das Königreich. Aber was konnte es dem Ueberwundenen helfen, ein Recht anzurufen, wenn der Ueberwinder Willen und Macht hatte, es zu verläugnen? Don Juan de la Nuza wurde ins Gefängniß geführt und einigen Vätern der Gesellschaft Jesu anheim gestellt, welche ihm bis zum Augenblicke seines Todes beistehen sollten. In derselben Nacht errichtete man ein Blutgerüste auf dem Marktplatze und am folgenden Morgen bestieg es der letzte von den unabhängigen Großrichtern von Aragonien in Trauerkleidern und mit Fußeisen. Wie er sein Gebet knieend verrichtet hatte, wurde ihm der Kopf abgehauen im Angesichte seiner bestürzten Landsleute. Auf dem Blutgerüste hatte man einen Anschlag gemacht der Folgendes enthielt:

„So läßt der König, unser Herr, diesem Edelmanne sein echt widerfahren, weil er Verräther gewesen, weil er die Waffen ergriffen hat gegen die Majestät seines Königs und angeborenen Herrn, gegen den er ausgezogen ist mit Banner und Kriegsgeräth, und weil er unter dem Scheine verstellter Freiheit diese Stadt und die anderen Städte des Königreichs und der benachbarten Königreiche aufgewiegelt hat. Der König befiehlt, ihm den Kopf abzuhauen, sein Hab und Gut einzuziehen, seine Häuser und Schlösser niederzureißen, und verurtheilt ihn ferner zu allen den gegen seines Gleichen verhängten Strafen.“

Die Hinrichtung des Don Juan de la Nuza verbreitete heftigen Schreck in Aragonien, welches eine erbliche Ehrfurcht hegte für den Abkömmling dieses erlauchten und edlen Geschlechts, dem seit 242 Jahren die Würde eines Großrichters überantwortet war, womit der König Alfons V. im Jahr 1450 den Ferrer de la Nuza belehnt hatte. Wie Perez es ein-

dringlich sagt: „Mit ihm wurde das Recht getödtet.“ Dieser ersten Hinrichtung folgte eine Reihe von andern. Der Herzog von Villahermosa, der den beiden Aufständen vom 24. Mai und 24. September fremd geblieben war, wurde dem Fuero zum Trotz nach Castilien geführt und zu Burgos enthauptet, weil er, wie jeder gute Aragonier sollte, sich angeboten hatte, die Vorrechte seines Landes zu vertheidigen, als man die Rechtmäßigkeit des Widerstandes gegen das castilianische Heer verkündigt hatte. Der Graf von Aranda wurde nach dem Gefängnisse des Fleckens Alaejos geführt, und entging nur dem Blutgerüste, weil er im Gefängniß starb, ehe sein Urtheil gesprochen wurde. Die Freiherren von Barboles von Purroy, aus den edeln Geschlechtern der Heredia und der Luna wurden zu Saragossa enthauptet. Der Doktor Lanzi, Senator in Mailand, den Philipp II. zum Gerichtsverwalter in Aragonien auserſehen hatte, verdammte ebenfalls zum Hochgericht: Don Martin de la Nuza, Freiherr von Biescas, der nach Frankreich floh, Don Miguel Gurrea, Vetter des Herzogs von Villahermosa, Don Martin de Bolea, Freiherr von Sietamo, Don Antonio Ferez de Lizana, Don Juan de Aragon, Schwager des Grafen von Sastago, Francesco Ayerbe, Dionisio Perez de San-Juan, mehrere andere Edelleute, viele Arbeiter und Handwerker, und sogar den Henker Juan Miguel, der von seinem Knecht gehängt wurde. Die königliche Rache blieb indeß nicht dabei stehen, nachdem die Häupter der Hochgestellten und der Niedrigen gefallen waren. Nach Einziehung der Güter der Verurtheilten, welche ausdrücklich in allen Fällen von den Fueros untersagt war, nachdem Schlösser und Häuser dem Erdboden gleich gemacht waren, nach vielen Verhaftungen, deren Zahl noch überboten wurde von den Entflohenen, verkündigte Philipp II. eine allgemeine Amnestie, die auf ein Haar einer Verbannung ähnlich sah, so viele

Menschen von jedem Alter waren namentlich davon ausgeschlossen. In dieser Urkunde einer heuchlerischen Gnadenbezeugung, die am 24. Dezember 1591 erlassen wurde, erinnerte er an die Unruhen, welche in Aragonien ausgebrochen waren in Verachtung der königlichen Gewalt und des Dienstes Gottes, an die verbrecherische Dummdreistigkeit, mit welcher man gegen das Heer und das königliche Banner ausgerückt war; er rühmte die liebreiche Huld, welche obgewaltet habe bei Züchtigung der Schuldigen, von denen noch weit mehr von Strafe hätten ereilt werden können und fügt dann hinzu:

„Da Wir die Treue Derer von unserm Königreiche Aragonien in hohe Rücksicht nehmen, den Bösen verzeihen wollen der Guten wegen, Milde und Gnade üben wollen, die so sehr mit unsrer Neigung übereinstimmen; da Wir aus Liebe zu unserm Königreiche Aragonien und allen seinen Einwohnern diejenigen zu Gnade und Wohlwollen aufnehmen wollen, welche gefehlt haben und, Wir sind dessen gewiß, mit alter Treue Uns anhängen werden; da Wir eingedenk sind der Pflicht der Fürsten, Gott unserm Herrn nachzuahmen, der uns so viele Sünden vergeben hat; in Betracht ferner, daß die meisten von denen, welche Theil genommen haben an den vergangenen Unruhen und Aufständen, hingerissen wurden von falschen Zureden, von Gewalt, Furcht, Voraussichtslosigkeit und menschlicher Gebrechlichkeit, so haben Wir nach Ansicht und Zustimmung des hohen Rathes von Aragonien entschieden und beschlossen, daß durch Gegenwärtiges Gnade und Vergebung ertheilt werden soll." Dem zufolge wurden Alle amnestirt, mit Ausnahme der Geistlichen und Mönche, welche Theil genommen hatten an den Bewegungen in Saragossa, und deshalb dem Inquisitionsgericht zur Bestrafung verfallen sollten, aller Rechtskundigen, welche erklärt hatten, daß man

gesetzlich berechtigt sey, das castilianische Heer zurückzudrängen; aller Bannerträger, welche gegen dasselbe ausgezogen waren, und ferner 119 Personen, unter denen sich befanden: Antonio Perez, Don Juan Torrellas Barbari, Schwiegersohn des Grafen von Sastago, Don Pedro de Bolea, Vetter des Grafen von Fuentes und Großvater der Grafen von Aranda, Don Felippe Castro Cervelon, vom Hause der Grafen von Boil, Don Pedro de Sese, Sohn des Don Miguel und Vater des Don Joseph, Freiherren von Cerdan, der nachher Vicekönig von Aragonien wurde, Don Juan de Moncayo, Don Luis de Urrea, Don Juan Coscon, Manuel Don Lope, Don Juan Agustin, Don Dionis de Eguaras, Gil de Mesa und vieler anderer Edelleute, Geistliche, Notare, Procuratore, Anwälte, Kaufleute, Handwerker und Arbeiter. Den meisten von diesen gelang es zu entkommen und sie hielten sich fern vom Königreiche während des Lebens Philipp II.

Die Inquisition wüthete mit Strenge wie die königliche Gerichtsbarkeit. Der Glaubensgerichtshof, dessen Vornahme gegen Perez die Veranlassung dieser ganzen Bewegung gewesen war, nahm nun seine alten Behauptungen auf und vermehrte sie noch. An der Stelle der alten Inquisitoren, Molina de Medrano, der nach Madrid berufen wurde, um den Lohn seines Eifers zu empfangen, des Hurtado Mendoca und Morrejon, von denen der Eine von Saragossa entfernt wurde als zu gut, und der Andere weil er dem Perez günstig gewesen war, waren ernannt worden die Licentiaten Pedro de Zamora, Velarde de la Concha und die Doktoren Moriz de Salazar und Pedro Reves, deren Ergebung und Härte gränzenlos waren. Diese Richter forderten zuerst 374 Personen vor. Sie konnten indessen von dieser Zahl nur 123 einsperren, indem die andern entweder bereits der Gerichtsbarkeit des Doktor Lanzi verfallen waren oder die Flucht ergrif-

sen hatten. Sie verdammten 79 zum Tode und verurtheilten außerdem mehrere zur Ehrlosigkeit, wovon sie sich nur befreien konnten, indem sie öffentlich im Büßeraufzuge, mit eine brennenden Kerze in der Hand dem feierlichen Autodafé beiwohnten. Perez war an der Spitze der Verurtheilten. Man hatte Zeugen vernommen gegen seinen Glauben, seine Sitten, seine Handlungen, seine Absichten und sogar gegen seine Herkunft. Um bei ihm eine erbliche Neigung zur Ketzerei vorauszunehmen, hatte der Inquisitionsfiscal darzuthun versucht, daß er der Urenkel eines Antonio Perez de Hariza sey, eines bekehrten Juden, der mit seinem Bruder zu Calatayud verbrannt wurde, weil sie nach ihrer Bekehrung judaisirt hatten. So verhielt es sich aber nicht. Gonzalo Perez, Staatssecretär Carl V. und Vater des Antonio Perez, war ein Sohn des Bartolimy Perez, gebürtig aus Montreal in Aragonien, Secretärs des Sequestrations-Amtes des Glaubensgerichts zu Calahorra. Er war adeliger Abkunft. Das wurde dargethan durch genaue und achtungswerthe Zeugnisse, und später außer Zweifel gestellt durch zuverlässige Urkunden; aber diese Aussagen wurden von den Inquisitoren verworfen, die sich lieber beriefen auf schwankende und lügenhafte Zeugnisse, welche sie nur mit großer Mühe beibrachten. Die übrige thatsächliche Begründung der Verurtheilung des Perez war nicht besser bestellt. Das Urtheil, welches am 7. September 1592 von dem Glaubensgericht in Aragonien erlassen wurde, war am 13. October bestätigt worden von dem obersten Inquisitionshofe zu Madrid. Nach einer langen Herzählung der Aufstände, welche Perez in Aragonien erregt, seines Verraths als Staatsschreiber, der gotteslästerlichen und übelklingenden Aeußerungen, der falschen und beleidigenden Behauptungen gegen Gott und den König; nachdem versichert worden war, daß er den Plan gehabt, die Inquisition zu entwurzeln, und

daß er aus Anhänglichkeit für den Herrn von Vendome (Heinrich IV.) die Ruhe in Aragonien getrübt und ein Heer von Lutheranern dahin berufen hatte; nachdem er unnatürlicher Laster beschuldigt war; nachdem behauptet worden, daß er in Frankreich als Ketzer lebe, die Gebete der Hugenotten anhöre, und mit ihnen communicire, verurtheilten ihn die Inquisitoren im Bildnisse verbrannt zu werden, und endeten so ihren Spruch:

„Unter Anrufung des Namen des Herrn.

„Wir müssen erklären und erklären hiemit, daß Antonio Perez überführt ist, ein flüchtiger und hartnäckiger Ketzer zu seyn, daß er ein Verfechter und Beschützer der Ketzer ist, daß er demnach dem vollen Kirchenbanne unterliegt und von ihm gebunden bleibt, daß sein Hab und Gut eingezogen und der königlichen Kammer überantwortet werden soll. Wir überliefern daher die Person des besagten Antonio Perez, wenn er ergriffen werden kann, der bürgerlichen Gerichtsbarkeit, damit an ihm die in solchen Fällen vorgesehene Strafe ausgeübt werde; und da gegenwärtig besagter Perez nicht erreicht werden kann, so verordnen wir, daß an seiner Statt ein ihm darstellendes Bildniß mit der Armen-Sündermütze und mit einem San Benito, auf einer Seite mit dem Bildniß des Verurtheilten und auf der andern Seite mit seinem Namen, nach Vorlesung des gegenwärtigen Urtheils verbrannt und in Asche verwandelt werden soll. Wir erklären ferner die Söhne und die Töchter des Antonio Perez und ihre Nachkommen männlicher Abstammung für unfähig, amtliche Würden oder Pfründen, sowohl geistliche wie weltliche, öffentliche oder bürgerliche, zu besitzen; wir erklären ferner, daß sie nicht tragen dürfen weder Gold noch Silber, Perlen, Edelsteine, Corallen, Seide, Camelot oder feines Tuch; daß sie nicht zu Pferde steigen dürfen, keine Waffen tragen und nichts thun

von alle dem, was nach dem gemeinen Rechte, nach den Gesetzen des Königreichs und den Verordnungen des heiligen Gerichts denen untersagt ist, welche in solcher Weise für bürgerlich todt erklärt worden sind."

Dieses Urtheil wurde am 26. October vollzogen. Am frühen Morgen wurden die 79 Verurtheilten im feierlichen Zuge nach dem Marktplatz gebracht. Das Bildniß des Perez wurde an seinem Platze im Zuge einhergetragen mit der Armen-Sündermütze, mit dem San Benito und mit folgender Inschrift: „Antonio Perez, weiland Schreiber des Königs unsers Herrn, gebürtig von Montreal de Ariza und wohnhaft zu Saragossa, überführter Ketzer, flüchtig und rückfällig." Das Bildniß wurde zuletzt verbrannt bei diesem scheußlichen Autodafé, das um acht Uhr des Morgens begann und um neun Uhr Abends bei Fackelschein beendet wurde.

Die königliche Gewalt und ihre entsetzliche Helferin, die Inquisition, triumphirten durch Schreck und Flammen. Die unternehmendsten und stolzesten Häuptlinge des hohen und niedern aragonischen Adels waren todt oder auf der Flucht begriffen, die Leute vom Volke, welche den thätigsten Antheil genommen hatten an den letzten Bewegungen, starben in den Autodafés. Entsetzen und Unterwerfung waren allgemein; Philipp II. benutzte das, um sein Werk zu vollenden. Nachdem er die Menschen bestraft hatte, änderte er die Verfassung. Er versammelte die Cortes zu Taracona, um diejenigen Fueros abzustellen, welche er nicht verträglich fand mit der Macht der Krone. Gegen den geheiligten Gebrauch führte er nicht selbst den Vorsitz, sondern übertrug ihn an Bobadilla, Erzbischof von Saragossa; Alles, was er verlangte, wurde zugestanden. Er erhielt das Recht, den Großrichter zu ernennen und abzusetzen, die Vicekönige zu wählen unter den Castilianern wie unter den Aragoniern; das Recht, neun Richter

vorzuschlagen, von denen nur ein einziger von den Cortes zurückgewiesen werden konnte, welche sie vorher alle ernannten. Der Großrichter blieb nicht mehr ein Vermittler zwischen König und Volk, sondern wurde ein königlicher Beamter. Das absolute Veto, welches jedem Mitglied zustand, wurde abgeschafft, und Einhelligkeit der Stimmen war ferner nur erforderlich bei neuen Steuern. Philipp II. vereinigte mit der Krone einige Herrschaften, welche Feudalrechte behalten hatten. Er befestigte Aljaferia und legte Besatzung ein, um Saragossa in Gehorsam zu erhalten. Ein venetianischer Gesandte schrieb im Jahre 1593: „Zur Stunde hat der König die Freiheit dieses Volkes zu Grunde gerichtet und die Rädelsführer sehr hart bestraft mit Hinrichtungen und Gütereinziehungen. Er hat den Großrichter und die Stadtbehörden ihrer Macht beraubt, und sie genöthigt einen castilianischen Vicekönig anzunehmen nach Belieben des Königs, der ihn früher nur ernannte nach Wahl und Gesuch des Volkes. Er hat sie der Verwaltung ihres Einkommens beraubt und den größten Theil davon angewiesen zum Bau und zur Erhaltung der Festung, welche sich erhebt auf dem erhöhten Punkte des Palastes der Inquisition, von wo aus die ganze Stadt beherrscht wird. Er hat den Cortes alle Macht entzogen, läßt das Heer als Besatzung in Saragossa, wo es willkührlich waltet, so daß die Stadt alle Wohlfahrt einbüßt. Der König hat ferner verordnet, daß alle die zum Nachtheil des Königreiches vorgenommenen Aenderungen von den Ständen bestätigt werden mußten, welche eingesetzt waren, um die landschaftlichen Vorrechte zu erhalten; hiedurch haben diese Aenderungen gesetzliche Zustimmung und Dauer bekommen."

So war die Umwälzung, in welcher die alte Verfassung von Aragonien zu Grunde ging, sein Adel erdrückt wurde, seine Unabhängigkeit vernichtet war und sein Gebiet der spa-

nischen Monarchie einverleibt wurde. Perez, der diese Umwälzung veranlaßt hatte, entging ihren Wirkungen; aber wiewohl er sich dem Tode durch eine gelungene Flucht entzog, so erreichte er doch damit nicht das Ende seiner Beängstigungen und der ihm drohenden Gefahren. Die unversöhnliche Rache Philipp II. verfolgte ihn aller Orten, wo er eine Zuflucht suchte.

Antonio Perez und Philipp II.

Denkwürdigkeiten des Spanischen Hofes aus dem sechszehnten Jahrhundert

von

Mignet,

Mitglied der französischen Akademie und beständiger Sekretär der Akademie der moralischen und politischen Wissenschaften.

Uebersetzt

von

Dr. E. Birch.

Drittes Bändchen.

Stuttgart.

Hallberger'sche Verlagshandlung.

1845.

VII.

Ankunft des Perez in Frankreich. — Wiederholte Mordversuche der Aussendlinge der spanischen Regierung gegen Perez. — Perez Aufenthalt in England; seine Freundschaft mit dem Grafen Esser. — Rückkehr und Stellung in Frankreich. — Antheil des Perez an der Politik Heinrich IV. und der Königin Elisabeth gegen Spanien bis zum Frieden von Vervins und dem Tode Philipp II.

Nicht ohne Mühe hatte Perez die spanischen Pyrenäen überschreiten und bis nach Bearn kommen können zu der Schwester Heinrich IV. Als er Saragossa verlassen hatte vor Varga's Einzuge dortselbst, hatte er mehrere Tage und Nächte im kalten November unter den Felsen und in Höhlen zubringen müssen. Er hatte sich nach Sallen gewendet an der äußersten Grenze Aragoniens nach Frankreich hin, und Martin de la Nuza hatte ihn aufgenommen in eine alte feste Burg, die er dort von seinen Voreltern geerbt. Alles war in Bewegung, um sich seiner zu bemächtigen. Die Inquisitoren hatten zu dem Ende alle Dörfer in Aragonien beschickt und Vargas Soldaten durchstreiften die Berge und marschirten nach Sallen. Diese äußerste Gefahr gestattete Perez nicht länger in Spanien zu weilen, wo er mit alle dem sich zurückgehalten fühlte von einer unwillkührlichen Vater=

landsliebe und vom Andenken an die theuren Pfänder, die er dort zurückließ. Er wartete noch immer — sagt er, indem er von sich selbst spricht — um zu sehen, ob nicht die Vernunft wieder zu Kraft kommen und ob Gott nicht Dem Augen und Geist öffnen werde, der allein Alles ins Geleis bringen konnte. Er war wie ein treuer Hund, der, wiewohl vom Herrn und Gesinde geschlagen und mißhandelt, es doch nicht über sich bringen kann, die Mauern des heimathlichen Hauses zu verlassen. Endlich mußte er sich doch dazu entschließen. Er sandte daher am 18. November seinen Befreier und seinen Freund Gil de Mesa nach Pau mit folgendem Briefe an die Prinzessin Katharina von Bourbon:

Durchlauchtigste Frau,

„Antonio Perez stellt sich Eurer Hoheit vor durch diesen Brief und dessen Ueberbringer. Da schwerlich hienieden ein Ort seyn kann, wohin das Gerücht meiner Verfolgung und meines Mißgeschicks nicht gedrungen wäre, so darf ich es für wahrscheinlich halten, daß die Kunde davon getragen worden sey in die erhabenen Kreise, wo Eure Hoheit weilt. Diese Verfolgung ist so heftig und dauert so lange, daß sie mich in die gebieterische und unbedingte Nothwendigkeit versetzt hat, zu meiner Vertheidigung und leiblichen Erhaltung einen Hafen zu suchen, wo ich mich retten und Schutz finden kann gegen das stürmische Meer, welches mit solcher Wuth und seit so vielen Jahren die Leidenschaft gewisser Minister gegen mich schleudert, wie das der ganzen Welt kund geworden ist. Hieraus erhellt gewiß hinlänglich, gnädigste Frau, daß ich mich bewährt habe wie ein Eckstein, fest gegen Hammerschläge und alle mögliche Stöße. Ich flehe Eure Hoheit an, mir Höchstdero Gunst und Geleit zu gewähren, damit ich an das Ziel gelange, welches ich erstrebe, oder, wenn Höchstdieselben es vorziehen sollten, mir Beistand und einen Führer

zuzutheilen, um sicher zu gelangen zu einem andern Fürsten, und von demselben gleiche Wohlthat zu erbitten. Eure Hoheit werden auf solche Weise thun, was Dero Größe entspricht." Er schloß diesen Brief mit sehr künstlich ausgearbeiteten Sätzen, durch welche er ohne Zweifel mindestens hoffte, die Neugierde der Fürstin rege zu machen, und sich darzustellen wie einen Helden der Ungeheuerlichkeit des Schicksals, geeignet Erstaunen hervorzurufen und der Theilnahme des menschlichen Geschlechts sich zu erfreuen.

Die Prinzessin Katharina antwortete, daß Perez in Bearn willkommen seyn solle, daß er ungehindert sich dort aufhalten und verkehren, seine Geschäfte besorgen und nach seiner Religion leben könne. Ehe Perez diese Antwort empfing, sah er sich genöthigt die Burg des Don Martin zu verlassen. Dreihundert Mann waren nach Sallen gekommen, und sollten nach sicherer Auskunft am 24. November Morgens vor der Burg sich einfinden. Er reiste ab in der Nacht vom 23. auf den 24. mit zwei Lacayes. „Der Schnee der Pyrenäen," sagte er, „empfing ihn günstig und wurde für ihn der natürlichste Schutz, der ihm unter diesen Umständen gewährt werden konnte. Das Gehen war sehr beschwerlich, theils wegen seiner schwachen Leibesbeschaffenheit und weil seine Leiden Körper und Seele abgemüdet hatten; über mehrere schwindelnde Stellen im Hochgebirge mußte er getragen werden, und anderswo wieder mußte man den Mantel auf das Eis werfen, damit er darüber gehen könne." Am 26 November langte er glücklich in Pau an, wo Prinzessin Katharina ihn mit einer Zuvorkommenheit empfing, die ebenso wohl durch die Politik als durch das Mitleid veranlaßt wurde.

Sobald Philipp erfuhr, daß er auf fremdem Boden und außer seinem Bereiche war, suchte er durch falsche Vorspiegelungen, ihn nach Spanien zurückzulocken; denn nicht blos war des Königs

Rache vereitelt worden, sondern er fürchtete auch, daß die Anwesenheit und Enthüllungen des Perez ihm in Europa Schaden bringen möchten. Der König hoffte ohne Zweifel, daß es ihm gelingen möchte, Perez in die Falle zu ziehen durch dessen Frau und Kinder, die er zurücklassen mußte. Als Don Martin de la Nuza Sallen verließ und nach dem französischen Gebiete flüchtete, hatte er auf der Grenzlinie eine Unterredung mit den Anführern der Bande, die auf Perez fahndete. In Folge dieser Unterredung begab de la Nuza sich nach Pau, um im Auftrag jener Hauptleute dem Perez einen Vorschlag zu machen, dessen gewissenhafte Erfüllung gewährleistet werden solle im Namen des Königs, des Vicekönigs, des Don Alonzo de Vargas und der Inquisitoren. Perez antwortete, daß er diesen Vorschlägen williges Gehör geben wolle, wenn sie im guten Glauben gemacht würden, und daß er, je nach der Beschaffenheit der Anträge, antworten werde. Don Martin de la Nuza kam nicht wieder zurück; aber am 1. Januar 1593 schrieb ihm Thomas Perez Rueda, der bei seiner ersten Entweichung behülflich gewesen war, und forderte ihn auf, sich mit dem Könige zu verständigen, sowohl im Vortheile seiner Familie, wie in dem des Königreiches Aragonien, auf welchem die Hand Philipp II. schwer zu lasten beginne. Perez antwortete sogleich:

„Ich habe gestern den Brief Eurer Herrlichkeit vom ersten Jahrestag empfangen. Dieser Brief hat meine Seele gerührt, Eure Herrlichkeit können es mir glauben, denn ich habe in der Welt den Ruf, diejenigen zu lieben, welche mich lieben, und man darf versichert seyn, daß ich diesen nicht einbüßen will unter Umständen, die so geeignet sind, ihn zu bewähren. Ich werde daher Alles thun, was ich vermag, um einem Königreich nützlich zu seyn, dem ich so Vieles verdanke, und im Vortheil der Meinigen und meiner Ange=

legenheiten, wie denn Jedermann natürlicher Weise dazu geneigt seyn muß. Wenn noch außerdem dabei die Aussicht sich eröffnet, meinem König und meinen Neigungen dienen zu können, so werde ich mit Vergnügen Vorschläge vernehmen, wenn sie so beschaffen sind, daß man darauf eintreten kann. Aber wenn man so große und so unerhörte Grausamkeit vor Augen hat und bedenkt, welche Personen deren Opfer sind, wie kann man alsdann Vertrauen haben? Man muß wenigstens vorläufig Unterpfand und Gewähr geben als Beginn und Sicherstellung einer guten und aufrichtigen Unterhandlung und eines ganz anderen Verfahrens als bisher."

Er bemerkte, daß wenn man wirklich Frieden und Versöhnung wolle, so hätte man wieder Don Martin de la Nuza senden müssen. Dann fügte er hinzu: „wenn ich sehe, daß die Unterhändler selbst schlecht behandelt werden, so muß ich Alle und Alles beargwohnen. Man sende Don Martin mit zuverläßigen Anträgen, man beginne mit Begnadigungen, wie göttliche und menschliche Gerechtigkeit sie erheischt, man übe sie gegen die armen Kinder und ihre Mutter. Ohne solche Einleitung möge man sich keine weitere Mühe geben, ich werde keinen Vorschlägen Gehör geben, die nicht sicher und zuverläßig sind." Er beendete diesen Brief mit drohenden Vorwürfen und fügte hinzu: „Gott für Alle! Am Tage der heiligen drei Könige. An günstigen Tagen gute Arbeit."

Da die Verfolgungen in Saragossa ohne Unterlaß vermehrt wurden, wie wir es oben gesehen haben, so konnte man nicht mehr hoffen, Perez Mißtrauen zu bewältigen und sich seiner durch Betrug zu bemächtigen. Man dachte daher nicht mehr daran, ihn nach Spanien zu locken, sondern ihn in Frankreich umbringen zu lassen. Da Perez Gewandtheit die Befürchtung erregen mußte, daß er sich den neuen Verfolgungen entziehen würde, wie er sich seit zwölf Jahren immer

aus dem Netz gezogen hatte, so wandte man sich, um ihn zu ermorden an solche Menschen, die am wenigsten Verdacht erregen konnten. Während er noch in den Pyrenäen war, hatte man dem Antonio Bardaxi, Freiherrn von Concas und dem Rodrigo de Mur, Freiherr von Pinilla, die bereits als Schmuggler verurtheilt waren, Strafnachlaß versprochen, unter der Bedingung, daß sie ihn in Sallen ergriffen. Nachdem er nach Frankreich gekommen war, versprach man nach einander Gnade und großen Geldlohn dem Genueser Mayorini, der mit Perez entflohen war, und seitdem mit ihm auf gespanntem Fuße stand, und dem Aragonier Gaspar Burces, der an der Verhaftung und dem Tode des Marquis von Almenara Schuld war und sich auf der Flucht befand, wenn sie es übernehmen wollten, den Perez zu tödten. Mayorini befand sich zehn Tage bei Perez, ohne ihm mitzutheilen, womit er beauftragt sey; zuletzt aber war er doch redlich genug, es seinem alten Freunde in Gegenwart des Don Martin de la Nuza anzuvertrauen. Auf diese Art war der Anschlag, der von einem navaresischen Edelmanne geleitet wurde, gänzlich vereitelt. Der, den Gaspar Burces übernommen hatte, wurde entdeckt und Burces zum Tode verurtheilt. Diese waren nicht die einzigen lebensgefährlichen Nachstrebungen, welche während des Jahres, wo er sich in Bearn aufhielt, gegen ihn versucht wurden. Einen Fall erzählt er selbst recht launenhaft. Ich werde ihn sprechen lassen.

„Während Perez in Pau war, trieb man es so weit, daß man sich an eine Dame wandte, der es weder an Schönheit, noch an Anstand und Galanterie fehlte. Eine Herrin, die wie eine Amazone und Jägerin war und zu Pferde Berg und Thal durchstreifte. Man hätte glauben sollen, daß es sich darum handle, einen neuen Simson umzubringen. Kurz man bot ihr zehntausend Thaler und sechs spanische Pferde, wenn sie

nach Pau gehen wollte, dort ein Verhältniß mit Perez anknüpfen und wenn sie ihn durch ihre Schönheit bezaubert, ihn zu sich locken wolle, damit er von ihrem Schloß ausgeliefert, oder bei einer Jagdpartie entführt werden könne. Mochte nun die Dame durch solche Dringlichkeit begierig geworden seyn, in Folge der ihrem Geschlechte natürlichen Neugierde, einen Mann kennen zu lernen, auf den die Machthaber und Verfolger so große Stücke hielten, oder mochte sie die Absicht haben, selbst den Verfolgten zu warnen, wie die Folge zeigen wird, stellte sie sich, als wolle sie den Auftrag übernehmen. Sie reiste nach Pau und trat mit Perez in Verhältniß; sie besuchte ihn in seiner Wohnung. Darauf gab es Botschaften und Briefchen die Menge. Mehrere angenehme Unterhaltungen fanden statt, zuletzt aber trug die Gutmüthigkeit der Dame und ihre Anhänglichkeit an Perez den Sieg davon über den Vortheil, dieses schändliche Metall, das mehr beschmutzt als Alles was die Liebe sich erlauben kann, so daß sie selbst es war, die ihm das ganze Höllenwerk vom Anfang bis zum Ende enthüllte, sowie Alles was man angeboten hatte, und Alles was dadurch erreicht werden sollte. Sie that noch viel mehr, sie bot ihm ihr Haus mit dem darauf haftenden Gutzins an mit einer so lebhaften Zärtlichkeit, wann man die Liebe nach Zeichen beurtheilen darf — daß kein guter Rechner hätte umhin können zu glauben, daß zwischen dieser Dame und Perez astrologischer Austausch und Verkehr stattgefunden habe."

Wie wir es aber sehen werden, so hatte der schlechte Erfolg dieser verschiedenen Unternehmungen gegen Perez doch nicht zur Folge, daß man von fernern Versuchen abstand. Perez konnte nicht lange unbeschäftigt und zwecklos in Bearn bleiben. Seine Lebhaftigkeit, sein ränkevoller Geist, sein Ehrgeiz, sein Haß verlangten Nahrung und Tummelplatz. Es war ihm Bedürfniß, die Luft großer Höfe zu athmen, sich

aufs Neue in großartige Geschäfte zu mischen und seiner Rachelust Befriedigung zu gewähren. Die beiden Gegner der Politik und der Gewalt seines Verfolgers waren Heinrich IV. und Elisabeth; er wollte in ihre Dienste treten. Schon unterm 9. Dezember 1591 hatte er an Heinrich IV. geschrieben: „Die Verfolgungen, welche ich seit zwölf Jahren erduldet habe in den Staaten des katholischen Königs sind so groß, so unaufhaltsam und so verschiedenartig gewesen, daß sie mich in die unabänderliche Nothwendigkeit versetzt haben, diese Staaten zu verlassen, und mich nach denen Eurer Majestät zu wenden, um mich unter den Schild Höchstdero Gnade und Huld zu stellen." Er hatte dem König eine Darstellung seines Mißgeschicks beigelegt und ihn gebeten, ihm seinen Willen kund zu geben. Heinrich IV. war damals im heftigsten Kampf begriffen gegen die katholische Liga und gegen Philipp II. Er hatte die Schlachten von Arques und Ivry gewonnen, hatte Paris belagert, welches der Prinz von Parma an der Spitze eines spanischen Heeres frei machte, und war gerade in Begriff die Belagerung von Rouen zu beginnen, die durch denselben Heerführer vereitelt werden sollte Ehe er im Frühjahr 1593 wieder ins Feld zog, wollte er Perez sprechen, der für ihn ein sehr nützliches Werkzeug werden konnte. Er schrieb an seine Schwester, die Prinzessin Katharine, daß sie ihn nach Tours mitbringen möge. Dort hatte er mit Perez lange Unterredungen und da er ihn brauchen wollte bei Elisabeth in ihren gemeinschaftlichen Unternehmungen gegen Spanien, so sandte er ihn zu dieser Königin mit folgendem Brief:

„Madame,

„Es hat mir zum Vergnügen gereicht auf meiner Reise nach Tours den Meister Antonio Perez bei meiner Schwester zu finden, der ich geschrieben hatte ihn mit zu bringen. Den

Besprechungen nach, die ich mit ihm gehabt, habe ich ihn erfunden als einen Mann, der ebenso fähig ist, den Posten auszufüllen, den er gehabt, als er nicht verdient hat, so verfolgt zu werden, wie es geschehen ist. Ich hoffe in meinen Angelegenheiten seine Einsicht und seine besondere Kenntniß der Sachen, die durch seine Hände gegangen sind, verwenden zu können. Da ich aber annehme, Madame, daß Sie ihn gerne sehen und mit ihm sich benehmen wollen, so habe ich genehmigt, daß er sich der Gelegenheit bediene und den Vizthum von Chartres auf seiner Reise begleite, um Ihnen die Hände zu küssen und habe ich ihn auch ausstatten wollen mit dem gegenwärtigen Schreiben, damit Sie ihn um so williger begünstigen durch gute Aufnahme und huldreiches Gehör, indem er mich versichert, daß Sie damit alle Zufriedenheit empfinden und von ihm Sachen hören werden, die von Nutzen und Belang sind. Ich bitte, daß wenn Sie ihn angehört haben, er wieder zu mir zurückkehren darf in Gesellschaft des Besagten Vizthums, dem ich ausdrücklich eingeschärft habe, für seine Person Sorge zu tragen, ihn mir in Sicherheit zuzuführen, um ihn zu verwenden ebensowohl in Ihren Angelegenheiten, sofern Sie es genehm halten mögen, wie in den meinigen, indem ich Beide in gleichen Betracht ziehe, Ihre Zufriedenheit aber über alles Andere setze. Wonach ich Euch ergeben die Hände küsse und Gott bitte, Madame, Sie in seine heilige Obhut zu nehmen.

Zu Chartres, d. XXIX. März.

Ihr ergebener Bruder und Diener,

„Heinrich."

Perez begab sich nach England im Sommer 1593. Zu der Zeit, als er dort ankam, schwankte die Politik dieses Königreichs, wiewohl stets in der Richtung gegen Philipp II., zwischen dem Einflusse des vorsichtigen Burghley und des un-

ternehmenden Grafen von Essex. Diese beiden Männer, so verschieden an Alter, Stimmung und Absichten, theilten den Hof und stritten sich um die Leitung des Staates und des Geistes der Königin. Der Großschatzmeister Cecil, Baron von Burghley, war damals dreiundsiebenzig Jahr alt. Er hatte über vierzig Jahre in Staatsdiensten zugebracht, sein Haupt war darin weiß geworden und sein Körper so gebrechlich, daß man ihn in einem Stuhl zu der Königin tragen mußte. Elisabeth setzte ein großes und wohlverdientes Vertrauen in ihn. Er hatte ihre Thronbesteigung erleichtert und mehr als irgend ein Anderer dazu beigetragen, sie mit Sicherheit und Größe auf dem Throne zu erhalten, und das ebensowohl durch seine persönliche Ergebenheit wie durch seine staatsmännische Tüchtigkeit. Arbeitsam und scharfblickend, schlau und von kräftigem Geiste, hatte er, je nach Gelegenheit und Bedürfniß, ihr vorsichtige Hinhaltung oder kühne Entschlüsse angerathen. Er war es, der die Königin bestimmt hatte, sich der Vertheidigung der gegen den König von Spanien aufgestandenen Niederlande anzunehmen, sowie auch auf dem Festlande das furchtbare Haupt des Katholicismus zu bekämpfen, und sich dessen Verbündete in England, die unglückliche Maria Stuart, vom Halse zu schaffen, um nicht im Innern den Feind fürchten zu müssen, den man nach Außen bekämpfte. Dieser alte Staatsmann, der sich in seinen kalten Berechnungen von keinerlei Bedenken zurückhalten ließ, verstand es ebenso sehr durch seine Dienste wie durch geschmeidige Willfährigkeit die Gunst seiner Gebieterin zu erhalten, deren Eigenheiten und Jähzorn er ertrug; denn sie hatte einen höhern Geistesschwung als er, aber mit der Großherzigkeit einer Königin verband sie die seltsamste weibliche Launenhaftigkeit. Er hatte sein Leben am Hofe hingebracht und wollte dort enden, und sein letzter Ehrgeiz bestand darin, seine Macht zu vererben auf seinen Sohn

Sir Robert Cecil, den er bereits zum Staatssecretär hatte ernennen lassen, und dem es vorbehalten war, den Uebergang von der Regierung Elisabeths zu der Jacobs I. zu vermitteln.

Burghley, der bereits schon durch sein Alter kalt war, wurde noch vorsichtiger durch den Wechsel, der eben in den Angelegenheiten des Festlandes eintrat. In Uebereinstimmung mit dem klugen Walsingham war er im Jahre 1589 sogleich der Ansicht gewesen, Heinrich IV., der eben das Erbe Heinrich III. angetreten hatte, auf das Wirksamste zu unterstützen, weil der Sturz dieses Prinzen in Frankreich nothwendig die Unterwerfung der Niederlande nach sich gezogen hätte, und weil der unbedingte Sieg des Katholicismus in Frankreich und den Niederlanden England mit einem spanischen Einfall bedrohte. Daher hatte auch das englische Cabinet an die protestantischen Staaten in Deutschland geschrieben: „Ein guter Ausgang unserer gemeinschaftlichen Sache beruht auf dem Leben und der Erhaltung dieses Königs Heinrich IV. Das Unglück, das ihn träfe, wird uns Alle beugen, denn wir sind verflochten in sein Geschick."

Daher hatte er dazu gerathen, diesem Fürsten einen Beistand zu gewähren, wie es die Befürchtungen und der Vortheil Englands erheischten. Nunmehr aber, nachdem Heinrich IV., als er die Verbündeten der Liga geschlagen hatte, das Glaubensbekenntniß wechselte, um durch die Eroberung der Gesinnung das Werk zu vollenden, das er durch Waffenglück begonnen, und die wankenden Städte und die ermüdeten Häupter auf seine Seite zu bringen, konnten die Absichten Burghley's in seinem Betreff nicht mehr dieselben bleiben. Philipp II. war alt, der Prinz von Parma war todt, Heinrich IV. schien stark genug zu seyn, um ohne Nachtheil mit der etwas gesunkenen Macht Spaniens zu ringen, und Burghley war nun nicht mehr dafür, daß England einen thätigen Antheil neh-

men sollte am Kriege auf dem Festlande. Sein Plan war dem gemäß, Heinrich dem Vierten so sparsam als möglich den Beistand zuzumessen, und den Krieg in Frankreich zu er halten, um ihn von England abzuwenden.

Der Graf von Essex hatte ganz andere Plane; er war in seiner Politik zu gleicher Zeit kühner und großherziger. Er wurde geleitet sowohl von Eifersucht gegen den Einfluß der Cecil, wie auch von dem Feuer der Jugend, Begierde nach Ruhm und einer tiefern Auffassung des englischen Vortheils. Er wollte England inniger mit Frankreich verbinden, damit sie im Verein Philipp II. bewältigen sollten. Dieser glänzende und tapfere Herr war damals der Günstling Elisabeths, die ihn zu ihrem Großstallmeister ernannt und ihn in den geheimen Rath aufgenommen hatte. Er war kaum fünfundzwanzig Jahre alt, geistreich, unterrichtet, liebte den Krieg und die Wissenschaften, lebte prächtig, war in Gunst beim Adel wie beim Volke, stolz und hartnäckig, selbst mit seiner alternden Gebieterin, deren Launen er nicht nachzugeben verstand; er behauptete den ersten Rang am Hofe und er wollte auch den höchsten Einfluß in der Regierung haben. „Er ist muthvoll und ehrgeizig — schrieb um dieselbe Zeit ein Gesandter Heinrich IV. bei Elisabeth — er ist ein Mann von Einsicht und nimmt nur von sich selbst Rath an, aber es ist unmöglich ihm aus dem Kopfe zu bringen, was er sich einmal vorgenommen hat. Er ist gut englisch und gut französisch gesinnt, je nachdem er das Eine oder das Andere seinen Absichten gemäß erachtet.“ Essex meinte, und nicht ohne Grund, daß, wenn Heinrich IV. nicht hinreichend unterstützt werde, er in die Nothwendigkeit käme, mit den Spaniern Frieden zu schließen und daß alsdann England und die Niederlande dem Ingrimm und den Angriffen Philipp II. ausgesetzt wären.

Elisabeth war vorsichtig und karg, wenig geneigt, ruhmwürdigen, aber entfernten Gefahren vorzugreifen und liebte nicht überflüssige Ausgaben. Nach dem eingetretenen Wechsel in den Angelegenheiten des Festlandes glaubte sie mit weniger Soldaten und Geld auskommen zu können, ohne sich irgend einer Gefahr auszusetzen. Darin war ihre Politik in Uebereinstimmung mit der ihres alten Ministers, während dem jungen Günstlinge ihre persönliche Neigung verblieb; nach ihrer Gewohnheit übrigens hörte sie Jeden an und entschied sich am Ende ganz allein. Sie hielt sich unbedenklich für klüger und fähiger als ihre Rathgeber, die sie verwendete, aber die sie auch beherrschte.

An diesem in solcher Weise gespaltenen Hofe, wo Elisabeth selbst das Zerwürfniß sorgfältig unterhielt, mußte Perez nothwendiger Weise sich an die Partei wenden, welche am günstigsten gesinnt war für den Fürsten, der ihn sandte, und von demselben Hasse belebt, wie er selbst. Er wandte sich demnach an den Grafen Essex, der ihm seine Freundschaft schenkte, ihn vertraulich aufnahm und ihn in seiner Gesellschaft zuließ. Der Graf Essex hielt große Stücke auf die Erfahrung und das Urtheil des ehemaligen Ministers Philipp II.; seine lebhafte Einbildungskraft, sein rascher Geist und seine leidenschaftlichen Rathschläge gefielen ihm ungemein. Er stellte ihn am Hofe vor. Aber Juno, wie sie unter sich Elisabeth nannten, war keineswegs dazu aufgelegt, sich auf das kriegerische Bündniß einzulassen, welches sie im Auge hatten; denn sie war unzufrieden mit dem Uebertritt Heinrich IV., und andererseits beruhigt durch dessen Erfolge gegen die Spanier und die Herren von der Liga. Weit entfernt ihm einen größern Beistand gewähren zu wollen, entzog sie ihm die Beihülfe, die ihm früher zugestanden worden war, und rief die Truppen, welche in der Bretagne unter Norris standen,

nach England zurück. Perez Sendung mußte in dem damaligen Augenblick sich damit begnügen, ihr eine genauere Kenntniß Philipp II. beizubringen, ihr seine alten Umtriebe zu enthüllen, und sie genau von dem Zustande Spaniens zu unterrichten. Auf Verwendung des Grafen Essex bekam Perez von der Königin einen Jahrgehalt von Einhundertunddreißig Pfund Sterling. In London, wo Perez auf Kosten des Grafen lebte, hatte er sich eng verbunden mit den Brüdern Franz und Antonius Bacon. Der Erstere von diesen, tief bewandert in der Gesetzkunde, hatte sich bereits bemerklich gemacht durch sein Wissen und seinen großen Verstand und war damals beschäftigt mit den Arbeiten, welche seinen unsterblichen Ruhm gründen sollten. Er war ein Anhänger des Grafen von Essex, der leidenschaftlich eingenommen war für Männer von großem Verdienst und ihm eine Wohnung gegeben hatte in Twickenham-Park, nahe bei London, der dem Grafen gehörte. Da Franz Bacon gerade zu dieser Zeit sich um öffentliche Aemter bewarb, was später die traurige Klippe seiner Redlichkeit und seiner Dankbarkeit wurde, so fand seine Wißbegierde und sein Ehrgeiz Nahrung in den Unterredungen mit einem so geistreichen Manne wie Perez, der in Staatssachen so wohl bewandert war, und der das Vertrauen des mächtigsten Monarchen in Europa besessen hatte. Dieser vertrauliche Umgang aber mißfiel sehr Bacons Mutter, die eine vortreffliche Frau war, aber von strengen Sitten, und der darum Perez zweideutiger Ruf und ausschweifende Lebensweise ein Greuel waren. Sie schrieb daher an ihren Sohn Antonio: „Ich habe mit Deinem Bruder mehr Mitleid als er selbst hat, indem er in sein Haus aufnimmt und in seinem Wagen mit sich führt diesen blutbefleckten Perez, der ein ehrgeiziger und gottloser Verprasser ist, dessen Anwesenheit bei ihm, wie ich sehr fürchte, Gott unsern Herrn erzürnen wird,

dessen Segen an Ehre und Gesundheit Deines Bruders nun nicht mehr so werkthätig seyn wird. Ein solch elender Mensch liebt nur Deinen Bruder wegen seines Einflusses und um auf seine Kosten zu leben."

In der Muße dieses ersten Aufenthaltes in London veröffentlichte Perez im Sommer des Jahres 1594 seine Relaciones unter dem angenommenen Namen von Raphael Peregrino, der statt den wahren Verfasser zu verbergen, ihn vielmehr durch die Andeutung seines wandernden Lebens bezeichnete. Diese Darstellung seiner Abenteuer, mit großer Kunst abgefaßt, war vollkommen geeignet, seinen undankbaren und erbarmungslosen Verfolger noch gehässiger zu machen und dem Verfolgten in einem noch höheren Grade Wohlwollen und Mitleiden zuzuwenden. Perez überreichte Exemplare von diesem Buch an Burghley, an Lady Rich, eine Schwester des Grafen Essex, an Lord Southampton, an Lord Montjoy, Lord Harris, Sir Robert Sidney, Sir Henry Unton und viele andere Herrschaften des englischen Hofes, indem er jeder Sendung Briefe beilegte, die in zärtlichen und melancholischen Ausdrücken abgefaßt waren. Das Schreiben, womit er sich der Gönnerschaft des Grafen Essex empfahl war sehr schmeichelhaft. Er schrieb ihm: Raphael Peregrino, der Verfasser dieses Buchs, hat mir aufgetragen es in seinem Namen Eurer Excellenz zuzustellen. Hochdieselben sind gehalten ihn zu beschützen, weil er sich ihnen empfiehlt. Er muß wissen, daß ihm ein Pathe sehr von Nöthen ist, weil er Euch wählt. Vielleicht verläßt er sich auf seinen Namen, indem er davon Kunde haben muß, daß die Pilgrime des Glücks an Eurer Excellenz einen Gönner finden."

Philipp II. Haß gegen Perez wurde, wenn es möglich war, noch größer nach der Ausgabe dieses Buchs, denn es wurde noch in demselben Jahre in das holländische übersetzt

damit die Aufwiegler in den Niederlanden erfahren sollten, welchen Lohn der König seinen eigenen Dienern vorbehielt und wie er die Aragonier behandelt hatte, als sie ihre Rechte vertheidigen wollten, und um damit ihnen das Schicksal um so deutlicher vor Augen zu halten, welches ihnen bevorstand, wenn sie unterlagen. Der rachsüchtige König machte wiederum einen Versuch Perez aus dem Wege zu räumen, welcher seine Treulosigkeiten und Grausamkeiten vor den Augen Europa's aufdeckte. Zwei Irländer bekamen vom Grafen Fuentes, Statthalter der Niederlande, den Auftrag Perez zu tödten. Sie wurden in London ergriffen mit Briefschaften, welche sie vollständig überführten und nachdem sie selbst es eingestanden hatten, wurden sie zum Tode verurtheilt und ihre Köpfe aufgepflanzt über einem Stadtthurme in der Nähe der Paulskirche. Philipp II. suchte durch allerlei boshafte Unterstellungen, die indessen keinen Erfolg hatten, Perez dem englischen Hofe verdächtig zu machen, und dieser beklagte sich bei Essex über die Umtriebe der Pharaone, um ihn bei der Königin zu untergraben.

Er blieb indessen nicht lange mehr in England, denn Heinrich IV. hatte mehrere Mal nach ihm verlangt. Er hatte am 20. Februar 1595 den Krieg erklärt gegen Philipp II., den er bisher bekämpft hatte als einen Genossen der Liga, und schrieb unterm 30. April an Perez: „Ich wünsche sehnlichst Euch zu sehen und zu sprechen in Angelegenheiten, die für meinen Dienst von Belang sind und ich schreibe sogleich an die Königin von England, meine gütige Frau Schwester und Base, damit sie Euch abzureisen gestatte, und an meinen Vetter den Grafen von Essex damit er darauf sehe; und so denke ich, daß keine Schwierigkeit obwalten soll.“ Perez bereitete sich zur Abreise vor, obwohl er gerne bei dem Grafen Essex geblieben wäre, von dessen Freigebigkeit er gelebt hatte,

wie er es auch an Heinrich IV. meldete. Er schrieb an den Grafen in sehr gesuchter Weise, wie denn damals am englischen Hofe eine spitzfindige Manier und Empfindelei in der Sprache Gebrauch war: „Euch zu verlassen, ist für mich soviel als sterben, weil bei Euch zu seyn leben heißt. Was sage ich? Mir wäre viel besser zu sterben, als mich von Euch entfernen; denn sterben heißt soviel, als allem Schmerz ein Ende machen, und das Leben vermehrt ihn.“ Ehe er nach Frankreich zurückkehrte, hatte er Zutritt bei Elisabeth, die ihn gnädig aufnahm und der er allerlei Rathschläge ertheilte in einer französisch geschriebenen Denkschrift, deren Styl wunderlich genug ist. Er übernahm darin, einen geheimen Briefwechsel im Vortheil der Königin zu führen und wagte zu sagen: „Ich habe vernommen, daß der Secretär Villeroy mir Gastfreundschaft erweisen wird, und ich werde versuchen, was ich im Vortheil Eurer Majestät aus ihm herausbringen kann.“ Auf solchen krummen Wegen mußte er nothwendig nach und nach alles Zutrauen einbüßen, und es mit beiden Regierungen verderben.

Als Perez in den ersten Tagen des August nach Dierre kam, wurde er von dem Stadthauptmann mit großer Auszeichnung empfangen. Heinrich IV. hatte befohlen, daß man sorgsam über seine Sicherheit wache und er bekam ein Geleit von fünfzig Pferden nach Rouen, wo er mit tiefem Schmerz die Nachricht empfing von dem Tode des Don Martin de la Nuza, der ihn mit Gil de Mesa nach Frankreich begleitet hatte. Heinrich IV. schrieb ihm am 26. August von Lyon: „Ich habe mit Vergnügen Eure Rückkehr in mein Königreich vernommen. Ihr seyd dort willkommen und ich will daß Ihr empfangen werdet, wie Ihr es verdient. Ich werde in wenigen Tagen mich dort hinauf begeben, bemüht Euch daher nicht weiter. Ich bitte Euch, es sich in meiner

Stadt Rouen gefallen zu lassen, woselbst Ihr, wie ich höre, angelangt seyd. Ich schreibe eben an meinen Vetter, den Herzog von Montpensier, damit er für Euch Sorge trage, wie Ihr wohl glaubt, daß ich stets Euren Verdiensten gemäß es halten werde. Wenn Ihr es indessen vorzieht, nach Paris zu kommen, so stelle ich es frei. In diesem Falle werdet Ihr dort meinen Vetter, den Prinzen von Conti, finden und den Herrn von Schomberg mit denen von meinem geheimen Rathe, die Euch aufnehmen werden und Euch hegen, als wenn ich selbst da wäre. Ich kann indessen nicht endigen, ohne Euch mein Beileid zu sagen wegen des Unglücks, das dem armen Don Martin widerfahren ist, der getödtet worden ist durch einen großen Unfall. Ich vermisse ihn sehr, aber da es Gott gefallen hat über ihn zu verfügen, so bitte ich, Euren Kummer dem Himmel anheim zu stellen und Euch versichert zu halten, daß mein gnädiger Wille Euch nie entstehen wird. Ich bitte Gott, Meister Perez, Euch in seine gnädige Obhut zu nehmen."

Perez zog vor, Heinrich IV. nach Paris entgegen zu gehen, statt ihn ihn Rouen zu erwarten. Er kam dort am 10. September an. Man bewies ihm die beruhigendste und schmeichelhafteste Aufmerksamkeit. Man gab ihm zur Wohnung ein schönes Haus, welches dem Herzog von Mercoeur gehört hatte, und gesellte ihm eine Wache von zwei Soldaten bei, die Tag und Nacht über seine persönliche Sicherheit besorgt seyn sollten. Diese Vorsicht war keineswegs überflüssig, denn gerade damals entdeckte man einen Anschlag gegen sein Leben. Von Spanien aus war Anzeige eingelaufen an den Staatssecretär Villeroy und den Marschal de la Force, daß der Baron Pinilla, derselbe der in Sallen Perez aufheben wollte, unterwegs sey mit zwei Genossen, von denen der eine ein biscaischer Mönch in Laientracht sey, und daß sie Auftrag hätten, Perez zu tödten. In der That war der Baron de Pinilla, der bereits 600

Ducaten in Geld für diesen Handstreich im Voraus bezogen hatte, in Paris angekommen, wo man sein Versteck entdeckte, sowie die Anstalten, die er getroffen hatte, um nach vollzogener That zu entfliehen. Er wurde mit einem seiner Mitschuldigen verhaftet; der Mönch entwischte. Man fand bei Pinilla zwei Pistolen, von denen jede mit zwei Kugeln geladen war. Auf der Tortur bekannte er Alles und wurde einige Monate später auf dem Greveplatz gerädert.

Heinrich IV. war nach Paris gekommen und berieth sich mit Perez über die Politik seines Cabinets, die, nachdem er Philipp II. den Krieg erklärt hatte, eine neue Richtung einschlagen mußte. Gegenüber der katholischen Partei machte Heinrichs Politik große Fortschritte, denn die Katholiken verloren eine Menge Städte: Meaux, Orleans, Bourges, Lyon, Paris, Rouen, Laon, Amiens u. s. w.; aber in Beziehung auf Spanien war ein Rückschritt eingetreten. Nachdem der Papst Heinrich den Ablaß gegeben und ihn als König anerkannt hatte, unterwarf sich ihm der Herzog von Mayenne in Burgund, der Herzog von Joyeuse in Languedoc, und bald war Marseille und die ganze Provence ihm botmäßig geworden. Von der Liga blieb Niemand aufrecht als der Herzog von Mercoeur in der Bretagne. Aber wenn der Bürgerkrieg sich seinem Ende näherte, so hatte der Krieg nach Außen einen ungünstigen Anfang. Philipp II. konnte nicht mehr Anspruch machen an die Krone Frankreichs, für sich oder für seine Tochter, die Infantin Donna Clara Eugenia; er war nicht mehr der Mitbewerber Heinrich IV., der nun für ihn ein Feind war wie ein Anderer, und sein Plan ging dahin, auf seine Kosten das spanische Gebiet zu erweitern von den Niederlanden aus nach der Picardie, und von der Freigrafschaft aus nach Burgund hin. Der Graf von Fuentes hatte die festen Plätze an der Nordgränze angegriffen und der

Conetable Ferdinand de Velasco war mit einem Heer nach dem Saone-Thal gezogen. Wiewohl Heinrich IV. den letztern geschlagen hatte an dem glänzenden Tage zu französisch Fontaine, so hatte er nichts destoweniger in der Picardie verloren: la Chapelle, le Catelet, Dourlens, Cambrai; sowie der Graf von Fuentes im Frühjahr des folgenden Feldzugs Andres und Calais eroberte.

In solcher Lage bewarb Heinrich IV. sich lebhaft um den Beistand von England. Im Januar 1595, zur Zeit der Kriegserklärung gegen Spanien, beschwerte er sich darüber, daß Elisabeth die englischen Truppen unter Norris aus der Bretagne zurückgezogen hatte. Elisabeth wünschte ihm in ihrer Antwort dazu Glück, daß er den Angriff gegen den König von Spanien wieder aufgenommen hatte, und versicherte, daß sie selbst sich in der Lage befinde, ihr eigenes Königreich gegen Spanien vertheidigen, und die drohende Aufwiegelung Irlands verhindern zu müssen. Nach dem Verluste der ersten Städte, welche die Spanier in der Picardie genommen hatten, war Chevallier, Requetenmeister des Königs, nach England gegangen, um 4000 Mann englischen Fußvolks zu verlangen, deren Sold die Stadt Paris übernehmen wolle. Das englische Cabinet jedoch hatte Roger Williams an Heinrich IV. abgeordnet, um ihm anzuzeigen, daß die Königin sich nur dazu verstehen wolle, englische Truppen einzulegen in Calais, das noch nicht in spanische Gewalt gekommen war, in Dieppe, Boulogne und andern Küstenstädten.

Wiewohl Elisabeth auf den Rath der Cecils Heinrich IV. den von ihm begehrten Beistand verweigerte, war sie nichts destoweniger ernsthaft beunruhigt über den Erfolg Philipp II. in Frankreich. In Folge seines kriegerischen Geistes und seines höher gerichteten politischen Blickes hatte Graf Essex seine Gebieterin zu einer thätigen und nachdrücklichen Mitwirkung ver-

anlassen wollen; da ihm das auf offenem Wege nicht gelungen war, so versuchte er, es auf einem Umwege durchzusetzen; er bediente sich hiezu mit Gewandtheit des Perez, dem er seinen ganzen Gedanken vertraut hatte und der sein Unterhändler bei Heinrich IV. war. Er schrieb diesem: „Wir sind sehr ängstlich über den Gang der Sachen in Frankreich, wir, die doch in allen Theilen die gleichmüthigste Ruhe zur Schau tragen. Wenn Ihr drüben in Frankreich uns recht kenntet, so würdet Ihr die Sache nicht so behandeln, wie Ihr es thut; wenn Ihr ein Bischen die menschliche Natur zu Rathe zöget, so würdet Ihr uns nicht solch unnütze Botschaften herübersenden. Was leitet die Menschen anders als Vortheil oder Furcht? Andere mögen geben, wir verkaufen uns. Jene treten in die Fußstapfen Gottes, wir in die der Wucherer. Wir verweigern denen, welche demüthig bitten, Alles. Juno selbst, nachdem sie mehrere Male vergebens um Beistand angerufen, hat früher schon ihrem Herzen Luft gemacht, mit dem bekannten: Flectere si nequeo superos, Acheronta movebo, mit deutlicher Anspielung auf den spanischen Pluto, der seinen Namen durch seine Schätze erworben hat. Aber schweige, Du meine Feder, und Ihr, Antonio, schweigt auch, denn mir scheint, daß ich die Dichter zu viel gelesen habe. Lebt wohl."

Heinrich IV. verstand den Sinn dieses geistreichen Winkes und seine Lage schon mußte ihn auf solche Gedanken bringen. Durch den gewöhnlichen Botschafter, Herrn de La Fontaine, ließ er Elisabeth sagen, daß, wenn sie ihn verließe, sie ihn dadurch nöthige, in Unterhandlung zu treten mit denen, welche seinen und ihren Untergang bezweckten. Um sie aus ihrer Gleichgültigkeit herauszubringen und ihr Angst einzujagen, sandte er den Herrn von Lomenie mit dem Auftrage, ihr anzuzeigen, wie der Papst mehrere Cardinäle zu ihm geschickt hätte, um ihm einen Frieden mit Spanien zu ehrenvollen

Bedingungen vorzuschlagen und daß er genöthigt wäre, einen solchen Frieden nicht zurückzuweisen, wenn die Königin von England ihm die unentbehrliche Hülfe verweigere, um den Krieg fortsetzen zu können. Diese Erklärung beleidigte und ängstigte Elisabeth, die darin von Seite Heinrichs eine Undankbarkeit und für sich eine Gefahr erblickte. Sie schrieb eine Note, die ihm vorgezeigt werden sollte, und worin sie nach Erinnerung an die vielen und offenbaren Dienste, die sie ihm geleistet, ihre gegenwärtige Unthätigkeit auf dem Festlande mit der Nothwendigkeit rechtfertigte, für ihre eigene Sicherheit in England sorgen zu müssen. Sie sagte ferner, daß sie nicht glauben könne, daß er ohne sie in Unterhandlungen treten werde, und daß wenn es doch der Fall sey, sie sich der Vorsehung überlasse, die wohl für ihre Vertheidigung sorgen werde. Bei alledem versagte sie die Vereinigung der beiden Mächte gegen Philipp II. und bot sich höchstens nur an, den Seestädten der französischen Küste Entsatz zu schicken, welche von der spanischen Macht bedroht werden könnten. Als Heinrich IV. diesen Brief gelesen hatte, antwortete er ganz einfach, daß er für sich allein nicht im Stande sey, die Last des Krieges zu tragen, und daß wenn eine unabänderliche Nothwendigkeit ihn zwingen sollte, eine andere Politik anzunehmen, so wäre er nicht Schuld daran, aber wohl die Königin, und daß alsdann die Zeit kommen werde, nicht der Rechtfertigung und Entschuldigung, sondern die des Bedauerns und der Reue.

Elisabeth wurde durch diese Antwort sehr beunruhigt, denn sie ließ Entschlüsse befürchten, bei deren Zustandekommen England sich sehr übel befunden haben würde. Sie sandte daher im Dezember 1595 Sir Henry Unton nach Frankreich, der Heinrich dem vierten persönlich angenehm war, weil er in seinem Dienste und an seiner Seite verwundet wurde. Sir

Henry hatte den Auftrag von seiner Regierung, die wahren Gesinnungen des Königs von Frankreichs zu erforschen und in Erfahrung zu bringen, ob er wirklich die Absicht hegte, sich mit Spanien zu verständigen, und ob er nicht vielleicht mehr Mißvergnügen gegen England an den Tag legte, als er wirklich hatte, und mit einem Sonderfrieden mit Spanien nur drohte. Im ersten Falle sollte man ihn beschwichtigen und ihn zu gewinnen suchen durch das Anerbieten eines Schutzbündnisses und Entsatzes; im andern Falle sollte man die Sache im bisherigen Zustande beruhen lassen. Außer diesen Anweisungen vom englischen Cabinet bekam Unton vom Grafen Essex, dessen ergebenes Geschöpf er war, besondere Verhaltungsregeln, die ganz geeignet waren aller Ungewißheit Heinrich IV. ein Ende zu machen. In diesen merkwürdigen Vorschriften ermahnte der Graf den König, standhaft zu bleiben, und bemerkte, daß das sicherste Mittel, um das englische Cabinet aus dem Schlafe zu wecken, darin bestehe, nicht zu drohen, sondern zu handeln. „Alsdann wird, sagt er, der König von Frankreich mehr geachtet seyn, seine Freunde diesseits werden mehr Einfluß bekommen, und diejenigen, welche bisher seine Plane am meisten durchkreuzt hatten, werden zu Kreuze kriechen müssen. Er zeige die Mittel, die er hat, um mit Vortheil zu unterhandeln, nicht als wenn er damit Staat machen wollte, sondern er sage nur ganz kalt, daß es ihm Leid thue, daß wir ihn nicht unterstützen konnen, und daß es ihm ebenfalls Leid thue, ohne uns den Krieg nicht fortsetzen zu können. Daß aber Unton ihm nichts als leere Worte bringe, das muß er übler aufnehmen als alles Andere, als wenn es die Absicht wäre ihn zum Besten zu haben, Den Unton muß er mit öffentlichen Merkmalen von Kälte aufnehmen, und wenn er ihn angehört hat, ihm seine Unzufriedenheit zu erkennen zu geben, ohne ihm jedoch ver-

sönliche Ungnade zu erzeigen, ihn im Gegentheil willkommen heißen, aber nicht in seiner Eigenschaft als Botschafter. Kurz, er muß es so einzurichten suchen, daß Sir Henry uns zerschmetternde Briefe übermachen kann, damit wir genöthigt werden besänftigende Anträge und Vorschläge zu machen."

Während Essex sich des Botschafters bediente, um das englische Cabinet aus seiner selbstsüchtigen Klugheit herauszunöthigen, wollte er auch den Briefwechsel des Perez zum Erfolg dieses Kunststücks mitwirken lassen, damit dieselbe Warnung, wenn sie von zwei verschiedenen Seiten käme, mit um so zuverlässigerem Eindruck auf Elisabeth wirken möchte. Er ließ ihm folgende Anweisung zukommen: „Antonio muß an den Grafen Essex einen Brief schreiben, der vorgewiesen werden kann, und der sagt, daß die Sendung des Sir Unton die Sache ärger gemacht habe als je vorher, und er muß mich fragen, warum ich, der so gut die Gesinnung des Königs von Frankreich und die Geschäfte dieses Landes kenne, nicht den Abgang eines Gesandten verhindert habe, er nichts Besseres zu bringen hat. Zugleich muß er einfließen lassen, daß es wohl kommen möchte, daß ehe man Zeit hätte, neue Unterhandlungen einzuleiten, der König von Frankreich zu weit gegangen wäre, um davon zurückkommen zu können."

Alles geschah, wie Essex es eingeleitet hatte. Gleich nach seiner Ankunft in Paris schrieb Sir Henry Unton, so wie man überein gekommen war an Elisabeth, an Burghley, an Essex: „Ich habe nichts hinzu zu fügen, sagte er zu Letzterm, als das: wenn die Königin sich nicht beeilt, den König zufrieden zu stellen, diese Angelegenheit, die bereits auf sehr schlechtem Fuße steht, bald ganz verzweifelt seyn wird." Seinerseits spielte Heinrich IV., dem Unton des Essex Plan mitgetheilt hatte, die Rolle ganz vortrefflich, die ihm ertheilt

war, um seinen Erfolg herbei zu führen. Sobald er den englischen Botschafter vorgelassen hatte, ließ er Perez kommen, und fragte ihn, ob er Untons Anträge kenne. Perez antwortete, daß er sie nicht kenne, und der König sagte dann: „Gleichviel, Ihr werdet sie von mir erfahren; ich habe Euch gerne und verlasse mich auf Euch, wiewohl Ihr immer England vorzieht und dahin zurückkehren wollt.“ Er theilte ihm nun mit, daß die Königin Elisabeth ihrem gewöhnlichen Botschafter in Paris, Herrn Edmondes, geschrieben hatte, daß es nicht nöthig wäre, besonders Bevollmächtigte zusammentreten zu lassen, daß sie aber einen Botschafter hinschicken wolle, um die Punkte festzustellen, worüber man sich vereinbaren müsse; daß sie diesen Botschafter geschickt habe ohne besondern Auftrag in Betreff dieser Punkte, und nur im Allgemeinen eine Zusammentretung von Bevollmächtigten in Vorschlag bringe. Der König stellte sich sehr entrüstet darüber, und wiewohl er alle Achtung an den Tag legte für den Kriegsgenossen, der neben ihm verwundet wurde, so bezeigte er doch Perez unumwunden die Geringschätzung, die er empfinde für einen Botschafter, der mit solchen Aufträgen versehen sey. „Jedermann in meinem Rathe macht sich fast lustig über diese Sendung und über mich — fügte er heftig hinzu — und Jedermann glaubt, daß ich angeführt bin. Mein ganzer Rath meint, daß solche wunderlichen Vorschläge nicht besser seyen als leere Worte und keine andere Absicht haben können, als uns bei der Nase zu führen.“ — „Ich kann es nicht läugnen, antwortete Perez; aber was ist zu thun, man kann darum doch nicht verzweifeln. Beharrt, Sire, zeigt Muth und Entschlossenheit!“ — „Das bedeutet soviel, als daß ich nicht länger Jemand zur Last fallen werde, antwortete der König; ich habe genug gethan für meinen Ruhm, genug für meine Ehre, genug für meine Freunde und Verbündete,

genug für die Welt im Allgemeinen. Ich müßte mit Recht für einen Ehrgeizigen gehalten werden, wenn ich nicht der Zeit, den Umständen und der Erschöpfung meines Königsreichs Rechnung trüge. Ich werde meine Räthe anhören, ich werde der Nothwendigkeit Gehör schenken, die von allen Räthen am meisten Gewicht hat.“ Als Perez über diese Unterredung an die englische Regierung berichtete, sagte er in einem Briefe an Graf Essex: „Wer weiß? vielleicht habt Ihr Plane vor, vielleicht wollt Ihr Euch Spanien verbindlich erweisen, und gegen irgend einen bedeutenden Vortheil diesen König überwältigen und verlassen, damit er um so eher zum Frieden mit Spanien getrieben werde. Die Absichten der Fürsten sind unergründliche Tiefen.“ In einem andern Briefe sagte er, daß die Freunde Philipp II. über dies Zerwürfniß jubelten: „denn, meinte er, wo ist ein Königreich, in dem dieser Versucher der menschlichen Natur nicht Schätze ausgestreut hat, um die Grundvesten der Erde und des Vertrauens der Menschen zu erschüttern?“ Mit hoffärtiger Ironie trat er nun auf gegen diejenigen, welche das englische Cabinet davon abbringen wollten, die Ausgaben zu vermehren zur Unterstützung des Königs von Frankreich und rief: „Haltet Euch zu ihnen, wenn Ihr das elende Geld und Silber Eurer Wohlfahrt vorzieht.“

Perez' Briefe waren um so geeigneter die Wirkung der Berichte des Sir Henry Unton zu vervollständigen, als er, fast ohne es zu wissen, bei dieser Gelegenheit ein Helfershelfer der List des Grafen Essex war, dessen allgemeiner Politik er übrigens vollkommen beiflichtete, weil sie gegenspanisch war. Allein die Freundschaft des Essex, das Vertrauen und die Aufmerksamkeit Heinrich IV., sein Antheil an den politischen Angelegenheiten Englands und Frankreichs verhinderten doch nicht, daß Perez sorgenvoll, unruhig, voll Argwohn

war, und daß tausend verschiedene Plane seinen Kopf durchkreuzten. Seit seiner Rückkehr nach Frankreich bezog er einen Gnadengehalt von 4000 Thaler und man hatte ihm eine Anstellung als geheimer Rath und das Band vom Orden des heiligen Geistes in Aussicht gestellt; aber dieser Gehalt wurde ihm nicht immer richtig ausbezahlt, denn zu jener Zeit war der Staatssäckel Heinrich IV. in dem erbärmlichsten Zustand, und der König schrieb selbst an Rosny, daß seine Hemden zerlumpt seyen, daß sein Wamms ein Loch am Ellenbogen habe und daß sein Topf oft leer sey. Diese Zögerung im Zahlen erfüllte Perez mit Mißtrauen; er meinte, daß die Prinzen vom Hause Guise ihm feindlich gesinnt waren wegen der Aufdeckungen, die er in seinen Relaciones gemacht hatte von ihren Planen mit Don Juan, er fürchtete den Neid der Höflinge, die Eifersucht des Staatssecretärs Villeroy, er hielt sogar den treuen Gil de Mesa für einen Spion, wiewohl dieser sich seinem Mißgeschick geopfert, ihn gerettet hatte aus den Gefängnissen in Castilien und Aragonien, mit ihm landflüchtig geworden und nach Frankreich gezogen war, wo Heinrich IV. ihn zu seinem Kammerjunker ernannt hatte. Nachrichten über neue Nachstrebungen gegen sein Leben vermehrten seine Furcht und seinen Argwohn. Er dachte daran, sich zurückzuziehen nach England, nach Florenz, nach Venedig, und bald wiederum nach Holland. Heinrich IV. suchte dann ihn zu beschwichtigen und sagte zu ihm: „Antonio, Ihr werdet nirgends so sicher seyn als bei mir und Ihr dürft mich nicht verlassen."

Seine kranke Einbildungskraft erlitt aufs Neue einen heftigen Schlag. Man brachte ihm die falsche Nachricht, daß seine Frau, Donna Juana Coëllo, gestorben sey. In den rührendsten Ausdrücken rühmte er diese heldenmüthige Frau, die so unbedingt sich seinem Unglück angeschlossen hatte. Er

schrieb an Essex: „Ich habe die Genossin meiner Schmerzen verloren, die Trösterin meines Kummers, die Rippe und die Hälfte meiner Seele, oder ich sollte vielmehr sagen, die ganze Seele dieses gebrechlichen Körpers. Andere Weiber sind die Körper der Männer, diese aber und ihresgleichen, wenn die Natur dergleichen hervorbringt, ist vielmehr die Seele des Mannes. Sie ist entwichen aus dem Gefängnisse des Lebens in das Grab des Todes, in den letzten Zufluchtsort der Unglücklichen und die sicherste Stätte der Verfolgung." Er wollte in einen geistlichen Orden treten, um, wie er sagte, besser mit den Gräbern verkehren zu können. Heinrich IV., um auf seinen Gedanken ganz einzugehen, versprach ihm sogar damals die Anwartschaft auf das Bisthum von Bordeaux.

Wiewohl Perez in diesem Kummer beharrte und eine Bitterkeit in seinem Charakter sich festgesetzt hatte, die täglich zunahm, wurde er dennoch im Frühjahr 1596 nach England gesendet. Die Königin Elisabeth und ihr geheimer Rath hatten eingesehen, daß man das erschlaffte mit Bündniß Heinrich IV. wieder aufrichten und dem König Beistand leisten müsse, um ihn von einem Verständnisse mit Spanien abzuhalten. Der Cardinal Erzherzog Albert, der die Statthalterschaft der Niederlande bekommen hatte, und bald darauf die Tochter Philipp II. heirathen sollte, war plötzlich mit einem Heer von 50,000 Mann vor Calais erschienen. Elisabeth war lebhaft betroffen von der Belagerung dieses wichtigen Küstenplatzes, von wo aus die Spanier, wenn sie dort die Herren werden sollten, England unmittelbar mit einem Einfall bedrohten. Sie hatte in aller Eile Truppen ausgehoben, Schiffe ausgerüstet und Heinrich IV. vorgeschlagen, die Vertheidigung Calais auf sich zu nehmen, aber unter der Bedingung, daß es ihrer Obhut anvertraut bleiben sollte. Das hatte Heinrich IV. mit Entrüstung zurückgewiesen. Während

sie für ihren Beistand einen nicht annehmbaren Preis verlangte, hatte der Erzherzog die Stadt und die Veste von Calais mit Sturm genommen. Der Schreck über eine solche Nachbarschaft hatte Elisabeth willfähriger gemacht. Heinrich IV. hatte zuerst den Herrn von Sancy und dann den Herzog Bouillon in Begleitung des Perez zu ihr gesendet, um ein Schutz- und Trutzbündniß zu unterhandeln. Auf dieses spielte Perez an, wenn er im Augenblicke der Abreise sagte, „daß er die Rolle eines Priesters spielen wolle, das heißt, daß, wenn er die Trauung verrichtet hatte, er das Brautpaar sich selbst überlasse, um in Liebe und Herrlichkeit zu leben, während er anderswo ein beschauliches Leben suchen wolle, um, der Gefahr und der Eifersucht weniger ausgesetzt, seine Tage zu beenden."

Aber eine grausame Kränkung war Perez vorbehalten. Er war besonders nach London gesendet worden wegen seiner Verbindung mit Essex und wegen des Einflusses, den er auf ihn übte, und war nun im höchsten Grade erstaunt und betroffen, als er ihn nicht in London fand. Essex hatte sich nach Plymouth begeben, um Perez und den Herzog von Bouillon zu vermeiden. Warum entfernte er sich in dem Augenblicke, wo die von ihm so sehnlichst erwünschte Unterhandlung abgeschlossen werden sollte? Er brannte danach, sich kriegerischen Ruhm zu erwerben, und das konnte er nur im Kampfe gegen Philipp II. Essex hatte nun seine Absicht erreicht. Im Einverständnisse mit dem Admiral Howard von Effingham hatte er im geheimen Rathe den Sieg über Cecil davon getragen und hatte Elisabeth dazu zu bestimmen gewußt, den König von Spanien im Mittelpunkte seiner Macht anzugreifen. Eine solche Ablenkung konnte Heinrich IV. nur Nutzen bringen; aber Essex fürchtete, daß der König verlangen werde, daß die Truppen, welche nach Spanien bestimmt waren, in Frankreich

ausgeschifft werden sollten. Er war daher weggeeilt, um die schnellste Abfahrt der Flotte zu betreiben und brachte es wirklich dahin, daß 150 Segelschiffe, von denen 22 holländische waren, mit 14,000 Mann unter seinem Befehl, geführt vom Admiral Howard, nach der andalusischen Küste in See stachen. Perez, den der Graf nicht sah und an den er nicht schrieb, war äußerst aufgebracht; er machte seinem Zorn Luft vor Anton Bacon, der sich nach Twickenham zurückzog, um, wie er an seinen Bruder Franz schrieb, „den spanischen Ausrufungen des Perez zu entfliehen und es nicht anhören zu müssen, daß auf die Ehre seines lieben Lords unbarmherzig losgehämmert werde." Antonio Perez, der demnach ganz vereinsamt war, weil er als Essex Freund von den Cecils beargwohnt wurde, und bei der Königin schlecht angeschrieben war, nahm keinen Antheil an dem Vertrag zwischen England und Frankreich, der am 10. Mai unterschrieben wurde. Elisabeth, die Heinrich IV. 20,000 Kronen lieh, und alle Schlösser an der englischen Küste befestigen ließ, bestätigte alle vorhergehenden Verträge mit dem König von Frankreich, und schloß mit ihm ein neues Schutz- und Trutzbündniß, an welchem alle Mächte Theil nehmen konnten, welche von dem Ehrgeize und der Tyrannei Philipp II. bedroht wurden. Es wurde ausbedungen, daß 4000 Mann Fußvolk, die indessen in einem geheimen Artikel auf 2000 verringert wurden, während sechs Monate in der Normandie oder Picardie dienen sollten, und daß später auf gemeinschaftliche Kosten ein Heer 'errichtet werden sollte, um in die Staaten des Königs von Spanien einzufallen. Dieser Vertrag, dem die Staaten von Holland beitraten, wurde von Elisabeth bestätigt im August und von Heinrich IV. im September.

Perez, dessen Ehrgeiz heftig gekränkt war, kehrte nach Frankreich zurück, wo er nicht lange darauf Briefe empfing

von Essex, nach dessen Rückkehr vom spanischen Zuge, der glänzend gewesen war, aber es in noch höherem Grade hätte seyn können. Die englische Flotte hatte den Eingang auf die Rhede von Cadix erzwungen, nachdem die dort befindliche spanische Flotte nach einem heftigen Widerstande überwunden worden war. Die Festungswerke dieses wichtigen Platzes wurden abgebrochen, die dort für die Flotte aufgehäuften Lebensmittel und Ausrüstungsgegenstände waren geplündert und dreizehn Kriegsschiffe genommen oder zertrümmert worden. Der abenteuernde Graf Essex, der an der Spitze eines kleinen Haufens die Stadt Puntal erstürmte, hätte ohne Hinderniß in das Innere von Andalusien eindringen und dort einen Aufstand bewirken können, wenn er nicht zurückgehalten worden wäre von dem bedenklichen Kriegsrathe, den Elisabeth ihm zur Seite gestellt hatte, um seine kriegerische Gluth zu mäßigen. Dieser Zug enthüllte das Geheimniß der Schwäche Philpp II., den man in seinem Hause angreifen mußte, und damit erreichen, daß er bei Andern nicht so bedrohlich auftreten könne. Essex schrieb nach seiner Rückkehr an Perez, um mit ihm das alte Vernehmen anzuknüpfen. Er beendigte einen Brief, den er unterm 14. Dezember 1596 an ihn richtete, mit diesen Worten: „Antonio, laßt nicht ab, mir gewogen zu seyn, und beeilt Euch nicht, mich zu verdammen; wartet ab, daß Essex sich vertheidige." Sein Zweck war, sich noch ferner des Perez zu bedienen, um Heinrich IV. Pläne zu erfahren, um den König einzunehmen gegen die Vorschläge des päpstlichen Legaten, der damals im französischen Hoflager in Sendung war, und um einen Frieden mit Spanien zu hintertreiben.

Er rechnete ohne Zweifel darauf, daß Perez um so mehr zu Erreichung dieser Absichten beitragen konne, als Heinrich IV. ihm sein Vertrauen erhalten hatte, und ihm in sei-

nem Dienste eine feste Anstellung geben wollte. Perez bewarb sich seit lange darum, und übergab die Bedingungen, deren Erfüllung er verlangte, an den Marquis von Pisani und den Conetable von Montmorency, welche zu seinen besondern Gönnern und Freunden gehörten. Diese Bedingungen, die im Dezember 1596 aufgesetzt wurden, trugen vielmehr den Charakter eines Vertrags als eines Gesuchs an sich, und Heinrich IV. befahl im Januar 1597, daß diese Form geändert werden müsse, um sie zuläßig zu finden. Perez stellte nun das unterthänige Ersuchen, daß ihm zugestanden werde; 1) den Cardinalshut für ihn, wenn seine Frau gestorben sey, und im entgegengesetzten Falle für seinen Sohn Gonzalo Perez; 2) einen Gnadengehalt von 12,000 Thaler auf Bisthümer, Abteien oder geistliche Pfründen mit der Befugniß, sie an seine Kinder abzutreten; 3) die Fortbezahlung seines gegenwärtigen Gehalts von 4000 Thaler und von weiteren 2000 Thaler auf den Schatz bis zu der Zeit, wo oben bemeldete geistlichen Renten ihm zugefallen seyn werden; 4) ein Gnadengeschenk von 2000 Thlr. ein für alle Mal, um sich einzurichten nach dem Rang eines geheimen Rathes, den ihm der König kurz vorher verliehen hatte; 5) eine beständige Wache von zwei Schweizer-Söldnern zur Sicherheit seiner Person, welche noch immer den Verfolgungen Philipp II. preisgegeben seye; 6) die Befreiung seiner Frau, seiner Kinder und den Ersatz seiner Güter im Falle eines Friedensvertrags zwischen Frankreich und Spanien. Heinrich IV. nahm alle diese Punkte an und sie wurden am 13. Januar in seinem Namen unterzeichnet vom Staatssecretär Villeroy, und nach dem ausdrücklichen Wunsche des Perez am 18. Januar gewährleistet vom Conetable von Montmorency.

Perez hatte sich bei jeder Gelegenheit entschieden ausgesprochen für eine enge Verbindung zwischen Frankreich und

England, und hatte jede von beiden Mächten, wenn sie sich davon zu entfernen schien, wieder dahin zurückzuführen sich bestrebt. Eines Tages sogar sagte er zu Heinrich IV. in Gegenwart von Villeroy, der ehedem Minister des Herzogs von Mayenne gewesen war und den man beargwohnte, im Solde Philipp II. zu stehen, daß nur ein Unsinniger dem König rathen könne, mit Spanien zu unterhandeln. Seine neue Stellung veranlaßte ihn, noch mehr zu dringen auf die Erhaltung des Bundes zwischen England und Frankreich. Er bemerkte, daß Heinrich IV. unzufrieden war mit der schlaffen Ausführung des letzten Vertrags mit Elisabeth und daß er begann den Friedensvorschlägen das Ohr zu leihen, welche ihm gemacht wurden vom päpstlichen Legaten, der in derselben Absicht den General der Franciskaner, Calatigirone, an Philipp II. gesandt hatte. Um diesem Unternehmen, dessen Erfolg seinem Hasse so peinlich gewesen wäre, zuvor zu kommen, bot er sich selbst zur Vermittlung an zwischen England und Frankreich in den ersten Tagen vom März 1597. Er schärfte Naunton, dem Unterhändler des Grafen Essex in Paris, ein, dem Grafen zu schreiben, daß er sich beeile, da seiner Ansicht nach jeder Aufschub gefährlich wäre in einer solchen Krisis. Was aber die Erbitterung und die Voraussicht des Perez verhindern wollte, wurde durch die Ereignisse unvermeidlich.

Die Spanier, welche das Jahr vorher Ardres und Calais genommen hatten, überrumpelten Amiens am 11. März 1597. Heinrich IV. war lebhaft beunruhigt, sie im Besitz einer Stadt in solcher Nähe von Paris zu wissen, und begann sofort die Belagerung von Amiens. Zugleich verlangte er von Elisabeth die in dem letzten Vertrag bedungenen 4000 Mann. Aber nach ihrer gewohnlichen bedenklichen und forderungsvollen Weise wollte die Königin von England sie nur bewilligen unter Bedingungen, die Heinrich IV. weder annehmen

noch erfüllen konnte. Sie verlangte nehmlich die Abtretung von Boulogne oder Geld. Heinrich IV. ließ ihr durch seinen Botschafter ankündigen, daß ihm ein sehr vortheilhafter Frieden vom Legaten angetragen worden sey, wenn er sich von England trennen wolle, und daß man ihm in diesem Falle alle die gewonnenen festen Plätze mit Ausnahme von Ardres und Calais zurückgeben würde. Als Elisabeth die erste Kunde bekam von dieser offenen Erklärung, überließ sie sich einem Anfall von Zorn und Uebermuth, wie die Politik sowohl als persönliche Leidenschaft sie bisweilen hervorriefen. Sie schrieb ihm einen eigenhändigen Brief, worin sie ihm sagte, daß zwischen ihr und dem Papste der Unterschied sey, daß der Papst ihn zu seinem Unterthan machen wollte, daß sie ihn aber zum Könige gemacht habe. Sie endigte mit folgenden Worten: „Seht Euch wohl vor, auf welcher Seite das Bessere steht, und nach dieser Regel möge Gott Euch die Gnade erweisen, Euren Entschluß zu lenken." Bei allen diesen leidenschaftlichen Vorwürfen, die eine nahe Trennung zwischen den lange Verbündeten ankündigte, blieb die englische Beihülfe aus, und Heinrich IV. nahm allein wieder Amiens am 24. September 1597, nach einer sechsmonatlichen Belagerung.

Dieses Ereigniß wurde entscheidend. Philipp II. war siebenzig Jahre alt, niedergebeugt von körperlicher Schwäche, erschöpft vom Genuß und aufgerieben von unabläßiger Arbeit; er sah sein nahes Ende vor sich, und wollte nicht einen so schwierig gewordenen Krieg seinem Sohn hinterlassen, den er als unfähig erkennen mußte, die spänische Monarchie auch während des Friedens zu regieren. Er zeigte sich daher geneigt, ernstlich mit dem Könige von Frankreich sich zu benehmen, und die Unterhandlungen, welche durch die Vermittelung des Pabstes vorbereitet waren, wurden in den ersten Tagen des Fe=

bruars 1598 förmlich zu Vervins eröffnet. Ehe Heinrich IV. darauf einging, hatte er im Dezember 1597 den Herrn Hurault de Maisse nach England gesendet, um Elisabeth davon Anzeige und ihr den Vorschlag zu machen, daran Theil zu nehmen mit den verbündeten Provinzen von Holland. Elisabeth antwortete ihm: „daß sie lieber den Tod gewählt hätte, als die Vereinbarung mit einem so unwürdigen Könige." Sie ließ sogar Sir Robert Cecil nach Frankreich reisen, wohin die Genenalstaaten ihrerseits Justinus von Nassau und den berühmten Barneveld sendeten, um einen letzten Versuch bei Heinrich IV. und ihn abwendig zu machen von einem Friedensschluß mit Spanien. Aber der König hatte seinen Entschluß gefaßt: er erkannte dankbar die Dienste an, welche seine alten Verbündeten ihm geleistet, versicherte, daß er sich nie dem freundlichen Einvernehmen entziehen werde, welches er ihnen schuldig sey, aber er wies ihre Vorwürfe wie ihre Anträge zurück, und schenkte seinem, durch vierzigjährige Fehden und Kriege erschöpften Königreiche den Frieden. Im Zeitraume einiger Monate zwang er den letzten Häuptling der Liga, der noch unter Waffen war, den Herzog von Mercoeur, zur Unterwerfung in der Bretagne; er verständigte sich mit den Protestanten und gewährte ihnen das Edikt von Nantes, so wie auch mit dem König von Spanien, der ihm zu Vervins alle die festen Plätze in der Picardie, die in seinen Händen waren, zurückgab.

Von der Zeit an, wo der Friede mit Philipp II., der die Stellung des Perez wesentlich ändern mußte, ernsthaft in Vorschlag gebracht wurde, betrachtete Heinrich IV. und sein Hof Perez mit Argwohn. Das war nun allerdings nicht ohne Grund. Obwohl Staatsrath des Königs von Frankreich und von ihm besoldet, hatte er durch Vermittelung des Naunton geheimes Verständniß unterhalten mit der englischen

Regierung, der er Anzeige machte von Allem was er erfuhr oder durchschaute. Seine Unterredungen mit dem Cardinal-Legat und der ihm eigenthümliche Scharfblick hatten ihn längst auf die Fährte gebracht von dem, was im Werke sey, und er hatte davon Naunton in Kenntniß gesetzt, ihm aber dabei eingeschärft, ihn nicht zu nennen, weil er sonst alles Vertrauens verlustig gehen müsse. Aber wiewohl diese Enthüllungen auf den geheimsten Umwegen mitgetheilt wurden, so hatte der König von Frankreich sie doch beargwohnt und die Vermittler zum Theil darauf ertappt, und von da an warf er Verdacht auf Perez, und behandelte ihn dem gemäß. Heinrich IV. ließ ihn nicht mehr vor, und hielt ihn fern von allen vertraulichen Besprechungen und Berathschlagungen. Er ließ ihm sogar Verweiß ertheilen, weil er über französische Staatssachen nach England schreibe. Perez wieß diese Beschuldigung als eine Verläumdung zurück, und ließ Gil de Mesa dem Connetable von Montmorency eine Denkschrift überreichen, worin es hieß: „Ich bitte gehorsamst den Herrn Connetable um die Gnade, Se. Majestät den König zu veranlassen, daß Höchstdieselben die Thatsache untersuchen lassen, und wenn sie sich als falsch erweist, wie sie es wirklich ist, solches öffentlich zu meiner Befriedung zu erklären, wie die Gerechtigkeit es verlangt, und mir dann gestatten zu wollen, daß ich mich aus den königlichen Staaten entferne und den fürstlichen Hof verlasse, wo man so vielen Gefahren und so vieler Mißdeutung ausgesetzt ist, ehe ich dort Gesundheit und Leben vollends eingebüßt habe.“ Zugleich machte er sich krank, ging nicht aus seiner Stube und bediente sich des Gil de Mesa und des Italieners Marenco, um seine Botschaften und seine Beschwerdeschriften hinzutragen zu seinem Freunde dem Connetable, der ihm die besten Worte gab, zu seiner hohen Gönnerin, der Schwester des Königs, die ihm

ihre Theilnahme erhalten hatte, zum König selbst, der, wiewohl er nichts von sich hören ließ, doch ein gewisses Wohlwollen nicht ganz aufgeben wollte. Perez setzte dieses Spiel fort während der Monate November und December 1597. Gegen Ende des letzten Monats berichtete Naunton an den Grafen Essex über eine Unterredung, die er mit Perez gehabt, und sagte unter Anderem: „Er beschwerte sich bitter über den Gesinnungswechsel und den Wankelmuth des Königs, über die Beweglichkeit seiner Beschlüsse, über die Unzuverlässigkeit seiner Neigung, die Veränderlichkeit seiner Vorsätze und über seine Beharrlichkeit, in allen Dingen halbe Maßregeln zu ergreifen."

Als indessen im Januar des folgenden Jahres kein Zweifel mehr obwalten konnte über die Unterhandlungen mit Spanien, da die Herren von Bellievre und von Sillery in Begriff standen mit gemessenen Verhaltungsvorschriften nach Vervins abzugehen, wollte Perez wenigstens den Frieden, den zu verhindern ihm nicht gelungen war, für sich benutzen, und er bat den König, ihn in die Friedensbedingungen mit aufzunehmen. Er schrieb zu dem Ende: „Ich ersuche Eure Majestät geziemendst, sich erinnern zu wollen, daß Höchstdieselben aus angeborenem Großsinne in einem von den Artikeln, welche Herr von Villeroy unterzeichnet hat, mir die Befreiung meiner Frau, meiner Kinder und die Rückgabe meiner Güter gnädigst versprochen haben. Zeit und Gelegenheit ist nun da, wo Eure Majestät in der Erfüllung einer königlichen Zusage die naturgemäße Theilnahme an den Tag legen können mit einem der mitleidwerthesten Unglücksfälle dieses unseres Zeitalters. Eure Majestät werden damit ein gottgefälliges Werk vollbringen, und Höchstdero Ruhm vor der Welt mehren. Ohne solche Gnade wird der König von Spanien denken, daß jener Vertrag und die daran sich knüpfenden Versprechungen

nur eine leere Form gewesen wären, und er würde darin gleichsam eine Befugniß erblicken, um in aller Sicherheit mein Verderben zu vollbringen.“ Zugleich machte er Heinrich IV. davon Anzeige, wie er aus Spanien vernommen habe, daß der katholische König in dem nunmehr zum Abschluß kommenden Vertrage einen Artikel zu Gunsten des Herzogs von Aumale in Antrag bringen werde, welcher Fürst nach Brüssel geflüchtet war zu der Zeit, als die andern Prinzen vom Hause Lothringen sich unterwarfen; er bat den König, in Austausch dieses Antrags die Freiheit der Familie Perez und die Rückgabe deren Güter ausbedingen zu wollen. Wie es scheint, wurde das ihm zugesagt, und er versichert, daß die französischen Botschafter am Ende der Verhandlungen von Vervins diesen Preis setzten auf die Rückkehr des Herzogs von Aumale in sein Vaterland und dessen Wiedereinsetzung in seine Lehngüter. Er behauptet ferner, daß die spanischen Bevollmächtigten Richardot und Taffis es abschlugen, weil Perez nicht, wie der Herzog von Aumale, ausgewandert war weil er an Unruhen und Bürgerkrieg gegen seinen König Theil genommen, sondern weil er von der Inquisition verurtheilt worden war. Etwas dem Aehnliches habe ich nirgends finden können, weder in den Vorschriften, die Bellievre und Sillery erhielten, noch in ihren Berichten von Vervins aus. Es war ihnen vielmehr förmlich vorgeschrieben, aus dem Vertrag den Herzog von Aumale auszuschließen mit solchen Bündnern der Liga, die in Widersetzlichkeit beharrten, und in deren Betreff Heinrich IV. sich vorbehielt, Gnade zu üben, wenn sie sich in Demuth unterwürfen, denen er aber nicht die Rückkehr nach Frankreich gestatten wollte in offenem Trotz, unter Gewähr eines Vertrags und, wie siegreich, unter dem Schutze eines fremden Königs. Der Name des Perez kommt im Laufe der Unterhandlung kein einziges Mal vor, sehr

häufig aber der des Herzogs von Aumale. Wie hätte auch Heinrich IV. in dem sehr untergeordneten Betreff des Perez Umgang nehmen sollen von einem Grundsatze im Verfahren, der am Schlusse langer Bürgerkriege, die von einem fremden Fürsten unterhalten wurden, so wesentlich beitragen mußte zur Begründung des königlichen Ansehens und Beruhigung des Reichs? Vielleicht hatte der König es dem Perez versprechen und vielleicht wurde die künftige Begnadigung des Herzogs von Aumale mündlich angetragen als Ersatz für die, welche Perez nachsuchte. Gewiß ist nur, daß der Graf de la Rochepot, der im Jahr 1600 als Botschafter nach Spanien ging, von Heinrich IV. beauftragt wurde, sich für Perez Frau und seine Kinder zu verwenden, aber ebenso gewiß ist es auch, daß der Herzog von Aumale in den Frieden von Vervins der am 2. Mai 1598 unterschrieben wurde, nicht einbefaßt war, und daß die Frau und die Kinder des Perez in den spanischen Kerkern verblieben. Das Unglück des Perez sollte nicht früher gemildert werden, als mit dem Tode seines unversöhnlichen Verfolgers. Dieser Trost sollte ihm indessen nicht lange vorenthalten bleiben, denn Philipp II. überlebte nur um vier Monate den Frieden von Vervins.

Die letzten Augenblicke dieses Königs sind auf recht eindringliche und anziehende Weise geschildert in einer handschriftlichen Lebensbeschreibung Philipp II., welche dem Perez zugeschrieben wird. Darin heißt es: „Der Tod wollte ihn nicht zerstören, ohne ihm fühlbar gemacht zu haben, daß die Fürsten und Herrscher der Erde auf ebenso elende und schmähliche Weise aus diesem Leben gehen, wie diejenigen, welche darin in Armuth verblieben sind. Der Tod verhängte über ihn eine scheußliche Phtiriasis, begleitet von einem ganzen Heere von Läusen. Aber das gegenwärtige Uebel verursachte ihm dennoch nicht so viel Angst als das, was ihm noch bevor=

stand; denn wenn er dachte an die Unergründlichkeit der göttlichen Gerechtigkeit, an die Rechenschaft, die er ablegen sollte für so viele Tage und Handlungen, so viel unnöthig vergossenes Blut, so hätte er lieber ein armer Hirte seyn mögen als der Herrscher der spanischen Staaten."

„Das langsame Fieber, das ihn seit drei Jahren durchwühlte und die heftigste Gicht, die einen menschlichen Körper wie mit glühenden Zangen zermartern kann, hatten lange vorher ihn zum Tode vorbereitet. Er war auch soweit entfernt von jeder Meinung, noch ferner leben zu können, daß er, als ein Kammerjunker sagte, daß die Aerzte versicherten, daß er durch den Wechsel seines Zimmers mit einem mehr heitern und warmen Aufenthalte, noch zwei Jahre leben könnte, ihn nur mit diesen Worten anredete: „Gebt dieses Bild unserer lieben Frau an die Infantin. Es hat meiner Mutter zugehört und ich habe es fünfzig Jahre an mir getragen." Er sprach von seinem Tode wie von einem königlichen Einzuge in eine der guten Städte Spaniens, und von seinem Leichenbegängnisse wie von einer Krönung, indem er sagte: „Ihr müßt mir die Hände mit einem Strick zusammenbinden, von dem auf meine Brust herab dieses hölzerne Kreuzbild hängen soll. Ich will mit diesem Kreuzbilde sterben, denn mit ihm ist auch gestorben der Kaiser, mein Herr und mein Vater."

„Nichts war mehr in ihm lebendig als das Bewußtseyn seiner Sünden, und dieses war ihm so schmerzlich, daß, als man ihm am Fuße einen Einschnitt machte, und sein Sohn ihn fragte, ob diese neue Wunde sein Leiden vermehre, er antwortete: „Ich habe ganz andere Schmerzen zu erdulden, aber ich stelle Alles dem Willen Gottes anheim." Alle seine Klagen und Seufzer richteten sich dahin: „Möge es zum Erlaß meiner Sünden geschehen!" Er empfing die letzte Oelung in Gegenwart seines Sohnes, zu dem er sich mit folgenden Worten

wendete: „Ich habe gewollt, daß Du sehen sollst, wie irdische Herrschaft endet. Du siehst hier, mein Sohn, wie Gott mich bereits des Ruhmes und der Majestät eines Königs entkleidet hat, damit ich selbst Dich damit bekleide; mich wird man in einigen Stunden bekleiden mit einem elenden Schweißtuche und man wird mich binden mit einem nackten Stricke. Die Königskrone fällt mir bereits vom Haupte; der Tod nimmt sie mir und gibt sie Dir. Aber der Tag wird kommen, wo dieselbe Krone von Deinem Haupte fallen wird, wie jetzt von dem meinigen. Du bist jung, wie ich es gewesen bin; meine Tage waren gezählt, und sind jetzt abgelaufen. Gott kennt die Zahl der Deinigen, und sie werden einst auch abgelaufen seyn. Ich empfehle Dir den Krieg gegen die Ungläubigen und den Frieden mit Frankreich."

„Als der Prinz meinte, daß Alles vorbei sey, und da er seinen Günstling, den Marquis Denia, sogleich anstellen wollte, so verlangte er von Don Christoval de Moura den goldenen Schlüssel zum gemeinen Cabinet; dieser aber entschuldigte sich damit, daß er den Schlüssel nicht abgeben könne, solange der König noch am Leben sey. Der Prinz war beleidigt und ungehalten über diese Verweigerung. Don Christoval beklagte sich darüber beim König, und wiewohl dieser die Forderung etwas voreilig fand, so befahl er doch Christoval, dem Prinzen den Schlüssel zu übergeben, und ihn um Verzeihung zu bitten. Nach der letzten Oelung wandte er, wie Ezechias, das Gesicht gegen die Mauer, und kehrte den Geschäften dieser Welt den Rücken zu, denn er wollte nicht, daß seine Seele sich herablasse zu irdischen Geschäften, sondern sich erhebe gen Himmel. Er starb sanft und heiter am Sonntage des 13. Septembers um fünf Uhr Abends."

VIII.

Perez bemüht sich ohne Erfolg nach Spanien zurückkehren zu dürfen bei der Thronbesteigung Philipp III. — Freigebung seiner Frau und seiner Kinder. — Perez Reise nach England in der Hoffnung begnadigt zu werden durch Theilnahme am Frieden zwischen Frankreich und England. — Seine Rückkehr nach Frankreich. — Sein Tod.

Gleich nach dem Tode Philipp II. verbreitete sich in Europa das Gerücht, daß der König auf seinem Todtenbette den Befehl ertheilt habe, die Familie des Perez frei zu lassen, und ihm seine Güter zurückzugeben. Man veröffentlichte sogar geheime Anweisungen des verstorbenen Königs an seinen Sohn, in welchen er diesem gerathen hätte, sich mit Perez zu verständigen, und ihn in Italien zu verwenden, ohne ihm jedoch jemals zu gestatten, nach Spanien zurückzukehren, oder sich in den Niederlanden aufzuhalten.

In der Seele des alten verbannten Ministers flammte eine zuversichtliche Hoffnung wieder auf; er war ehedem in sehr freundlichen Beziehungen gestanden mit dem Günstling des neuen Königs, Don Francesco Gomez de Sandoval y Rojas, Marquis von Denia, der unter dem Namen eines Herzogs von Lerma so lange und so unbedingt die spanische Monarchie beherrschte. Perez schrieb an einen seiner Freunde:

„Ich kenne ihn seit seiner Jugend als einen vortrefflichen, sanftmüthigen und edlen Mann. Während meiner Unglücksfälle und zur Zeit meiner Gefangenhaltung sprachen seine Verwandte frei und mit Abscheu von den Urhebern meiner Verfolgungen und den Günstlingen der damaligen Zeit, die sich nährten an dem mir geraubten Glück und Gut. Sein Vater war mir gewogen, er gehörte zu der Partei des Ruy Gomez de Sylva und war diesem besonders ergeben. Seine Geschwisterkinder, die Söhne des Don Fernando de Rojas, wurden geboren und erzogen in dem väterlichen Erbhause der Donna Juana Coëllo. Sie wuchsen auf Hand in Hand mit meiner Frau und ihren Verwandten. Er selbst besuchte mich öffentlich in meinem Gefängnisse, und bot auf solche Weise dem Zorne des Königs die Stirne." Diese Erinnerung verstärkte die Hoffnung, welche er faßte bei der Nachricht von dem Tode seines hartnäckigen Verfolgers und der Thronbesteigung eines jungen Prinzen, der ohne Zweifel den Beginn seiner Regierung bezeichnen werde mit Handlungen der Gnade und königlicher Huld. Er glaubte an einen Glückswechsel zu seinen Gunsten.

Sechs Monate vergingen, ohne daß seine Lage und die seiner Familie irgendwie geändert wurde. Philipp III. reiste im April 1599 von Madrid nach Valencia, um sich dort zu vermählen mit der Erzherzogin Margaretha von Oesterreich, die von Genua gekommen war. Erst um diese Zeit erschien ein königlicher Notar in der Festung, wo Donna Juana Coëllo mit ihren sieben Kindern eingesperrt war. „Gnädige Frau, sagte er, Seine Majestät haben Ihre Entlassung befohlen. Sie können sich an das Hoflager und wohin Ihnen sonst gut dünkt, begeben, aber Ihre Kinder müssen hier bleiben." Donna Juana war sehr bestürzt bei dieser Kunde; sie wollte eine so unvollständige Begünstigung nicht

annehmen, und wollte besonders nicht ihre Tochter, Donna Gregoria, unter den Söldnern und Alguazils zurücklassen, denn sie war zwanzig Jahre alt und sollte noch Aufsicht führen über drei Brüder und drei Schwestern, die jünger waren als sie. Nach heftigem Seelenkampfe entschloß sich die Mutter doch dazu, um nachdrücklicher die Befreiung der Kinder betreiben zu können. Sie begab sich an den Hof, und besuchte zuerst Rodrigo Vasquez, den Perez seinen Hauptthenker nennt. Vasquez empfing sie mit heuchlerischen Thränen. Uebrigens hatte Donna Juana Coëllo den Trost, Zeuge zu seyn von der plötzlichen Ungnade dieses Vollstreckers der Rache Philipp II., der damals achtzig Jahre alt war, und sich so unbarmherzig gezeigt hatte gegen ihren Mann, gegen sie und ihre Kinder. Er wurde ohne Umstände abgesetzt vom Vorsitze im hohen Rathe von Castilien, und wurde angewiesen, das Hoflager zu meiden, sowie auch Madrid in einem Umkreise von zwanzig und Valadolid von zehn Stunden. Der Graf von Miranda wurde durch Begünstigung des Marquis von Denia sein Nachfolger und war der gefangenen und beraubten Familie gnädig gesinnt, sowie auch der mitleidsvolle Schutz des Marquis sich bald thätig erwies für Perez' Frau und Kinder. Die sieben Kinder durften das Gefängniß verlassen, wo sie seit neun Jahren eingesperrt waren und in dem das jüngste auf die Welt gekommen war. Es wurde ihnen sogar gestattet, gegen Rodrigo Vasquez de Arce den Ersatz von zwanzigtausend Thalern nachzusuchen, welcher er sich bemächtigt hatte aus einer Kirchenpfründe, die der Pabst Gregor der XIII. dem ältesten der Söhne, Gonzalo, geschenkt, und die Vasquez verwendet hatte, um die Alguazils zu bezahlen, von denen sie bewacht worden waren.

„Dieser Präsident des Rathes von Castilien — sagt Perez in seiner Entrüstung — der mit seinen achtzig Jahren

sich noch so weit vom Grabe wähnte, dieser Mensch, dessen Antlitz so berechnet, heuchlerisch und abgefeimt war, daß man ihm beim Anfang seiner Laufbahn und wie um Alle zu warnen, einen gebeizten Knoblauch (ail confit) genannt hatte, nahm zwanzigtausend Thaler von dem Zins eines Sohnes, der durch die Gnade des heiligen Vaters Gregors XIII. in der Kirche angebracht war. Er ernährte damit seine Sbirren und fleischfressenden Knechte, damit sie Leib und Seele der armen Unglücklichen zu seinem Vergnügen mürbe machten, da er sie doch nicht auf seine Tafel bringen konnte, indem bisher Menschenfleisch in den öffentlichen Schlachthäusern nicht feil geboten wurde. Das Beste dabei war noch, daß er das Kind, welches Besitzer dieser Pfründe war, seine Mutter, seine Brüder und Schwestern, nackt ließ; er ließ ihnen so viel Nahrung zuwägen, daß sie gerade noch am Leben blieben, und gewährte ihnen nicht einmal die Gunst, die sie anflehten, ein für alle Mal Hungers sterben zu dürfen. Wenn sie um Brod baten oder um Kleidungsstücke, sich zu bedecken, damit die jungen Mädchen nicht entblößt erschienen vor den Augen dieser Sbirren, antwortete er: „Daß er nicht wage, das auf sich zu nehmen; daß er Seine Majestät befragen wolle; daß Seine Majestät sehr erboßt sey; daß man nicht ihn, sondern Seine Majestät darum angehen müsse." Unglücklicher Vollstrecker der Gerechtigkeit, warum sagtest Du nicht zum König, daß ein solches Verfahren ungerecht sey? Wärest Du der Vollstrecker von Werken der Barmherzigkeit gewesen, Du wärest jetzt glücklich in dem Leben und während der unabsehbaren Stunden der Ewigkeit, in welcher Du Dich jetzt befindest! Warum verpraßtest Du ohne Befehl des Königs zwanzigtausend Thaler, die Du unter Deine Schergen vertheiltest, und warum brachtest Du solche Unthat auf Rechnung Seiner Majestät? Warum? Weil Du schaden wol-

test und den Zorn des Königs rege hieltest. In alledem warst Du der König. Du fürchtetest, daß derjenige wieder zu Rang und Ehre kommen möchte, der Dich vom Grade einer Bacalaureus auf Deinen Posten erhoben hatte. Aber Vasquez steht jetzt vor seinem ewigen Richter."

In der That überlebte Rodrigo Vasquez nicht seine Ungnade, welche die öffentliche Meinung als eine verdiente Züchtigung seiner Ungerechtigkeit gegen Perez und die Seinigen betrachtete. Er starb, ehe der Rath von Castilien einen Beschluß gefaßt hatte in Betreff der Entschädigungsklage wegen der zwanzigtausend Thalern, wozu der Graf von Miranda die Donna Juana Coëllo aufgemuntert hatte.

Mit der Verbesserung in der Lage der Familie Perez traf eine kluge Milderung zusammen in Betreff der Aragonier, welche Theil genommen hatten am Aufruhr und Widerstand im Jahr 1591. Der friedfertige Marquis von Denia überredete seinen gelehrigen Herrn, sich das Wohlwollen seines Königreichs Aragonien zu erwerben, und durch unbedingte und allgemeine Verzeihung das Andenken an Verbrechen und Züchtigung auszulöschen. Gleich nach den Festlichkeiten der Hochzeit in Valencia begab Philipp III. sich nach Aragonien. Er kam am 11. September Abends vor Saragossa an, wollte aber nicht eher seinen Einzug halten, als bis man die Köpfe des Don Juan de la Nuza und des Don Diego de Heredia herabgenommen hatte von den Thoren der Stadt und des Landschaftsgebäudes, wo sie noch immer aufgepflanzt waren. Am selben Abend brachte der Graf von Morata die Söhne des Don Diego de Heredia nach dem Kloster, wo der König Nachtlager hielt. Sie flehten die Verwendung des Marquis von Denia an, der sogleich zum König ging. „Ich weiß, was sie verlangen, sagte der junge Fürst; man liefere ihnen die Köpfe ihrer Väter und der Andern aus, man reiße die Urtheile

über Tod und Schande von den Mauern ab, damit keine Spur davon übrig bleibe, und man gebe den Enterbten ihr Gut zurück." Er befahl zu gleicher Zeit die Ueberreste derjenigen, welche auf dem Hochgericht gestorben waren, ehrenvoll zu bestatten, alle Verbannte zurückzurufen und die Gefangenen frei zu lassen, „damit, sagte er, an seinem Freudetage Niemand Kummer habe." Bei seinem Einzug in Saragossa wurde er vom jubelnden Zuruf der Freude und Dankbarkeit begrüßt. In der Hauptkirche beschwor er die Handhabung der Fueros, aber diese blieben so abgeändert, wie Philipp II. es in den Cortes bestimmt hatte, welche nach der Niederlage der Aragonier gehalten worden waren, und die Versöhnung fand statt zum Vortheil der Personen und zum Nachtheil der Verfassuug. Als Perez durch Briefe aus Spanien diese erfreuliche Neuigkeiten erfuhr, schmeichelte er sich, daß die königliche Huld, sich auch bald über ihn ausdehnen werde. Er erwartete diesen Augenblick mit einer Ungeduld, welche er zu verbergen suchte unter dem Anscheine einer philosophischen Selbstverläugnung, die seinem leidenschaftlichen Gemüthe völlig fremd war. Er schrieb an einen seiner Freunde: „Eure Herrlichkeit haben mir brieflich Rathschläge und Maßregeln ertheilt gegen die Schläge des Schicksals. Ich empfange sie mit Vergnügen, als von Freundes Hand gekommen, und es macht mich glücklich, daß das was Eure Herlichkeit für zweckmäßig halten, ganz mit meiner Gemüthsstimmung übereinstimmend ist. Seit meiner Jugend sah ich meinen Vater und seine Freunde auf der hohen See des Hoflebens sich tummeln; ich begann diesen Wellenschlag zu fürchten, sowie ich ihn kennen lernte, und ich wollte das Schiff verlassen, als ich kaum die Füße darauf gesetzt hatte." In Betreff der Höflinge und der königlichen Günstlinge bringt er nun eine Reihe von Bemerkungen, die ebenso geistreich als tiefsinnig aufgefaßt sind, und die er von Ruy

Gomez de Sylva überkommen hatte; er nennt ihn „einen großartigen Günstling, einen Meister der Günstlinge, der ausnehmend bewandert war in der Behandlung der Könige, einen Aristoteles der Hofphilosophie.“ Er schloß mit dem Ausspruch, daß Glück und Gunst nur ein Wahn seyen, eitel Rauch und Spiel der Winde. „Ihr werdet denken, daß ich so spreche wie der Fuchs von den Trauben; aber ist es denn so unglaublich, daß man nicht mehr ersehnt, was man unter solchen Heimsuchungen besessen, geübt und durch die Erfahrung kennen gelernt hat? Ich will nur noch einen kleinen Beweis anführen für den Grad von Gleichmuth, zu welchem ich in dieser Beziehung gelangt bin. „Ich habe drei Jahre gewohnt in einem Hause in Paris gerade gegenüber vom Hôtel de Bourgogne, wo Komödie gespielt wird, und neben dem Hôtel von Mendoça (eine Nachbarschaft, die ich nicht wegen dieses Namens gesucht habe) und wohin alle Welt strömte, um einen Seiltänzer zu sehen, der so gefährliche Sprünge und Kraftstücke ausführte, daß der Anblick davon noch mehr als die Beschreibung das größte Erstaunen hervorbringen mußte. Dessen unerachtet habe ich keinen Fuß gesetzt in diese beiden Hôtels, wiewohl ich alle Tage Prinzen, Edelfrauen und Leute aller Stände hineingehen sah. Der Grund dazu ist, daß ich Zuschauer gewesen bin bei vielen Originalcomödien, die von den größten Schauspielern ausgeführt wurden, und wobei ich auf dem erhabensten Punkt der Bühne mitspielte. Ich habe Andere auf dem Seil tanzen sehen, und habe selbst darauf getanzt. Ich habe Tänzer zerschmettert auf die Erde fallen sehen, und wie ich hier zu Euch rede, habe ich selbst mir alle Rippen zerbrochen. Nun kann aber Niemand Lust haben, die Abschrift eines Briefes zu lesen, dessen Original ihm wohlbekannt ist, und so habe ich auch nie mich versucht gefühlt, diese Schauspiele mit anzusehen, die nichts als Abschriften

sind, die noch dazu größtentheils von schlechten Abschreibern verfertigt wurden. Es wäre wohl möglich, noch einmal von einer Loge aus den Originalcommödien mit zusehen zu können, aber, noch einmal als Mitspielender dabei aufzutreten, ist zu gefährlich und flößt mir zuviel Furcht ein. Lebt wohl!"

Diese Verachtung des Glücks, welche mit so anscheinender Ueberzeugung und so spitzig an den Tag gelegt wurde, war im Grunde wenig aufrichtig; Perez sprach damit nicht eine Abneigung gegen ehrgeizigen Einfluß aus, sondern stellte vielmehr traurige Betrachtungen an über die Ungnade, die ihn davon ausschloß. Er wünschte lebhaft in sein Vaterland zurückzukehren. Er war übel daran am französischen Hofe, wo er seit dem Frieden von Vervins überflüssig und verdächtig war; er beschwerte sich immer darüber, daß sein Gehalt nicht pünktlich bezahlt werde, und daß man ihn nicht mit den geistlichen Pfründen bedachte, die ihm versprochen worden waren in der Uebereinkunft von 1597, welche sein Freund der Connetable gewährleistet hatte; er wandte sich oft an diesen, den er mit Briefen belästigte, mit Schmeicheleien überschüttete, ja ihm sogar kleine Geschenke zusandte, die keinen andern Werth hatten, als die zierliche Aufmerksamkeit, mit der sie übergeben wurden. So schrieb er ihm einmal: „Wie ich bemerkt habe, tragen Euer Excellenz niemals Handschuhe mit Ambraduft, sondern nur leichte Handschuhe von jungen Ziegenfellen. Möge es Eurer Excellenz gefallen, die beifolgenden Handschuhe zu versuchen, die ich nach meiner alten Weise habe zurichten lassen; ohne Eitelkeit, ich bin Spanier, und diese Handschuhe haben etwas Hidalgo-Aehnliches an sich, und so dünn sie sind, so erhalten sie doch vortrefflich die Hand. Eine Hand aber, die so edel und so zartsinnig für das Wohl des Staates und derjenigen sorgt, die gut empfohlen sind, ist kostbar und muß erhalten bleiben für ein langes Leben. So sey es!"

Er war so unerschöpflich in Beschwerden wie im Bedrängniß; seine Lebensweise war noch nicht ganz ohne Erinnerung an seinen frühern Glücksstand geblieben. Er sprach sich aus mit einer Bitterkeit, die er täglich weniger beherrschen konnte, und bat den Connetable, seine Klage beim König zu unterstützen. „Rosny will nicht zahlen, schrieb er zu Anfange 1601, und seit drei Monaten bin ich das Brod schuldig das ich esse." Er begleitete diese Beschwerde mit Drohungen, die in seiner Lage ganz unvernüftig waren, und fügte hinzu: „Gil de Mesa hat zu Herrn von Varenne gesagt, daß wenn der König nicht wolle, so sollte er es lieber gerade heraus sagen, und uns nicht zum Besten haben, was eine klägliche Befriedigung wäre für einen so großen König; Antonio Perez kann bei einem andern Herrn Dienst suchen. Gewiß, die Krone Frankreichs muß einen sehr schwachen Magen haben, wenn ein so kleiner Brocken ihm Ungelegenheiten machen kann." Heinrich IV. hatte für den ehemaligen Minister Philipp II. noch eine Art nachlässigen Wohlwollens bewahrt, und wiewohl seine Rechnungskammer sehr in Bedrängniß war, und er Ursache hatte mit Perez unzufrieden zu seyn, so wohl wollte er ihn doch in Schutz nehmen gegen das Uebelwollen von Rosny und Villeroy, und befahl sogleich, daß man ihn auszahle. Der König schrieb an Rosny: „Mein Freund, Antonio Perez hat mir seinen Dank ausgesprochen wegen der 3000 Thlr. die ich ihm bewilligt; er zeigt sich sehr zufrieden damit und sehr verpflichtet dafür, und bittet mich, daß man ihn auf der Liste mit viertausend aufführen möge, damit die Spanier etwa nicht erführen, daß er dies Jahr weniger gut behandelt werde als vorher. Um der Eitelkeit dieses Menschen Genüge zu leisten, so setzt ihn auf die Liste mit viertausend Thalern."

Dieses ungewisse Gnadengehalt, dessen Auszahlung er

noch dazu jedes Jahr mit Gewalt herauspressen mußte, das drückende Gefühl, gänzlich überflüssig zu seyn, die Demüthigung, alles Vertrauen vollends eingebüßt zu haben und das in der Verbannung wachsende Heimweh erregten mehr als je in Perez den Wunsch, den Weg zur Rückkehr in sein Vaterland anzubahnen. Er vervielfältigte die Versuche, um diese Gunst zu erreichen. Der furchtsame Jacob I. folgte Elisabeth auf dem Throne Englands; er wünschte ebenso sehr den Frieden als dieser für das erschöpfte Spanien nothwendig geworden war; und zu Anfang des Jahrs 1604 begannen die Unterhandlungen. Der Graf von Aremberg und Don Juan de Tassis kamen zu dem Ende nach London, und Perez glaubte, hier eine günstige Gelegenheit gefunden zu haben, um seine Begnadigung auszuwirken. Er war immer in ziemlich enger Verbindung geblieben mit den englischen Botschaftern, die während seines Aufenthalts in Paris sich ablösten, und er hatte fortwährend sowohl Naunton wie Winwood und Thomas Parry zweckmäßige Aufklärungen zukommen lassen, welche diese wiederum dem Staatsecretär Cecil übermachten. Er überredete nun Thomas Parry, daß er von entschiedenem Nutzen seyn könne in den Friedensunterhandlungen, die eben eröffnet werden sollten, und Parry ermunterte ihn zur Reise nach England, versicherte, daß er dort gut aufgenommen werden sollte, und gab ihm sogar einen Brief an Robert Cecil. Perez hoffte, daß wenn er Philipp III. gute Dienste leiste, er nach Spanien berufen werde, beging aber die unbegreifliche Unvorsichtigkeit, nicht allein Paris zu verlassen, sondern sogar auf sein Gehalt zu verzichten.

Der Staatssecretär Villeroy schrieb sogleich an Christophe de Harlay, Grafen von Beaumont, der französischer Botschafter in England war: „Habt wohl Acht darauf, daß Antonio Perez, der uns gesagt hat, daß er dorthin geht, durch

seine gewöhnlichen Schmeicheleien und Redensarten nicht die Herren und Damen vom Hofe für sich einnehme, wie er sich's vorgenommen, und daß er bei dieser Gelegenheit nicht in der Friedensstiftung beim König von Spanien solches Verdienst erwerbe, daß er wieder zu den Ehrenstellen und Gütern gelangt, die er früher besessen hat. Ich habe noch Niemand kennen lernen, der soviel Eitelkeit und soviel Leichtsinn mit einer so überschwänglichen Verwegenheit vereinigte. Beobachtet was er sagt und thut, und berichtet uns Alles bis auf den geringsten Umstand, denn dem König ist sehr daran gelegen, wie er mir geboten hat, es Euch zu melden.

Als Heinrich IV. durch Erkundigungen in Spanien erfuhr, daß Perez sich vorgenommen hatte, die Absichten und Vorsätze Jacobs I. zu erforschen, um sie dem Connetable von Castilien, Don Juan de Velasco, der die Unterhandlung führte, mitzutheilen, zeigte er diesen Plan seinem Botschafter mit. „Er hofft auf solche Weise, schrieb er, sich gut anzuschreiben; aber ich denke, er wird sich täuschen." Heinrich IV. hatte Recht. Sobald Jacob I. davon Kenntniß bekam, daß Perez unterwegs sey, sagte er zum Grafen Beaumont, daß er keine Lust habe, ihn zu sehen, und da er wisse, wie sehr seine Gegenwart dem spanischen Botschafter, der eine sehr schlechte Meinung von ihm habe, unangenehm wäre, so habe er ihm den Befehl ertheilen lassen, schnell wieder umzukehren. In der That hatte Lord Montjoy, Graf von Devonshire, diesen Befehl an Perez abgehen lassen, der ihn in Boulogne empfangen hatte. Der verbannte Abenteurer, der so kühn verzichtet hatte auf die edelmüthige Unterstützung Heinrich IV. und dem kein anderer Ausweg blieb als das Gelingen des Unternehmens, welches er so unüberlegt begonnen hatte, wagte es darauf hin, den empfangenen Befehl zu überschreiten. Er setzte über die See, landete in England, und kam nach Can=

torbury, von wo aus er an König Jacob I. schrieb, mit Beilage des Briefes, in welchem Thomas Parry ihn zu dieser Reise gedrängt hatte. Er berief sich auf die ihm ertheilte Erlaubniß, sprach sein Befremden aus über den demüthigenden Gegenbefehl, den er statt der verheißenen Begünstigung empfangen habe, und fügte hinzu: „Daher wende ich mich an Eure Majestät unter Berufung der Gerechtigkeit, damit Höchstdieselben, deren Namen und Wort vorangestellt wurden, mit Klugheit prüfe, erwäge und entscheide, was in dieser Angelegenheit, und nachdem diese Sache so weit gediehen ist, der königlichen Majestät geziemt und einem Fremden gebührt, welcher der Welt nicht unbekannt ist und der einem solchen Worte vertraut hat. Wenn übrigens meine Gegenwart ein Hinderniß werden sollte für die Geschäfte, welche jetzt verhandelt werden, und wiewohl ich kein Jonas bin dessenwegen das Meer und die Elemente in Aufruhr gerathen müssen, so werde ich mich in einen dunkeln Winkel des Königreichs zurückziehen unter Höchstdero Gnade und Schutz, was mir genügen wird, damit die Völker nicht erstaunen und nicht zu erfahren wünschen, warum man den Antonio Perez allein versagt, was man in diesem freien und mächtigen Königreiche keinem Verbannten und keinem Flüchtling versagt."

Sobald Jacob I. seine Ankunft erfahren hatte, wurde er fürchterlich zornig, rupfte sich vor Wuth an seinem Barte, und sagte, daß sein Botschafter in Paris ein seines Amtes unwürdiges Vieh sey, daß er ihn nicht mehr brauchen könne und rief, daß er selbst lieber England verlassen wolle, als Perez darin dulden. Perez wurde wirklich genöthigt, nach dem Festlande zurückzukehren, ohne irgend etwas zu thun zu bekommen mit dem Frieden zwischen England und Spanien, der nach einem Vierteljahrhundert voller Religions- und Seekriege im August 1604 unterzeichnet wurde von dem Conne-

table von Castilien und dem Grafen Devonshire. Verabscheut von den Spaniern, denen er seine Dienste aufdringen wollte, und die ihn immer als einen Aufwiegler betrachteten, den Engländern verdächtig, welche glaubten, daß er von Heinrich IV. gesendet war, um die Unterhandlungen zu durchkreuzen, kam er sehr verdutzt nach Frankreich zurück, wo die Unzuverläßigkeit seines Charakters und der flatterhafte Leichtsinn seiner Denkungsart ihn in ein schlechtes Licht gestellt hatten.

„Die Engländer haben uns den Perez ziemlich unhöflich zurückgeschickt, schrieb Villeroy an den Grafen von Beaumont. Das Gnadengehalt von 12,000 Livres, welches er vor seiner Reise von Seiner Majestät bezog, verlangt er nun als ein Almosen auf's Neue von uns; denn wir kennen hier recht gut seinen Werth, und beurtheilen ihn, wie er es verdient, wie sie es drüben vielleicht noch entschiedener thun. Er sagt, daß Cecil ihm diesen Streich gespielt habe mit dem spanischen Botschafter wegen seiner Vorliebe für den Grafen Essex. In Wahrheit, mein Herr, sein Mißgeschick hat ihn nicht weiser und bescheidener gemacht, als er es war in den Tagen seines Glücks."

Der spanische Hof war weit entfernt, dem Perez einigen Dank zu wissen wegen der Veranlassung seiner Reise nach England. Zwei Monate nach Abschluß des Friedens in London beklagte sich der Herzog von Lerma sogar bei dem Grafen de la Rochepot, Heinrich IV. Botschafter in Madrid, daß sein Herr Perez und andern Spaniern in seinen Staaten Aufnahme gewährt habe, daß daraus Mißtrauen entstehe, wodurch eine wirkliche und dauernde Versöhnung zwischen den beiden Königen verhindert werde. Um diese Empfindlichkeit zu beschwichtigen, erinnerte Graf la Rochepot daran, daß Perez und die andern Flüchtlinge die französische Gastfreundschaft angerufen haben während des Krieges und nicht seit dem

Frieden. Uebrigens hatte diese Gastfreundschaft, soweit Perez betraf, seit seiner Rückkehr sehr abgenommen. Er wohnte nicht mehr in Paris, sondern in Saint Denis, und dieser ehedem so stolze und prachtliebende Mann, jetzt aber vom Elende gebeugt, verlangte von hier aus flehentlich und demüthig die Wiederherstellung seines Gnadengehalts. Er rief die Großmuth Heinrich IV. an, er sandte den ältesten seiner Söhne, Don Gonzalo, der mit seinem Bruder Don Raphael zu ihm nach Frankreich gekommen war, an Villeroy; er nahm besonders seine Zuflucht zu der wohlwollenden Verwendung des Connetable von Montmorency. Einen Augenblick wähnt er, daß der französische Hof ihn wie vormals behandeln werde, und schrieb an den Connetable: „Es bleibt ihnen nur noch übrig, gnädiger Herr, eigenhändig mit dem Herrn von Villeroy dieses Wunder zu vollbringen, denn ich habe so wenig Glück, daß in Wahrheit ein Wunder vonnöthen ist, um einen mir günstigen Entschluß herbeizuführen.“ Und dann gedrängt von der äußersten Noth, in der er sich befand, fügte er hinzu in sorgenvoller und rührender Sprache: „Da ich meine, daß mein Sohn sich schwerlich gegen Eure Excellenz deutlich aussprechen wird, aus Scham, mich genöthigt zu sehen, zu solcher Keckheit meine Zuflucht nehmen zu müssen, und nach so viel Gunst und so vielen Wohlthaten, wie ich sie Eurer Excellenz verdanke, noch von Hochdenselben das tägliche Brod erbetteln zu müssen, so bitte ich Sie, aus Mitleid und Mildthätigkeit mir ein Almosen zukommen zu lassen in Erwartung eines mir günstigen königlichen Entschlusses.“

Aber sein Gnadengehalt wurde ihm nicht wieder geschenkt. Daher blieb ihm auch nichts Anderes übrig, als eine letzte Anstrengung zu machen, um nach Spanien zurückzukehren. Er hatte Saint-Denis verlassen und sich untergebracht in Saint-Lazare, um leichter Gelegenheit zu haben, den spanischen Botschafter,

Don Balthazar de Zuniga, zu besuchen und günstig zu stimmen. Als dieser im Jahr 1606 nach Madrid reiste, beschwor ihn Perez, ihm die Gnade zu erwirken, in sein Vaterland zurückkehren und unter den Seinen sterben zu dürfen. Als er im folgenden Jahre erfuhr, daß Don Balthazar de Zuniga unterwegs sey, um nach Paris zurückzukehren, schrieb er an den Connetable von Montmorency: „Die Rückkehr des Don Balthazar stellt mir einen Beschluß, oder besser gesagt, eine Enttäuschung in Aussicht, denn, wie ich es gestern dem Allerchristlichsten König geschrieben habe, das ist die letzte Gränze dieser Prüfung. Ich werde mich dann entschließen müssen zu leben und zu sterben, ohne fürder die Qualen menschlicher Hoffnung zu erdulden. Wiewohl ich vollkommen inne geworden bin, wie trügerisch diese sind, so habe ich doch geglaubt, diesen letzten Versuch anstellen zu müssen, um der Welt zu zeigen, daß wenn ich es dabei bewenden lasse, ich dennoch meinerseits so viel Ausdauer und Vertheidigungseifer an den Tag gelegt habe, als in meiner Macht stand. Erkräftigt durch dieses Gefühl, stelle ich das Endurtheil Gott anheim.“

Zuniga kam zurück, ohne die Begnadigung des unglücklichen Verbannten mitzubringen. Wiewohl Perez vollkommen enttäuscht seyn mußte, so richtete er doch unterm 9. August nach dem Rathe des Don Pedro de Toledo, der an Zuniga's Stelle Botschafter in Paris geworden war, an den Herzog von Lerma einen Brief voll Unterwürfigkeit: „Sehr erbarmungsvoller Herr, sagte er, ich flehe Eure Excellenz demüthigst an, mit mir und den Meinigen Mitleid zu haben. Wenn ich den Götzen geopfert habe, so that ich es gezwungen und gleichsam gedrängt von einem König, der durch seine große Frömmigkeit selbst im Irrthume war über mein geringes Verdienst. Das habe ich wohl bewiesen durch meine gehorsame Bereitwilligkeit, Alles preiszugeben, als man es

von mir heischte, indem ich mich tausend unglücklichen Wechselfällen blosstellte, Strafe und Armuth erduldete, und das nicht in Hoffnung der Belohnung, welche ich von einem solchen König hätte erwarten können, sondern in dem Bewußtseyn, meine Pflichten erfüllt zu haben. Ich habe mich darüber oft ausgesprochen gegen Don Pedro de Toledo, und ihn gebeten um eine schnelle Hülfe, um nicht mehr in diesem Zustande schweben zu müssen, der zu elend und gefahrvoll ist, wie er es darthun wird mit den besondern Belegen, die ich ihm mündlich mitgetheilt habe. Keine Widerwärtigkeit wird mich daran verhindern ein Vasall dessen zu sterben, als dessen Vasall ich geboren bin, und so hoffe ich, daß der König mir die Gnade angedeihen lassen werde, diesen Wunsch zu erfüllen, und daß Eure Excellenz denen Widerstand leisten, welche verhindern wollen, daß dieser Körper, der bereits seelenlos sich zur Erde neigt, seine heimische Stätte wieder aufsuche, um das Ende seiner Tage abzuwarten. Eure Excellenz haben meinen Söhnen gestattet, hierher zu kommen, um Zeugen meines Elends zu seyn; gewähren Sie, gnädiger Herr, der Mutter die Gunst, mir die Augen zuzudrücken: sie weinen so lange diese Augen, daß sie wohl das verdient haben."

Dieser Brief, der mit gesuchter Unterwürfigkeit begann und schloß, hatte keinen günstigeren Erfolg als die andern Schritte. Perez fragte drei Monate später nach bei Don Pedro de Toledo, ob er eine Antwort vom Herzog von Lerma empfangen habe, oder ob er nicht nächstens eine erwarte, „denn, sagte er, ich bin in der äußersten Noth, habe die Hülfe aller meiner Freunde erschöpft, und weiß nicht mehr, wo ich das tägliche Brod hernehmen soll." In der That war das eine bejammernswerthe Lage für einen Mann, der ein begünstigter Minister des mächtigsten Königs in Europa gewesen war, der ein ganzes Königreich hätte auffordern kön-

nen zur Vertheidigung seiner Person und seiner Sache, dem Vertrauen geschenkt worden war in den Staatsangelegenheiten der furchtbarsten Feinde seines alten Herrn, und der nun in ein so nacktes Elend versunken war, und seine demüthigsten Bitten mit verzweiflungsvoller Geringschätzung zurückgewiesen sah. Ohne Zweifel trieb ihn oft die Noth dazu, alle Augenblicke seine Wohnung zu verändern: von Saint-Lazare war er nach der Tempelstraße gewandert, von dort nach der Vorstadt St. Victor, und im Jahr 1608 zog er in die Nähe des Arsenals in die Straße de la Cerisaie, wo Kummer und Gebrechlichkeit seine Einsamkeit vermehrten.

Da er nun genöthigt war auf jedes Vergnügen Verzicht zu leisten, so suchte er Trost und Beschäftigung seines Geistes in Rückerinnerung an die Jugend und die goldene Zeit des Glücks und ging oft in die Kirche, um von Gott den Trost zu erflehen, den die Menschen ihm versagten; er schrieb und betete. Es ist in diesem unglücklichen und müßigen Zeitraume seines Lebens, daß er viele nachher verlorene Aufsätze niederschrieb und unter Anderem für den Herzog von Lerma ein Buch verfaßte über die Regierungswissenschaft unter dem Titel: „Nordstern der Fürsten, der Vicekönige, der Statthalter, der Staatsräthe, und politische Belehrung über die öffentliche und besondere Verwaltung eines Königreichs.“ Wenn man auch in diesem Werke die lebhafte Einbildungskraft des Perez und den Erfahrungsreichthum eines gefallenen Ministers wiederfindet, so ist es doch nicht sonderlich bemerkenswerth. Rathschläge an einen ersten Minister, seine Geschöpfe zweckmäßig zu wählen, und seine Gnadenbezeugungen mit scharfer Unterscheidung zu vertheilen, die Nützlichkeit der Leutseligkeit, die Nothwendigkeit, Bittstellern unverweigertes Gehör zu gewähren, die Personen aus der Umgebung des Fürsten zu entfernen, welche gefährlich werden könnten, ohne ihnen einen Standpunkt zu lassen, von dem aus sie sich rächen

könnten — das sind lauter Gemeinplätze über das Gewerbe eines Günstlings, die der Herzog von Lerma nicht zu lernen brauchte, und mit deren Auseinandersetzung Perez nicht viel Ruhm einlegen konnte. Ueber solche Gegenstände enthalten die Briefe, die er während seiner Verbannung geschrieben hat, weit belehrendere Fälle, weit geistreichere und scharfsinnigere Betrachtungen über die Regierung Philipp II., über die Eifersüchtelei zwischen dem Herzog von Alba und Ruy Gomez de Sylva, über die Verfahrungsweise des Letztern, den er einen Großmeister der Hofkunde nennt, denn, sagt er, „am Hofe findet man die Niederungen menschlicher Niederträchtigkeit, und um über diese Untiefen erträglich wegschiffen zu können, muß man sehr vorsichtig seyn und unablässig das Senkblei zur Hand haben."

Dagegen muß man einräumen, daß sein Buch über allgemeines Regierungsverfahren Ansichten darbietet, die nützlich und voraussichtig sind, und von denen einige den Geist seiner Zeit weit überflügeln. Als Minister der alten Partei des Fürsten Eboli, war er dem Kriege abgeneigt, der Spanien erschöpfte; er erklärte sich demnach für den Frieden, und geht sogar so weit, die Anerkennung der Unabhängigkeit der Generalstaaten von Holland anzurathen, eine politische Ansicht, die unter dem Ministerium des Herzogs von Lerma vollständig verwirklicht wurde. Er mahnt daran, die Seemacht wieder aufzurichten, welche seit der unglücklichen Unternehmung von 1588 in Verfall gekommen war. Er erinnert daran, daß das geschehen müsse im wohlverstandenen Vortheil Spaniens und seiner Colonien, deren Entdeckung zu bedauern er sich nicht scheut. Er spricht sich aus gegen den reichen Grundbesitz der Geistlichkeit und den unersättlichen Ehrgeiz des Adels; und meint, daß man regieren müsse für das Volk, welches nur ein gemeines Recht für Alle, eine gute Verwaltung und billige Rechtspflege verlangt.

Es war übrigens nur gerecht wenn Perez, für den ein ganzes Volk seine Unabhängigkeit eingesetzt hatte, seinerseits nun auch für die Volksrechte auftrat. Seit seiner Verbannung hatte er diese freisinnige Lehre angenommen, und blieb ihr treu. Als Opfer der unbedingten Herrschergewalt, nachdem er deren Werkzeug gewesen, bekämpfte er die damals unwiderstehlich dahin sich neigende Richtung dieser Regierungsform mit einer düstern und bedrohlichen Eindringlichkeit: „Weil ich, sagte er, die Erhaltung der Königreiche wünsche, eben darum wünsche ich die Erhaltung der Könige, und weil ich diese will, so wünsche ich, daß die Könige sich innerhalb erlaubter Gränzen halten. Wiewohl ein so ehrenwerther Wunsch seinen Urheber nur ehren kann, so stammt er doch nicht von mir her, sondern von einem gewichtigen Rathgeber, der, als er bei mehreren Gelegenheiten bemerkte, daß der König die Ungebundenheit der Willkührherrschaft liebte, zu Philipp II. sagte: „Herr, mäßigt Euch, und erkennt die Gewalt Gottes auf der Erde wie im Himmel, damit er nicht der Monarchien müde werde, welche eine mildere Regierungsform darbieten, wenn sie mit Sanftmuth gehandhabt wird, und damit Gott, empört über den Mißbrauch menschlicher Gewalt, nicht die Monarchien zertrümmert. Denn der Gott des Himmels ist ein sehr eifersüchtiger Gott, der in keinen Dingen einen Genossen neben sich duldet." Derselbe Rathgeber sagte noch im Besonderen zu mir: „Sennor Antonio, ich fürchte sehr, daß wenn die Menschen sich nicht mäßigen, und fortfahren als Götter der Erde auftreten zu wollen, Gott der Monarchien überdrüssig wird, sie umstürzt und der Welt eine andere Gestalt gibt."

Von 1608 an verbrachte Perez seine letzten Lebensjahre in Noth und Einsamkeit. Das Ungemach des Alters, gezeitigt durch Uebermaß im Genuß, wie durch Trübsal des Lebens,

brach über ihn ein. Eine Schwäche in seinen Füßen verhinderte ihn die benachbarte Kirche zu besuchen, und der Pabst, der ihm die Ahndung seines Verkehrs mit den Ketzern erlassen hatte, gestattete ihm die Vergünstigung eines Oratoriums in seiner eigenen Wohnung. Als nach dem Tode Heinrich IV. im Jahr 1616 der Herzog von Feria als außerordentlicher Botschafter nach Paris kam, um die Doppelt-Heirath Ludwig XIII. mit einer Infantin von Spanien und einer Tochter Frankreichs mit einem Prinzen von Asturien zu unterhandeln, so ließ Perez sorglich bei ihm vorfragen, ob er nicht Auftrag habe, ihm das Ende seiner Verbannung zu verkündigen; so wenig hatte die Hoffnung ihn verlassen, doch noch in seinem Vaterlande sterben zu können. Aber der Herzog von Feria hatte keinen Befehl, Perez betreffend, erhalten. So entmuthigt dieser darüber war, so folgte er doch einige Monate später dem Rathe seines Freundes Socha, Bischof der canarischen Inseln, General der Franciscaner und Mitglied der Inquisition, und wandte sich bittfällig an das heilige Glaubensgericht, dem er die Fortdauer seiner Verbannung zuschrieb. Er bat den obersten Rath der Inquisition um freies Geleite, um in Person sich vor dem heiligen Gerichtshofe zu rechtfertigen. Dieser Schritt war indeßen nicht erfolgreicher als alle die andern. Einige Monate darauf wurde er tödlich krank. Der Aragonier Manuel Don Lope und die andern spanischen Flüchtlinge in Paris, standen ihm mit liebreicher Sorgfalt bei und der Dominikaner, Bruder André Garin, verließ ihn nicht, und gewährte ihm geistlichen Beistand. Als Perez am 3. November 1611 sein Ende nahe fühlte, sagte er seinem Freunde Gil de Mesa folgende Erklärung in die Feder, die er nicht mehr mit eigener Hand schreiben konnte:

„In meiner gegenwärtigen Lage und am Vorabend der Rechenschaft, die ich über mein Leben Gott abzulegen haben

werde, erkläre und beschwöre ich, daß ich stets als guter Christ und treuer Katholik gelebt habe und als solcher sterbe, und ich nehme Gott zum Zeugen dessen. Ich betheuere meinem König und angeborenen Herrn und vor allen den Kronen und Königreichen, die er besitzt, daß ich nie aufgehört habe sein treu ergebener Diener und Unterthan zu seyn." Nachdem er als Gewähr seiner Rechtgläubigkeit und seiner Unterthanstreue das Zeugniß des Connetable von Castilien und dessen Neffen, Don Balthasar de Zuniga, aufgerufen und erinnert hat an alle von ihm gethahene Schritte, und zuletzt noch an sein Gesuch an den obersten Rath der Inquisition fügt er hinzu: „Wenn ich in diesem Königreiche sterbe, so ist es, weil ich nicht anders gekonnt habe, und wegen des Leidenszustandes, in den mein Unglück mich versetzt hat; ich versichere, daß ich die Wahrheit rede, und flehe meinen Herrn und König an, daß er in königlicher Gnade und Huld sich der Dienste zu entsinnen geruhe, die mein Vater seinem Vater und Großvater geleistet hat, damit meine Frau und meine verwaisten und beraubten Kinder durch ihn einige Linderung ihrer Noth erfahren mögen, und damit meine unglückliche Abkömmlinge, denen ich empfehle als treue und biedere Unterthanen stets zu leben und zu sterben, nicht alle Gunst und Gnade, die sie als solche verdienen, darum einbüßen, weil ihr Vater auf fremder Erde hat sterben müssen." Er unterzeichnete diese Erklärung mit ohnmächtiger Hand, und starb einige Stunden darauf in seinem zwei und siebenzigsten Jahre.

Er wurde begraben bei den Cölestinern, wo man bis zum Schluß des vorigen Jahrhunderts eine Grabschrift lesen konnte, welche an die wesentlichsten Wechselfällen seines Lebens erinnerte. Wiewohl Donna Juana Coëllo, die ihn überlebte, und seine Kinder, von denen das älteste, Donna Gregoria, einige Jahre vorher gestorben war, seine Rückkehr ins Vaterland nicht hatten erwirken können, so hatten

sie wenigstens den Trost, daß der Urtheilsspruch, der ihn als Ketzer verdammte, zurückgenommen wurde. Aber das erreichten sie nicht ohne große Mühe! vier Jahre hindurch suchten sie standhaft darum nach, wurden dabei unterstützt von den einflußreichsten Würdeträgern der Kirche und des Staates, und dennoch war es nothwendig, daß Philipp III. den bestimmtesten Willen aussprach, ehe der unerbittliche Inquisitionsgerichtshof genehmigte, daß der Proceß des Perez wieder durchgesehen, und sein ehrliches Andenken wieder hergestellt werde. Diese Genugthuung wurde erst am 6. Juni 1615 vollständig gegeben. Erst dann wurden die unglücklichen Kinder des Perez, die ihre Jugend in einem Gefängnisse zugebracht hatten, und die gesetzlich von der Entehrung ihres Vaters erreicht worden waren, ohne an seinem Vergehen Theil genommen zu haben, in ihren Rang und in ihre Rechte als spanische Edelleute wieder eingesetzt.

Antonio Perez gehörte zwar nicht unter die großen Minister Philipp II., wie der gebieterische Cardinal Spinoza, der gewandte Ruy Gomez, der hochmüthige Herzog Alba, der verschwiegene Granvella, aber er besaß eine Zeit lang die volle Gunst des Königs und war der mächtigste Mann im spanischen Reiche. Weil er auf zu leichtem Wege zur Macht gelangt war, verstand er nicht darin sich zu erhalten, und während er gleichsam durch Erbschaft Minister geworden war, benahm er sich wie ein Abenteurer. Leidenschaftlich, geldgierig, verschwenderisch, gewaltthätig, arglistig, unbedachtsam und bestechlich, führte er ein wüstes Leben an einem Hofe, der strenge Sitten zur Schau trug, störte durch seine Umtriebe einen König, der an würdevolle Ruhe gewöhnt war, beleidigte durch Eifersucht seiner Liebeshändel und Dummdreistigkeit seines Verfahrens einen heuchlerischen, rachsüchtigen und willkührlichen Herrn. Wiewohl er vom Grunde aus den Meister kannte, in dessen Dienst er war, so wie das

Geheimniß seiner verdeckten Leidenschaften, seiner furchtbaren Scheinheiligkeit und die Eifersucht seiner Herrschbegierde, die stets sein Vertrauen ungewiß machte; wiewohl er wußte, daß Philipp II, den Cardinal Spinoza mit einem einzigen Worte getödtet, den Herzog von Alba wegen seiner Tüchtigkeit verwendet und dennoch ihn wegen seiner Hoffahrt fern gehalten hatte, daß er nur darum Ruy Gomez bis an's Ende beibehalten hatte wegen seiner Schlauheit und Nachgiebigkeit: so wagte Perez doch, ihn zu hintergehen und mußte fallen. In dem verzweiflungsvollen Kampfe, in den seine Uebergriffe und Fehler ihn stürzten, entfaltete er solchen Reichthum an geistvollem Behelf, zeigte so viel Willenskraft, war in gedrückter Lage so beredt und lange Zeit hindurch im Leiden so erhaben, daß er die edelmüthigste Hingebung hervorrief und allgemeine Theilnahme fand. Dieselben Fehler, welche in Spanien ihm den Untergang bereiteten, brachten ihn in England und Frankreich um alles Ansehen, denn unverbesserlich wie er war, verstand er nicht einmal dort die Achtung vor seinem Unglück zu erhalten, und starb arm und verlassen.

Ich hoffe den Lebenslauf dieses Mannes vollständig entwickelt zu haben, der ausschweifend und doch anziehend, gewandt und doch unbesonnen war, der liebenswürdig durch Geist und leidenschaftlich von Charakter sich zeigte, thatkräftig, ideenreich, eitel, leidenschaftlich und ränkevoll, und den man zwar verdammen muß, aber der doch für sich einnimmt durch manche Eigenschaften und durch ein seltenes Mißgeschick. In der Ausmalung dieses beweglichen und lehrreichen Lebenslaufes bin ich weiter gegangen als es von Anfang an meine Absicht war. Wenn die Darstellung durch meine Entwickelung zur vollen historischen Gewißheit erhoben worden ist, ohne an Reiz eingebüßt zu haben, so hoffe ich, daß man den Umfang verzeihen wird.

Anhang.

Ich habe bereits in der Vorbemerkung gesagt, daß diese Darstellung auf festem historischen Boden ruhe; Mignet ist hierin so gewissenhaft, daß er keine, auch zufällige Einzelheit anführt, weder die Thatsachen noch die Personen auch nur einen Schritt verrücken läßt ohne Alles mit Belegen zu versehen. Wie nun die Entwickelung dadurch eine historische Bedeutung durchweg bekommt, so gewinnt sie meiner Ansicht nach auch sehr an Reiz, und die Uebersetzung hat sich bemüht, die Färbung der einfachen und harmlosen Erzählungsweise möglichst wiederzugeben.

Diese Belege begleiten den Originaltext; sie sind dort die Gewähr für den Historiker und richten sich auch vorzüglich an ein historisches Publikum. Ich habe sie dort nicht beidrucken lassen, weil viele, und die meisten sogar wörtlich in den Text aufgenommen sind und sich also darin schon übersetzt vorfinden, und weil dem Leser, der nur das Romanhafte im Wechselspiel der Ereignisse sucht, der Genuß um so unverkümmerter bleibt.

Es wird aber für den Freund historischer Forschung anziehend seyn, die Quellen kennen zu lernen, aus denen Mignet geschöpft hat. Ich werde diese hier angeben, und dann einige der wichtigsten Urkunden vollständig anfügen.

Für die Charakteristik des Spanischen Hofes und der hervorragendsten Charaktere dort ist eine Italienische Handschrift benützt worden: Relazione delle cose di Spagna, di Antonio Tiepolo; anno 1568. Handschriften der königlichen Bibliothek, fonds Saint-Germain fol. 191. alte Nr. 1203. fol. 219. 8⁰.

Dann eine Italiänische Handschrift auf der königlichen Bibliothek über denselben Gegenstand von Michele Suriano, eine von Contarini, und eine Venetianische im auswärtigen Amte zu Paris. Der Titel lautet: Relazione del clarissimo signore Tomaso Contarini ritornato ambasciatore di Spagna.

Eine Spanische Handschrift in der Urkundensammlung des königlichen Amtes des Auswärtigen in Paris: Proceso que se fulminò contra Antonio Perez, secretario de Estado del rey don Felipe segundo y del despacho universal, y por su mandado sobre la muerte de Juan Escobedo.

Retrato al vivo del natural de la fortuna de Antonio Perez. En Rhodanusia a costo de Ambrosio Traversario. Enthält: Relacion sumaria de las prisiones y persecuciones de Antonio Perez — und — el Memorial que

Antonio Perez presentò del hecho de su causa en el juyzio de Aragon.

Die sogenannten „Schriften von Simancas" handschriftlich in der Urkundensammlung des Königreichs in Paris. Darunter Briefwechsel von Vargas, Jahr 1578, und Briefe von Curiel, de Vaulx etc.

Relacion de los titulados de España, Handschrift auf der königlichen Bibliothek in Paris. Nr. 1203. Fol. 204. 8°. bis 159.

Relaciones de Rafaele Peregrino. Sie sind in einer Spanischen Ausgabe gedruckt unter dem Titel: Obras y relaciones de Antonio Perez, secretario de Estado y del despacho universal. 8°. Genf 1744. Gleich in demselben Jahre der ersten Originalausgabe in London erschien ein Auszug in holländischer Sprache unter folgendem Titel: Cort-Begryp von de stucken der geschiedenissen van Antonio Perez uit het spaensch ghetoghen door Joost-Byl. 4°. S'Gravenhaghe. 1594.

Die Urkundensammlung von Llorente in der königlichen Bibliothek zu Paris.

Die Urkundensammlung auf dem auswärtigen Amte in London: State-paper-office, ancient royal letters.

Ambassade de M. Hurault de Maisse vers la royne Elisabeth ez années 1597 et 1598, Handschrift im auswärtigen Amte in Paris.

Les manuscrits de M. de Béthune, auf der königlichen Bibliothek in Paris.

Urkundensammlung von Birch auf dem brittischen Museum in London.

Folgende gedruckte Werke sind von dem Verfasser benützt worden:

Llorente, histoire critique de l'inquisition. Paris 1817.

Historia de la casa de Silva, por Don Salazar y Castro. Madrid 1685. 4.

Histoire universelle de M. d'Aubigné in fol. Amsterdam 1626.

Grande chronique de Hollande, Zeelande etc., par Jean-François Lepetit in fol. Dortrecht 1601.

Felipe segundo, rey de España in fol. Madrid 1619.

Historia general, por Antonio Herrera in fol. Madrid 1612.

Forma de celebrar cortes en Aragon, por Geronimo Martel in 4. Zaragoça 1641.

Ranke, Fürsten und Völker von Süd-Europa.

Historias ecclesiasticas y seculares de Aragon desde 1556 hasto el 1618, por Blasco de la Nuza.

Thomas Birch, memoirs of the reign of queen Eli-

sabeth, from original papers of Anthony Bacon in 4. London 1754.

Thomas Birch, An historical view of the negociations between the courts of England, France and Brussels, from the year 1592 to 1617, from the mss. state papers of sir Th. Edmondes. 4. London 1749.

l'Estoile, journal de Henry IV. dans la collection Petitot.

Mémoires de Bellièvre et de Sillery. 8. La Haye 1696.

Mémoires de Duplessis-Mornay. Paris 1824.

Chronologie septénaire, par Palma Layet. 8. Paris 1605.

Historia general de España, continuacion de Mariana, por Don Isaban y Blanco. Madrid 1821.

Monarquia de España, por Salazar. Madrid 1771 in fol.

Ed. Sawyer, Memorials of affairs of state in the reigns of Elisabeth and James I., collected from the papers of Robert Winwood in fol. London 1725.

Acta publica de Rymer in fol. Haag 1742.

Déscription de Paris, par Piganial de la Force. Paris 1742.

Im State paper office in London ist die spanische Ab-

schrift eines Briefes von Estovedo, den der Prinz von Oranien aufgefangen und an Elisabeth übersandt hatte, worin es heißt: „Si milagro ha de curar este negocio ya es tiempo que llegue; si manos y fuerça, V. Mag. prevenga con tiempo lo necesario, yo por lo que veo no haria estima que occupasen los lugares de tierra ferma; *a lo de las islas se ha de atender, y esto tengo por mas difficultuoso que lo de Inglaterra.* Si se tomase aquello tambien se tomarà el otro. Y para hazerlo basta mediana força. No piense V. M. que digo esto por el negocio del señor don Juan que le dixò muy atras sino porque como ha mucho que le digo non tiene otro remedio el de V. M., y el tiempo o ha mostrado y lo mostrarà cada hora." *State-paper office; Spain,* ann. 1577.

Folgender Brief Philipp II. an den Cardinal Granvella, der damals in Rom war, ist hier zum ersten Mal gedruckt: „..... Viendo agora que no embaraçan las ocasiones como hasta aqui, y que yo tengo mas necesidal de vuestra persona y de que me ayudeys al trabajo y cuydado de los negocios pues lo sabreys tambien hazer con vuestra mucha prudencia y experiencia, me he resuelto, por la confiança que hago de vos y del amor y zelo conque siempre me aveys servido de llamaros y encargaros que tomays este trabajo por mi servicio, y asi os ruego y encargo mucho, que sin ninguna dilacion os dispongais luego y partais para Genua porque holgaria

mucho que alcançasedes las galeras de Juan Andrea, y que no os tomase ay el tiempo de la mutacion del ayre, porque yo deseo y hé menester mucho vuestra buena venida."

Am Bord der Galeere des Prinzen Andreas Doriā, die wegen schlechten Wetters im Angesicht des Thurmes von Bouc in Provence beilegen mußte, schrieb Granvella am 19. Juni 1579 an den Prior von Belle-Fontaine folgenden Brief: „Le propre jour de Pàques, j'en parlai à Sa Sainteté, me trouvant bien empesché pour me resouldre en chose tant imprevue et si soudainement; car je n'avoys ni opinion ni voulenté quelconque de sortir de Rome. Mais la lectre du roi, si expresse, et la voulenté du pape, à qui je la montrai et me commanda d'y obeir, me feict resouldre."

In Betreff des Vorschlags von Granvella, einen Preis auf den Kopf des Prinzen von Oranien zu setzen, schrieb Philipp II. an seinen Neffen, den Prinzen von Parma, der nach Don Juans Tod in den Niederlanden befehligte, am 30. November 1579 Folgendes: „Pour essayer de se faire quicte d'homme si malheureux et si pernicieux ja condamné et lequel ses oeuvres le condamnent journellement davantaige, si crimineux et meritant mille mortz et que aprèz tant de moyens procurés pour le réduyre ou de gré ou de force l'on n'en est encoires venu au bout, que l'on lui mect taille publiée partout, à l'exemple de ce

que plusieurs princes usent pour cas non tant important, de xxxm escus ou aultre telles que pourrez adviser, au proffit de celui qui le livrera vif ou mort, asseuhrant de ladite somme celui qui le tuera ou le livrera vif, afin ou de parvenir à l'effect et de délivrer par ce moyen le pays d'homme si pernicieux comme dit est, ou desmoings le tenir en ceste crainte pour par icelle luy oster le moyen de se librement vacquer à l'exécution de ses desseins."

In den Denkwürdigkeiten von Thomas Birch über die Zeit Elisabeths und Jacob I. lautet der Brief von Bacons Mutter an ihren jüngeren Sohn Anton im Original so: „I pity your brother, yet so long as he pities not himself, but keepeth that bloody Perez, yea a coach-companion, and bed-companion, a proud, profane, costly fellow, whose being about him, I verily fear, the Lord God doth mislike and doth less bless your brother in credit and otherwise in his health... Such wretches as he is, that never loved your brother but for his own credit living upon him."

Lateinischer Brief von Essex an Perez: „Solliciti enim de rebus Galliae sumus, et nos quos tu nosti in omnibus esse segnes. Si vos, vos, inquam, in Gallia nos nosceretis, non ita ut facitis, negotia nobiscum tractaretis. Imo si naturam humanam consideraretis non ita inanes ad nos mitteretis legationes. Quid enim homines impel-

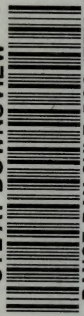
lant, nisi appetitus et terror? Dent beneficia liberales: apud nos sunt omnia venalia. Illi Deum imitantur, nos foeneratores. Novimus humiliter petentibus constanter denegare. Juno autem, quum saepius frustra opem implorasset, tandem erupit: *Flectere si nequeo superos, Acheronta movebo*, ad Plutonem illum Hispaniae qui a divitiis nomen obtinet alludens. Sed tace, calame, et tace, Antoni, nimium enim poetas legisse videor."

Brief von Essex an Perez, worin die Personen mit Zahlen angedeutet sind: „So shall 99 [the french king] be more respected, his friends gain credit on this side, and those that have traversed him all this while be convinced and driven to cry *peccavi*. Let him shew his means to treat, not as if he would make ostentation of it... Let him say... he is sorry we are not able to keep him, and as sorry that he is not able to make the wars without us. But when he sees that 15 [Henry Unton] brings nothing but words, he must seem to take this worse than all the rest, as either meant to do him a scorn... He must give some public shew of coldness at his first coming and of discontent, after he hath heard him, but so as it be without offering him disgrace, and he must be welcome him as 15 [Henry Unton] tho' he do not as ambassador. To conclude, he must so use the matter as 15 [sir Henry Unton] may send us thundering letters, whereby he must drive us to propound and to offer."

Die Anweisung an den französischen Botschafter in Madrid, Herrn v. Rochepot, in Betreff des Perez, lautet im Original so: „Particulierement il advisera et verra ce qu'il pourra faire pour le sieur Antonio Perez de la fortune duquel Sa Majesté a grande compassion pour estre tombé en l'estat auquel il se trouve plustost par ung malheur et disgrâce que par aucun malignité s'informant quand il sera par dele comment sa femme et ses enfants sont traictés afin d'intercéder pour eux et obtenir que les biens qui appartenaient audict Antonio et à sesdicts enfants leur soient du tout rendeus afin qu'ils se ressentent du bénéfice de ladite paix et de la faveur et de la recommandation de Sadicte Majesté."

Die Inschrift auf Perez Grab lautete so:

Hic jacet
illustrissimus D. Antonius Perez,
olim Philippo II., Hispaniarum regi
a secretioribus consiliis,
cujus odium male auspicatum effugiens,
ad Henricum IV., Galliarum regem
invictissimum se contulit,
Ejusque beneficentiam expertus est.
Demum Parisiis diem clausit extremum
Anno salutis MDCXI.


UTL AT DOWNSVIEW
D RANGE BAY SHLF POS ITEM C
39 15 16 01 01 001 6